

hen der Altphilologen²⁷. Beide haben aber später als Mitverfasser der neuen Lehrpläne zusammengearbeitet. GASSNER ist auch durch Lehrbücher für den Lateinunterricht und Schulausgaben klassischer Dichtungen bekannt geworden. Er war auch in der Erwachsenenbildung und im „Sozialistischen Lehrerverein“ tätig. Im Mai 1945 wurde er von Staatssekretär FISCHER (KPÖ) zur Leitung der Sektion für das allgemeinbildende Schulwesen ins Unterrichtsministerium berufen. 1947 hat er gemeinsam mit dem sozialdemokratischen Schulreformer VIKTOR FADRUS „Grundlinien eines Erziehungsplanes“ aus sozialistischer Sicht veröffentlicht. Er ist als Sektionschef am 7. Januar 1948 im Alter von 62 Jahren in Wien gestorben²⁸.

Sein Nachfolger war von 1948 bis 1963 der Landesschulinspektor für die Mittelschulen im Stadtschulrat für Wien Dr. ERNST SPRINGER. Er hat in jedem Sommersemester die dreistündige Pflichtvorlesung für Lehramtsstudenten gehalten, die ihnen „Einblick in die wichtigsten Verordnungen über die Führung des Lehramtes geben“ sollte²⁹. Geboren am 1. November 1888 in Römerstadt (Mähren), hat er an der Universität Wien Deutsch und Französisch studiert, 1912 auf Grund einer germanistischen *Dissertation* über „KOTZEBUES ‚Deutsche Kleinstädter‘ und ihre literarischen Vorgänger; die Fortsetzungen“ das Doktorat erworben und 1914 die Lehrbefähigung. Nach Frontdienst im Ersten Weltkrieg war er als Mittelschullehrer tätig, wurde 1934 Direktor und 1936 Landesschulinspektor. 1938 wurde er enthoben und in den Ruhestand versetzt. Er gehörte politisch zum „schwarzen“ Lager. 1934 war er Mitglied der „Hauptstelle für Schule und Erziehung“ der Katholischen Aktion Österreichs und deren Fachreferent für Vaterländische Erziehung³⁰. SPRINGER hat an den in Österreich eingeführten Schullehrbüchern der französischen Sprache mitgearbeitet und Beiträge zur Didaktik des fremdsprachlichen Unterrichts verfaßt. In der nationalsozialistischen Diktatur hat er sich als Kunsthändler durchgeschlagen. Von 1945 bis 1953 war er wiederum als Landesschulinspektor tätig. 1948 hat er einen wertvollen Bericht über „Das Mittelschul-

²⁷ Vgl. GASSNER 1921 und die Erwiderung von R. MEISTER 1922.

²⁸ Kurzbiographie von FADRUS in: Lexikon der Pädagogik, Bd. 3, Bern 1952, 160/161; Philosophisches Rigorosenprotokoll und Akt, PN 2375, AUW; Nachrufe: MEISTER 1947/48; Erziehung und Unterricht, Jg. 1948, 85–92 (mit Foto und Schriftverzeichnis); GUGLIA 1951.

²⁹ Antrag des Dekans an das BMfU vom 13. Dezember 1947, Zl. 537 aus 1947/48. AUW: SPRINGER, 2.

³⁰ LEHRL 1934, 164.

wesen“ in Österreich zwischen 1848 und 1948 veröffentlicht. Er wurde 1951 zum Honorarprofessor ernannt. Seine Vorlesung fand zwischen 1948 und 1963 jeweils im Sommersemester statt. Da sie verpflichtend gewesen ist und die Teilnahme durch einen Schein nachgewiesen werden mußte, wirft die Menge der für sie inskribierten Hörer ein Licht auf das Auf und Ab der Zahlen der Lehramtsstudenten: 1948: 451; 1949: 415; 1950: 427; 1951: 335; 1952: 252; 1953: 209; 1954: 162; 1955: 111; 1956: 104; 1957: 157; 1958: 175; 1959: 215; 1960: 245; 1961: 399; 1962: nicht gelesen; 1963: 634 Hörer.³¹ Danach wurde diese Vorlesung als Folge einer Abänderung des § 5 der Prüfungsordnung für das Lehramt von 1937 eingestellt³². SPRINGER ist am 15. Mai 1971 in Wien im Alter von 82 Jahren gestorben³³.

ANTON SIMONIC wurde am 6. Dezember 1893 in Wien als Sohn eines Hofleibgardereiters geboren, hat nach der Bürgerschule das niederösterreichische Landeslehrerseminar besucht und die Lehrbefähigung für Volks- und Bürgerschulen mit Auszeichnung erlangt. Er war unablässig um seine Weiterbildung bemüht und hat das Reifezeugnis des Gymnasiums erworben, um studieren zu können. 1919 kam er als Lehrer an die Übungsschule des Pädagogiums und wurde dort bald Professor für Pädagogik. Neben diesem Amt hat er an der Universität Philosophie und Germanistik studiert und am 4. November 1930 die Lehrbefähigung für Mittelschulen erworben. 1924 erfolgte die Promotion auf Grund einer psychologischen *Dissertation* „Über psychische Störungen bei Schwachbefähigten“. 1934 wurde er Landeschulinspektor in Wien. 1938 wurde er aus diesem Amt entlassen und konnte erst 1945 wieder zurückkehren. Er war katholisch, verheiratet und hatte eine Tochter. Als Autor ist er durch eine „Kindergartenpädagogik“ (1931) und ein gemeinsam mit FRANZ HÖRBURGER verfaßtes dreibändiges „Lehrbuch der Pädagogik“ für Lehrerbildungsanstalten (ab 1934) bekannt geworden. 1946 hat er mit ALBERT KRASSNIGG die Zeitschrift „Erziehung und Unterricht“ gegründet und blieb bis zu seinem Tod deren Hauptschriftleiter.

³¹ A UW, Quästur-Bücher, Q 5.12 bis Q 5.16.

³² Kommissionsbericht und -antrag von R. MEISTER als Berichterstatter vom 9. Januar 1951, Zl. 834 aus 1950/51; Ernennungsdekret des BMfU vom 14. November 1951, Zl. 70.648/I-2/41; Dankbrief vom Dekan HOFREITER an SPRINGER vom 24. Februar 1964. A UW: SPRINGER; KÖGL 1958 (mit Foto).

³³ Lebensdaten nach: Philosophisches Rigorosenprotokoll und Akt, PN 3274 im A UW; KÖGL 1958; Erziehung und Unterricht, Jg. 1971, 412.

Als Honorarprofessor der Universität Wien hat SIMONIC bis 1956 folgende Themen behandelt: „Erziehungspraxis des Pflichtschulwesens“ (WS 1946/47: 69 Hörer; WS 1948/49: 75; SS 1949: 48; WS 1950/51: 44; SS 1951: 36), „Psychologie des geistigen Erwerbs im Pflichtschulalter“ (SS 1947: 73 Hörer), „Unterrichtsformen und Unterrichtsweisen mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens“ (WS 1947/48: 61 Hörer; SS 1948: 56), „Österreichische Pädagogen“ (WS 1949/50: 61 Hörer; SS 1950: 46; WS 1952/53: 23; SS 1953: 24), „Die Methodenprobleme der Pflichtschule“ (WS 1951/52: 34 Hörer; SS 1952: 25), „PESTALOZZI und die Volksschulpädagogik“ (WS 1953/54: 18 Hörer), „Pädagogische Strömungen seit der Jahrhundertwende und ihr Einfluß auf die Schulpädagogik“ (WS 1954/55: 26 Hörer; SS 1955: 27; WS 1955/56: 28; SS 1956: 30)³⁴. SIMONIC ist am 7. Oktober 1956 im Alter von 62 Jahren in Wien gestorben³⁵.

Doch nun zurück zu MEISTER. Obwohl er zahllose Ehrenämter und Nebenaufgaben übernommen hatte, hat er weiter seine gewohnten *Vorlesungen* in vollem Umfang durchgeführt. Vom Inhalt seiner systematischen Hauptvorlesung kann man sich leicht ein Bild machen, weil seine „Grundlinien der Unterrichts- und Erziehungslehre“ gedruckt vorliegen³⁶. Neue pädagogische Themen sind nicht hinzugekommen – außer einer „Arbeitsgemeinschaft für Staatsbürgerliche Erziehung und Staatsbürgerkunde“ im Wintersemester 1953/54. Von der Erweiterung seiner Lehrbefugnis hat er äußerst sparsam Gebrauch gemacht: nur viermal in elf Jahren hat er über „Kulturphilosophie“ und einmal über „Ethik“ gelesen³⁷.

MEISTERS *Hörerzahlen* sind nach dem Zweiten Weltkrieg infolge des großen Andranges der aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen ehemaligen Soldaten stark angestiegen. Im Wintersemester 1946/47 wurde seine „Theorie der Erziehung“ von 1.258 Hörern inskribiert; die „Pädagogische Psychologie“ von 878 Hörern; die „Geschichte der Erziehung“ von 396 Hörern. Im Sommersemester 1947 waren für „Pädagogische Psychologie“ 1.192 Hörer inskribiert; für „Geschichte der Pädagogik“ 322.

³⁴ Nach den Vorlesungs-Verzeichnissen der Universität Wien, Sommersemester 1946 bis Wintersemester 1955/56. Hörerzahlen nach den Quästur-Büchern, Q 5.12 bis Q 5.14, AUW.

³⁵ HÖRBURGER 1956; SPACHINGER u.a. 1975, 442. Lehramtsprüfungszeugnis Nr. 54 aus 1930 im AUW.

³⁶ R. MEISTER 1946, 136–191.

³⁷ Nach den Vorlesungs-Verzeichnissen der Universität Wien, 1945 bis 1956.

Nach dem durch Krieg und Kriegsfolgen bedingten Ansturm der Lehramtsstudenten ab 1945 ging deren Menge ab 1950 wieder zurück. Das zeigt sich auch in den Inskriptionszahlen folgender zwei Pflichtvorlesungen:

„Theorie der Erziehung“: WS 1947/48: 838; SS 1948: 521; WS 1948/49: 610; WS 1949/50: 435; WS 1950/51: 356; WS 1951/52: 421; WS 1952/53: 326; WS 1953/54: 298; WS 1954/55: 257; WS 1955/56: 319;

„Geschichte der Erziehung“ (bzw. ab SS 1951: „Geschichte des österreichischen Bildungswesens“): SS 1949: 319; WS 1949/50: 276; SS 1950: 234; SS 1951: 513; SS 1952: 320; SS 1953: 211; SS 1954: 171; SS 1955: 175; SS 1956: 289. Die tatsächliche Besucherzahl lag allerdings weit darunter. Zeitzeugen berichten, daß von den für MEISTERS Vorlesungen pflichtgemäß inskribierten Hörern nur etwa 10 bis 20 Prozent regelmäßig an ihnen teilgenommen haben.

Die Zahl der Teilnehmer am Pädagogischen Seminar schwankte je nach den Themen zwischen 19 (SS 1952) und 54 (SS 1948). Die „Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche Erziehung“ im WS 1953/54 zog 29 Teilnehmer an. Nur in diesen beiden Veranstaltungstypen entsprach die Zahl der Teilnehmer der Zahl der Inskribenten.³⁸

Zur Aufbauarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte auch die Gründung der „*Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie, Pädagogik*“ im Jahre 1947. Sie wurde von ALOIS DEMPF, THEODOR ERISMANN, RICHARD MEISTER und HUBERT ROHRACHER herausgegeben³⁹. Schriftleiter war ERNST TOPITSCH. Die Zeitschrift ist auf hohem Niveau mit acht Bänden bis 1966 erschienen, hatte aber immer aus Mangel an Abonnenten unter Finanzierungsproblemen zu leiden. Daß ihr Titel die Pädagogik gleichrangig neben Philosophie und Psychologie nennt, war eine Bestätigung dafür, daß diese unter MEISTER und durch ihn in der wissenschaftlichen Welt Österreichs das Ansehen einer ernst genommenen Wissenschaft erworben hat. Bezeichnend für ihre tatsächliche Lage war aber, daß außer zwei Artikeln von MEISTER⁴⁰ innerhalb von fast zwanzig Jahren nur vier weitere Beiträge zur Pädagogik erschienen sind – davon keiner von einem Hochschullehrer oder wissenschaftlichen Mitarbeiter dieses Faches. Die Beiträge von KLIMPFINGER (1949),

³⁸ AUW, Quästur-Bücher, Q 5.12 bis 5.14.

³⁹ DEMPF ist 1951 ausgeschieden, weil er einen Ruf nach München angenommen und Österreich verlassen hat. Der Innsbrucker Philosoph und Psychologe ERISMANN (1883–1961) ist 1961 durch Tod ausgeschieden. Von 1962 bis 1966 wurde die Zeitschrift allein von MEISTER und ROHRACHER herausgegeben.

⁴⁰ R. MEISTER 1947a und 1961.

BREZINKA (1955) und SCHENK-DANZINGER (1959) waren rein kinderpsychologische und jugendkundlicher Art.

Nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland und in der Schweiz bestand zwischen 1945 und 1970 in der Pädagogik ein beängstigender Mangel an wissenschaftlichem Nachwuchs⁴¹. Unter diesen Umständen war es zwar ungewöhnlich, aber nicht unverständlich, daß das Professorenkollegium der Wiener Philosophischen Fakultät MEISTER bis zur Vollendung seines 75. Lebensjahres als äußerstem gesetzlich zulässigen Termin im Amt belassen wollte. Normalerweise hätte er 1951 mit Vollendung des 70. Lebensjahres in den Ruhestand treten müssen. Unterrichtsminister FELIX HURDES (1901–1974) hat ihm am 10. Juli 1951 ein sogenanntes Ehrenjahr bis zum Ende des Studienjahres 1951/52 genehmigt und die Fakultät gleichzeitig eingeladen, einen Besetzungsvorschlag für die Nachbesetzung der Lehrkanzel für Pädagogik vorzulegen⁴².

Die zuständige Kommission, der 18 Mitglieder angehört haben, ist jedoch erst am 18. März 1952 zusammengetreten. MEISTER hat ihr zunächst seine Grundsätze für die Besetzung erläutert. Die Pädagogik habe sich von einer Kunstlehre zu einer „Kulturwissenschaft“ gewandelt. Auch in den für sie grundlegenden Wissenschaften sei eine Wandlung erfolgt. So sei neben die Allgemeine Psychologie die Entwicklungspsychologie und die Psychologie der individuellen Differenzen getreten. Die Pädagogik erfordere eine psychologische Begründung. Gleichermäßen wichtig sei für sie die Geschichte. Zu berücksichtigen sei schließlich auch die Entwicklung der Spezialdidaktik. Dieses ganze Feld müsse durch die Lehrkanzel vertreten werden⁴³. Anschließend hat der Philosoph FRIEDRICH KAINZ (1897–1977) den Antrag gestellt, „es möge Prof. MEISTER als Honorarprofessor bis auf weiteres mit der Weiterführung der Lehrkanzel betraut werden, da es im Augenblick außerordentlich schwer fallen würde, eine Persönlichkeit zu finden, die in der Lage wäre, die Pädagogik in dem erforderlichen Umfang zu vertreten, und da außerdem das Verbleiben von Prof. MEISTER im Fakultätskollegium wegen der in Aussicht stehenden Beratung wichtiger Fakultätsangelegenheiten dringend erwünscht sei. Die Kommission hat diesen Antrag einstimmig angenommen und die Fakultät ist in der Sitzung

⁴¹ Vgl. BREZINKA 1995.

⁴² BMfU, Z. 33.646/I–2/51 vom 10. Juli 1951. AUW.

⁴³ Protokoll der Kommission „Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Pädagogik nach Prof. MEISTER“ vom 18. März 1952. AUW.

vom 22. März 1952 mit 39 Ja-Stimmen gegen 13 Nein mit 3 Stimmenthaltungen beigetreten“⁴⁴. Unterrichtsminister ERNST KOLB (1912–1978) hat zugestimmt und MEISTER am 18. Juni 1952 „in diesem Ausnahmefalle ... bis auf weiteres, längstens jedoch bis zum Ende des Studienjahres 1955/56 zum Honorarprofessor ... unter Betrauung mit der Vertretung der bisher von“ ihm „versehene[n] Lehrkanzel“ bestellt. In seinen „Obliegenheiten als Vorstand des Pädagogischen Seminars“ trete keine Änderung ein⁴⁵.

MEISTER hat sich beim Dekan mit einem Schreiben vom 3. Juli 1952 bedankt, das seine damaligen Motive beleuchtet. „Der längere und gesicherte Spielraum, der meiner Wirksamkeit an der Fakultät und damit auch der Mitarbeit an den so dringend erforderlichen Studienreformen nunmehr gewährt ist, erfüllt mich mit Befriedigung und Beruhigung nicht um persönlichen Ehrgeizes willen, sondern aus der Überzeugung heraus, der wissenschaftlichen Stellung der Pädagogik, der Neugestaltung der Lehramtsprüfung sowie der anderen Studien und nicht zuletzt auch der Neuordnung des gesamten Schulwesens in Österreich dienlich sein zu können“⁴⁶. Über seine Pläne für die Zeit nach der Erreichung des 76. Lebensjahres hat er sich am 26. November 1952 wie folgt geäußert: „Sollte mir diese Lebenszeit und in ihr die Ruhe für eigene Arbeit beschieden sein, so wäre es mein sehnlichster Wunsch, den Abschluß meines wissenschaftlichen Lebenswerkes ‚Die Theorie der Erziehung‘ und die ‚Hauptprobleme einer Philosophie der Kultur‘ zu vollenden“⁴⁷.

So blieb für MEISTER und das Pädagogische Seminar alles wie bisher. Er hat weiter sieben Wochenstunden gelehrt, Lehramtsstudenten geprüft und Dissertationen begutachtet. In den zehn Jahren zwischen 1946 und 1956 sind von ihm 46 Doktorarbeiten angenommen worden. Zweiter Gutachter war in fast allen Fällen ROHRACHER. Es handelt sich um folgende *Dissertationen* (in Klammern das Jahr der Promotion)⁴⁸:

KARL KITTL: Von GEORGENS und DEINHARDT zu ERWIN LAZAR. Ein Beitrag zur Geschichte und Entwicklung der heilpädagogischen Wissenschaft in Österreich (1946);

⁴⁴ Antrag des Dekans an das BMfU vom 22. April 1952, Zl. 2402 aus 1950/51. AUW.

⁴⁵ BMfU, Zl. 53.422–I/2/52. AdR, Gruppe 02. Personalakt RICHARD MEISTER, fol. 51.

⁴⁶ AUW: Personalakt RICHARD MEISTER, fol. 325.

⁴⁷ Darstellung des Lebensganges (Ergänzung vom 26.11.1952), 28.

⁴⁸ Nach ALKER 1952, 14ff.; ZfP 12 (1966), 96–98.

- MARIA PONGRATZ: Die Methode „ROSA AGAZZI“ (1946);
- FRANZ PARTISCH: Über die mittlere technische Bildung (1947);
- GERTRUDE WILLER: Die Stellung des BONIFATIUS in der Entwicklung des Bildungslebens (1947);
- HILDA LAIBLE: Erziehung, Schule und Bildung in den Stücken von JOHANN NESTROY (1948);
- AGNES NIEGL: Zum Problem des Schulversagens im ersten Unterrichtsjahr (1948);
- MARGARETHE NUTZ: Übereinstimmung von Lehrerurteil und Ergebnis der Entwicklungsprüfung (1948);
- MARTHA SCHÜLLER: Zum Problem des Schulversagens im ersten Unterrichtsjahr (1948);
- MARGARETE VENJAKOB: Wertwelt und Interessen der heutigen Vierzehnjährigen (1948);
- HANS ALTENHUBER: Die Geschichte des Faches Pädagogik an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien von 1850 bis 1922 (1949);
- LOTTE BITTNER: Geschichte des Studienfaches Physik an der Wiener Universität in den letzten hundert Jahren (1949);
- ERHARD HEINRICH-JADASCH: Der Beitrag der Jugendbewegung zum Problem der Heimerziehung (1949);
- ADOLF MÄRZ: Die Entwicklung der Adelserziehung vom Rittertum bis zu den Ritterakademien (1949);
- FRANZ BARTH: Die Gesellschaft Mariae und ihr Erziehungsideal (1949);
- IRMGARD GLANTSCHNIG: Geschichte des Schulmusikunterrichtes in Österreich (1950);
- GIDEON HALASZ: Die Vermittlung einer höheren Allgemeinbildung an Erwachsene unter besonderer Berücksichtigung der privaten Maturaschule (1950);
- JOHANNA HAUKE: Untersuchung über ethische Begriffe Verwahrlöster (1950);
- ELISABETH KAUTZ: Erziehungstätigkeit der Ursulinen (1950);
- HELGA MICHL: Geschichte des Studienfaches Chemie an der Universität Wien in den letzten hundert Jahren (1950);
- KURT WEIHS: Geschichte der Lehrkanzeln und des Seminars für romanische Philologie an der Universität Wien (1950);
- ALFRED RHAETICUS WIESER: Die Geschichte des Faches Philosophie an der Universität Wien 1848–1938 (1950);
- LEOPOLD BODER: Die Schule als familiensoziologisches Problem (1951);
- HERTA SPEIERL: Zum Problem des Schulversagens im zweiten Schuljahr (1951);
- ELISABETH WÜRTH: Zur religiösen Erziehung im Kleinkindalter. Ein Beitrag aus entwicklungspsychologischer Schau (1951);
- HELMUT ZILK: Das technisch-wirtschaftliche Werkn und sein Schöpfer LOTHAR FRÖHLICH (Die Werkmann-Methode) (1951);
- ELISABETH EDER-OBERKLAMMER: Der Szenotest in entwicklungspsychologischer Betrachtung (1952);
- HANNAH FISCHER: Ein Beitrag zur Erziehung 1–2jähriger Kinder im Vorkindergarten (1952);
- CONSTANTIN KALANTZIS: Das Erziehungswesen in Griechenland 1935–1951 (1952);
- WILHELMINE MEITHNER: Die österreichischen Jungarbeiterinternate und das Jungarbeiterdorf Hochleithen (1952);
- INGRID ORTEL: Spiele schwererziehbarer 7–14jähriger Buben (1952);

- KLEMENS ZENS: Untersuchungen zum Problem der Schulleistungen in der Hauptschule (1952);
- KARL GEBHART: Die Reformen im Hochschulwesen in der Zeit von 1860–1905/08 (1953);
- ERICH HABADA: Das Freizeitleben der Buben der reifen Kindheit (1953);
- ERWIN SCHWABEL: Die Gestaltung der mathematischen Unterrichtsstunde an Mittelschulen (1953);
- MARGARETE ZEMANN: Die familiensoziologische Problematik in den Gesellschaftsdramen IBSENS (1953);
- INGEBORG KIELMAYER: ELLEN KEYS „Das Jahrhundert des Kindes“ in der deutschen pädagogischen Fachkritik von 1902 bis 1914 (1954);
- JOHANN FUCHS: Monographie der Landessonderschule Hart (1955);
- KURT PERTT: Die Möglichkeiten der Konzentration in der Hauptschule (1955);
- EVA POGNER: Eine vergleichende Darstellung der Ziele und Methoden der Jugendarbeit in Österreich, Deutschland, den anglikanischen und skandinavischen Ländern (1955);
- RENATE SPRINGER: Die Entwicklung des elementaren Schreibleseunterrichtes von 1850 bis 1954 (1955);
- HERTA ZEMAN: Zum Problem des Schulversagers im dritten Unterrichtsjahr (1955);
- INGEBORG AGRICOLA: Die Entwicklung des Hortes in Österreich seit 1945 (1956);
- INGEBORG ROSENMAYR: Die Caritas-Vorschule (1956);
- INGEBORG SCHIESSL: Die musikalisch-rhythmische Erziehung (1956);
- ELISABETH SCHRAMM: Die Interessenunterschiede zwischen Knaben und Mädchen während der reifen Kindheit (1956);
- FRANZ ZÖCHBAUER: Jugend und Film (1956).

Während der 26 Jahre von MEISTERS Wirken als Pädagogikprofessor ab 1923 sind 121 Promotionen in der Pädagogik erfolgt, aber nicht eine einzige Habilitation für dieses Fach. MEISTER hat es nicht verstanden, aus der Unmenge seiner Hörer wenigstens einige Hochbegabte für die pädagogische Forschung zu gewinnen und zur Habilitation zu führen. Er galt als trockener und pedantischer Lehrer ohne persönliche Ausstrahlung⁴⁹. Bei der großen Mehrheit der Lehramtsstudenten konnte er weder Interesse für sein Fach noch Zuneigung zu seiner Person wecken. Seine wissenschaftlichen Qualitäten waren nur wenigen bekannt. Da die meisten ihn nie regelmäßig gehört, geschweige mit ihm gearbeitet

⁴⁹ Vgl. VICENZI 1964: „Sein Vortrag wirkte ... eintönig, trocken“. „Gerade an ihm, dem unermüdlichen Vorkämpfer der humanitas, glaubten viele das ‚Menschliche‘ zu vermissen“. HORNER 1975: „Die oft trocken und lebensfremd anmutende Schulmeisterseele, die ... fortschreitend zu verhärten drohte“, blieb „ohne nennenswerte Ausstrahlung“. Seine Person war „Zielscheibe unzähliger Angriffe“ und „Mittelpunkt von allerlei Legendenbildungen“. DERBOLAV 1981, 3: „seine ... Nüchternheit im Gespräch und akademischen Vortrag“ hat mich „damals nicht gerade in seine Nähe gezogen“ (er hat von 1930 bis 1935 bei MEISTER studiert).

und seine Schriften gelesen hatten, wurde unter Studierenden und Absolventen viel geringschätziger über ihn geredet als er bei gerechter Beurteilung verdient hätte.

Das blieb nicht ohne Folgen für die Pädagogik. Wien war damals reich an Begabungen und in den Nachbarfächern Philosophie, Psychologie, Psychiatrie und Soziologie ist dort relativ viel wissenschaftlicher Nachwuchs ausgebildet worden. Wenn man berücksichtigt, daß es österreichweit lange Zeit nur hier eine ganz der Pädagogik gewidmete Lehrkanzel gab, dann kann man MEISTER den Vorwurf nicht ersparen, vor lauter fachfremden Nebentätigkeiten *eine Hauptaufgabe versäumt* zu haben: *die Nachwuchsförderung* für das eigene Fach. In personeller Hinsicht war die Lage am Ende seiner Amtszeit trostlos. Jahrzehnte waren ungenutzt geblieben, obwohl der Bedarf spätestens seit den 1918 einsetzenden politischen Bestrebungen zur Akademisierung der Pflichtschullehrerausbildung⁵⁰ abzusehen gewesen ist.

MEISTER hat am Ende seiner Amtszeit eingestanden, daß er bei der großen Menge der Studierenden wenig erreichen konnte, aber sich damit getröstet, „wenigstens bei den Hochbegabten und wissenschaftlich wahrhaft interessierten Hörern“ sein Bemühen verwirklicht zu haben, „den Studierenden einen in die Tiefe dringenden Einblick in die Problematik der pädagogischen Theorie und ihrer philosophischen und historischen Grundlagen zu geben“⁵¹. Selbst wenn diese Einschätzung richtig sein sollte, ändert das nichts an der Tatsache, daß aus diesem elitären Hörerkreis – falls es ihn gegeben hat – kein Nachwuchs für die wissenschaftliche Pädagogik hervorgegangen ist. Im Vergleich zu HÖFLER und dessen unkritischem Einsatz für KAMMEL und POMMER hat MEISTER aber das Verdienst, wenigstens niemanden zur Habilitation gebracht zu haben, der seiner Aufgabe als Dozent voraussichtlich nicht gewachsen gewesen wäre. Ungeeignete vom akademischen Lehramt fernzuhalten ist im Hinblick auf die jahrzehntelangen schlechten Folgen von Fehlbesetzungen gerade in einem „weichen“ Fach wie der Pädagogik nicht weniger dankenswert als die Förderung von Geeigneten⁵².

⁵⁰ Vgl. BREZINKA 1988, 233ff.

⁵¹ Dankbrief MEISTERS an Dekan EDMUND HLAWKA vom 7. Februar 1956. AUW, Akt RICHARD MEISTER, fol. 373.

⁵² Grundsätzlich war MEISTER jedoch zu tatkräftiger Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses fähig und bereit. So bezeugt z.B. der Soziologe LEOPOLD ROSENMAYR (1966, XII), neben AUGUST MARIA KNOLL (1900–1963) habe ihn vor allem MEISTER „nach dem Zweiten Weltkrieg in persönlich selbstloser Weise ...

MEISTER hat am 26. Juni 1956 seine Abschiedsvorlesung über das Thema „Pädagogik und Kulturphilosophie“ gehalten und darin nochmals sein seit Jahrzehnten bekanntes Lehrgebäude zusammengefaßt, ohne Neues hinzuzufügen⁵³. Sein Amt als Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hat er unermüdlich bis 1963 ausgeübt. Ihm sind alle Ehrungen zuteil geworden, die die Republik Österreich zu vergeben hat. Er hat sich aber auch bis zum Lebensende für die Förderung des österreichischen Schul- und Hochschulwesens engagiert.

Bis zuletzt war er als Berater des Unterrichtsministeriums tätig. Unterrichtsminister HEINRICH DRIMMEL schrieb dazu in seinen Erinnerungen: ich hatte „unendlich viele Gelegenheiten, sein Wissen und seine Erfahrung, seine Courage und seine Menschlichkeit kennen zu lernen. Liberal nach Herkunft und Anschauung, wurde RICHARD MEISTER einer jener Konservativen, die nicht eine Spur reaktionärer Gesinnung an sich haben“⁵⁴. Noch mit 82 Jahren hat MEISTER dem Minister „dringende Anliegen“ vorgetragen wie die „Lage der pädagogischen Ausbildung der Lehrer an höheren Schulen nach dem Hochschulstudiengesetz“, „die Berufungen an pädagogische Lehrstühle in Graz, Salzburg und Wien“, „die Lehrpläne der höheren Schulen“ usw.⁵⁵ Noch zwei Wochen vor seinem Tod hat er aus dem Krankenhaus dem für die höheren Schulen zuständigen Ministerialbeamten OTTO TIMP seine „Haupteinwände gegen das Musisch-Pädagogische Gymnasium“ sowie detaillierte Vorschläge zur Neufassung der Lehrpläne der Gymnasialoberstufe geschickt. Verbunden war damit die Ankündigung eines neuen Buches „Zur Theorie des Lehrplanes“, das schon „weitgehend ausgearbeitet“ sei⁵⁶. Vollenden hat er es jedoch nicht mehr können. Am 11. Juni 1964 ist er im Alter von 83 Jahren in Wien gestorben.

bei seiner Arbeit gefördert“. Ähnlich hat der Philosoph ERNST TOPITSCH (1919–) bestätigt, daß MEISTER ihn zur Habilitation ermutigt und sicher über alle Hürden geführt habe (mündliche Mitteilung an den Verfasser am 19. August 1997 in Alpbach). Auch der Innsbrucker Pädagogiker BREZINKA ist durch MEISTER gefördert worden. Vgl. in diesem Buch Bd. 2, IV, 11.

⁵³ Kurzfassung im Nachlaß MEISTER, ÖAW. Gedruckt bei LECHNER 1996, 13–16.

⁵⁴ DRIMMEL 1975, 175f.

⁵⁵ Brief von MEISTER an DRIMMEL vom 14. November 1963 mit Ansuchen um eine Vorsprache, die durch „motivierte Aufstellungen über jeden dieser Punkte“ vorbereitet wurde. Nachlaß MEISTER, ÖAW.

⁵⁶ Brief von MEISTER an TIMP vom 29. Mai 1964. Nachlaß MEISTER, ÖAW.

MEISTER ist mit zunehmendem Alter der katholischen Kirche nähergerückt. Schon 1934 und 1937 hatte er bei den „Salzburger Hochschulwochen“, an denen in der Regel nur gläubige Gelehrte mitwirken durften, Vorlesungen gehalten: 1934 über „Grundlinien eines Systems der Pädagogik“ und 1937 über „Erziehung, Kultur und Weltanschauung in ihren theoretischen und praktischen Beziehungen“. 1949 wurde er von Kardinal THEODOR INNITZER (1875–1955) zum ordentlichen Mitglied der „Wiener Katholischen Akademie“ ernannt – in der Überzeugung, daß sein „Wirken in vollem Einklang mit den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens und den Absichten unserer heiligen Kirche stehen wird“⁵⁷. Generalsekretär dieser Akademie war damals ULRICH SCHÖNDORFER, der 1965 einer der Nachfolger MEISTERS an der Universität geworden ist. 1959 hat MEISTER den „Katholischen Universitätsverein“ bei der Planung einer Katholischen Universität in Salzburg beraten⁵⁸. 1961 hat er seine Mitarbeit am damals geplanten (jedoch unverwirklicht gebliebenen) „Handbuch der christlichen Erziehungswissenschaft“ zugesagt⁵⁹. In seiner Rede zum 80. Geburtstag hat er sich ehrfurchtsvoll bei „Seiner Heiligkeit Papst JOHANNES XXIII“ dafür bedankt, daß er ihn „der Spendung seines päpstlichen Segens für würdig befunden hat“⁶⁰. In seinen Texten hat er sich jedoch nie auf das christliche Bekenntnis festgelegt, sondern weltanschauliche Neutralität bewahrt – allerdings mit Offenheit für „Transzendenz“.

Was ist von diesem so unerhört arbeitsreichen, aber zersplitterten Gelehrtenleben eines Polyhistor für die Pädagogik geblieben? Wie sind MEISTERS Beiträge zu diesem Fach zu bewerten? Sie machen nur etwa ein Fünftel seiner Publikationen aus⁶¹. Der Rest besteht aus Schriften zur Klassischen Philologie, zur Historiographie mit Schwer-

⁵⁷ Urkunde vom 18. April 1949. Nachlaß RICHARD MEISTER im AUW, Schachtel III, Nr. 2. Nachruf in: Religion, Wissenschaft, Kultur. Vierteljahrsschrift der Wiener Katholischen Akademie, 15. Jg. (1964), 146.

⁵⁸ R. MEISTER am 17. Juli 1959 an Prof. BENEDIKT PROBST O.S.B., den Vorsitzenden des Salzburger „Ausschusses für Hochschulfragen“. Nachlaß MEISTER a.a.O., Schachtel I, Mappe 7.

⁵⁹ R. MEISTER am 11. Dezember 1960 an Prof. GUSTAV SIEWERTH (1903–1963), den Herausgeber des ersten Bandes. Nachlaß MEISTER a.a.O., Schachtel I, Mappe 5. Über den christlichen Metaphysiker und existenzphilosophischen Pädagogiker SIEWERTH, der fachlich ein Gegenpol zu MEISTER war, vgl. BEHLER 1971.

⁶⁰ R. MEISTER 1962, 509.

⁶¹ Schriftenverzeichnisse: R. MEISTER 1951; Erkenntnis und Erziehung (Festschrift), 1961, 169–183; Österreichische Akademie der Wissenschaften: Almanach für das Jahr 1964. Wien 1965, 286–311.

punkt Universitätsgeschichte⁶², zur Philosophie mit Schwerpunkt Kulturphilosophie⁶³ und zur Kulturpolitik und Wissenschaftsorganisation. Glanzstücke sind die monumentale „Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947“ (1947) und eine Monographie über „Die Geschichte des Doktorates der Philosophie an der Universität Wien“ (1958). Dazu kommen noch Varia: von germanistischen und musiktheoretischen Texten – besonders über den von ihm (ähnlich wie von HÖFLER) lebenslang verehrten RICHARD WAGNER – bis zur Interpretation der Gemälde in der alten und der neuen Wiener Universität⁶⁴.

MEISTERS *pädagogische Schriften* bestehen aus rund 30 äußerst konzentrierten und informationsreichen Aufsätzen zu allgemein-systematischen, didaktischen und erziehungshistorischen Themen. Die wichtigsten sind in zwei Sammelbänden „Beiträge zur Theorie der Erziehung“ (1946 und 1965) zusammengefaßt⁶⁵. Als einzige Monographie ist 1963 ein institutionen- und ideengeschichtliches Buch über „*Entwicklung und Reformen des österreichischen Studienwesens*“ erschienen, das international zu den besten Werken der Universitäts-Geschichtsschreibung gehört. Darin werden auch systematische Fragen einer Theorie der wissenschaftlichen Hochschulen behandelt. MEISTER hat sich aber neben dem zentralen Thema der Schultheorie auch der Theorie des Kindergartens⁶⁶ und der Theorie der Internatserziehung⁶⁷ gewidmet. Bei allen Themen hat er aus gründlicher Literaturkenntnis an das vorhandene Wissen angeknüpft und sich mit anderen Auffassungen auseinandergesetzt. Er war immer bemüht, „das von ihm erbrachte Neue in organischer Werkfortsetzung mit den Leistungen bestimmter Vorgänger ... in enge Beziehung zu bringen“⁶⁸.

Im Unterschied zu seinen Vorgängern VOGT und HÖFLER hat MEISTER die Pädagogik gegenüber der Ethik und der Psychologie ver-

⁶² Vgl. LEITNER 1992.

⁶³ Vgl. KAINZ 1977.

⁶⁴ KAINZ 1962, 486 und 1965, 274 unterscheidet nur „fünf Arbeitsbereiche oder Werksphären“, weil er die historiographischen Texte auf die übrigen Bereiche verteilt.

⁶⁵ Die ursprüngliche Ausgabe enthält 13 Texte aus den Jahren 1919 bis 1945 und ist 1946 in erster, 1947 in zweiter unveränderter Auflage erschienen. Die 1965 mit dem Untertitel „Neue Folge“ erschienene Ausgabe enthält 4 unveränderte Texte aus der ersten Ausgabe und 6 Aufsätze aus den Jahren 1947 bis 1962.

⁶⁶ R. MEISTER 1950.

⁶⁷ R. MEISTER 1949.

⁶⁸ KAINZ 1962, 484.

selbständig. Er hat erziehungstheoretische Kernfragen behandelt, statt sich mit moralphilosophischen und psychologischen Voraussetzungen zu begnügen oder nur schulorganisatorische Randprobleme zu untersuchen. Er war nach MILDE⁶⁹ und WILLMANN⁷⁰ der dritte bedeutende Systematiker der Pädagogik in Österreich. Wie hat er den *Wissenschaftscharakter der Pädagogik* bestimmt und was hat er systematisch zu ihr beigetragen?

Wie schon viele vor ihm⁷¹ hat MEISTER zwischen der „Pädagogik als Wissenschaft“ und der „Pädagogik als Kunstlehre“⁷² der Erziehung oder „normativer Pädagogik“⁷³ unterschieden. Die erste hat er als „Theorie von der Erziehung“ charakterisiert, die zweite als „Theorie für die Erziehung“, d.h. „für die Erziehungspraxis“. „Die *Pädagogik als Wissenschaft* ist grundsätzlich weltanschaulich neutral“⁷⁴. Ihr Gegenstand sei die „Kulturtatsache Erziehung“. Sie geht aus von beschreibend-vergleichenden Untersuchungen der Geschichte der „Erziehungswirklichkeit“, soll aber dann zu einer „Philosophie der Erziehung“ werden. Deren Aufgabe engt er darauf ein, die „Funktion der Erziehung im Kultursystem“ zu klären und die „Prinzipien für die Bestimmung des Erziehungszieles“ aufzustellen. MEISTER denkt an eine „werttheoretische und methodologische Prinzipienlehre“ als Voraussetzung für jede „normative Pädagogik“ als Kunstlehre. Sie stelle „gewissermaßen eine Zone der reinen Formen“ dar, „die noch vor aller Determination durch eine weltanschauliche Zielsetzung und vor aller konkreten Erfüllung durch geschichtlich variable Kultur- und Bildungsinhalte“ liegt.

Die wissenschaftliche Pädagogik ist für MEISTER eine „reine“ und „im wesentlichen formale Prinzipienlehre“⁷⁵. Der zentrale Terminus „Prinzip“ ist bei ihm jedoch mehrdeutig und vage: einerseits sind „kategoriale Bestimmtheiten“ gemeint, andererseits „Grundnormen“ oder „Forderungen“, d.h. allgemeinste ethische Maximen⁷⁶. Die „Grundnormen“ glaubt er folgendermaßen gewinnen zu können: Aus den „konkret-geschichtlichen Gestaltungen“ der „Erziehungswirklichkeit in ih-

⁶⁹ Vgl. in diesem Buch S. 233ff.

⁷⁰ Vgl. in diesem Buch Bd. 2, II, 5.

⁷¹ Vgl. BREZINKA 1978, 41f. und 236ff.

⁷² R. MEISTER 1965, 42ff.

⁷³ R. MEISTER 1946, 18 und 50.

⁷⁴ Ebenda, 44 (auch in R. MEISTER 1965, 21).

⁷⁵ Ebenda, 50.

⁷⁶ R. MEISTER 1965, 61ff.

rer ganzen zeitlichen und räumlichen Ausdehnung“ werden durch „Typenforschung“ die „immer wiederkehrenden Typen im Erziehungsgeschehen“ herausgehoben. „Durch Vergleich dieser Typen und kritische Abwägung der ihnen zugrunde liegenden gegensätzlichen Forderungen und schließlich durch dialektische, die Gegensätze verbindende Synthese“ gelange man zu einer „Normdefinition der Erziehung“. Durch „methodische Explikation“ dieser Normdefinition komme man schließlich zu einem „System von ... Grundnormen“⁷⁷.

Wie er sich die Übergänge von beschreibend-klassifikatorischen Sätzen zu normativen Sätzen und von bloßen Begriffen zu „Grundnormen“ logisch vorstellt, bleibt unklar. Sein System leidet darunter, daß er Seiendes und Seinsollendes ständig verwechselt. So versteht MEISTER trotz programmatischer Äußerungen über die Erforschung der „Erziehungswirklichkeit“ unter „Pädagogik als Wissenschaft“ keine empirische Kulturwissenschaft, sondern eine „Erziehungsphilosophie“⁷⁸ auf der höchsten Abstraktionsstufe. Infolge des Absehens von allen geschichtlich variablen Inhalten kann sie nur inhaltsleer, d.h. äußerst informationsarm sein. Deshalb kann sie keine normative Orientierung bieten, also gerade das nicht leisten, was sich MEISTER von ihr verspricht. Sie ist weder empirisch noch normativ, sondern besteht aus pseudo-empirischen und pseudo-normativen Begriffskombinationen. Die Allgemeingültigkeit ihrer Sätze – für MEISTER das zentrale Kriterium der Wissenschaftlichkeit – wird mit Gehaltlosigkeit erkaufte. Seine Werturteile und Normen sind mit seiner „Prinzipienlehre“ logisch nicht verbunden, sondern stammen aus seiner weltanschaulichen Denktradition.

Die *Pädagogik als „Kunstlehre der Erziehung“* wird von MEISTER als „Normengebäude für das tatsächliche erzieherische Tun“ gekennzeichnet. Sie hat notwendig einen weltanschaulichen Inhalt. Ihre Normen sind nicht allgemeingültig, „denn jede Erziehungspraxis und jede Theorie, die für sie richtunggebend sein soll, kann nur auf Grund einer bestimmten Weltanschauung und im Bereiche einer bestimmten geschichtlichen Kultur verwirklicht werden“⁷⁹. Die „Pädagogik als Wissenschaft“ stellt sich MEISTER als „ein System von Stammbegriffen und Grundnormen der Erziehung“ vor, das „die Grundlage jedes möglichen Systems einer Pädagogik als Kunstlehre bildet“. Die Kunstlehre wird

⁷⁷ Ebenda, 65.

⁷⁸ Ebenda, 56.

⁷⁹ R. MEISTER 1946, 50.

„durch fortschreitende Erfüllung jenes allgemeinen Systems formaler Stammbegriffe und Grundnormen mit einer weltanschaulichen Zielsetzung und konkreten Kulturgehalten“ geschaffen. Sie soll „der Praxis innerhalb eines bestimmten Kulturbereiches zu einer bestimmten Zeit zur Grundlage und zum Modell“ dienen⁸⁰.

MEISTER konzentriert die pädagogische Kunstlehre jedoch einseitig auf die Erziehungsziele als weltanschauliche Normen und auf die von diesen abhängige Auswahl von Kulturgütern als Lehrgütern. Fast völlig vernachlässigt werden dagegen die Problematik der Mittel bzw. der erziehungstechnischen Normen und die Erfolgskontrolle. Das hängt damit zusammen, daß er der Pädagogik als Wissenschaft vorwiegend Aufgaben der Begriffsbildung zugewiesen und die zentrale Aufgabe der empirischen Theorienbildung durch Entwurf und Prüfung von Gesetzhypothesen ignoriert hat. Für kausalanalytische und technologische Probleme⁸¹ ist im Rahmen seiner „Pädagogik als Wissenschaft“ kein Platz, weil sie eben nicht als empirische Erziehungswissenschaft gedacht ist, sondern als philosophische Prinzipienlehre, die zwar einen historisch-kasuistischen Unterbau hat, aber keine nomologischen Forschungsaufgaben.

MEISTERS Aussagen zum Wissenschaftscharakter der Pädagogik sind widersprüchlich und schwankend. Das liegt erstens daran, daß er die mehrdeutigen Worte „Wissenschaft“, „Philosophie“, „allgemeingültig“, „theoretisch“ und „praktisch“ undefiniert in wechselnden Bedeutungen verwendet, ohne es zu merken. Dazu kommt zweitens, daß er die Unterschiede zwischen beschreibenden, wertenden und normativen Sätzen vernachlässigt und ständig Tatsachenbehauptungen mit hochabstrakten, aber deskriptiv gemeinten Modellvorstellungen sowie beides mit Normen vermischt. Einerseits ist für ihn „die Pädagogik als Wissenschaft eine theoretische Disziplin“⁸², weil „sie ihrer Intention nach auf ein Erkennen gerichtet ist“ – anders ausgedrückt: „eine den Gegenstand theoretisch untersuchende Wissenschaft“⁸³. Sie will „ihren Gegenstand, die Erziehungswirklichkeit oder Kulturtatsache Erziehung, erkennen und darstellen“⁸⁴. Dieser Gegenstand ist „aber ein Handeln“, „also praktisch“⁸⁵. Obwohl selbstverständlich auch Hand-

⁸⁰ R. MEISTER 1965, 65.

⁸¹ Vgl. BREZINKA 1978, 59ff.

⁸² R. MEISTER 1946a, 300.

⁸³ R. MEISTER 1965, 59.

⁸⁴ R. MEISTER 1946a, 300.

⁸⁵ R. MEISTER 1965, 59.

lungen wie andere Vorgänge (und deren Resultate) Gegenstand einer theoretischen Wissenschaft sein können, ohne daß diese deswegen ihren theoretischen, d.h. auf die Erkenntnis der Welt beschränkten Charakter verliert, schreibt MEISTER der wissenschaftlichen Pädagogik wegen ihres „praktischen“ Gegenstandes neben dem theoretischen auch einen praktischen Charakter zu. Sie sei keine „rein theoretische“, sondern eine „theoretisch-praktische Wissenschaft“.

Unausgesprochen bleibt dabei, daß ihr Gegenstand die Bezeichnung „praktisch“ nicht rechtfertigt, sondern daß diese auf einen heimlichen Gedankensprung zurückgeht: auf den Willen, den Gegenstand nicht bloß zu erkennen, wie er ist bzw. gewesen ist, sondern seine künftigen Erscheinungsformen zu normieren. Zu diesem Zweck wird der „Pädagogik als Wissenschaft“ zusätzlich zu ihren deskriptiv-vergleichenden Erkenntnisaufgaben auch die normative Aufgabe gestellt, „durch Reflexion“ „aus dem Erziehungsgeschehen“ „Forderungen“ herauszusehen⁸⁶ und – auf nicht näher erläuterte Weise – zu „Grundnormen“ zu verarbeiten, die vorschreiben, wie „wahre Erziehung“⁸⁷ sein soll. Nicht ihr Gegenstand, sondern der Wille zur Normgebung ist es, der MEISTER veranlaßt, in engster Anlehnung an MAX FRISCHEISEN-KÖHLER (1878–1923) und THEODOR LITT (1880–1962) immer wieder zu betonen, daß die „Erziehungswissenschaft“⁸⁸ eine „philosophische Wissenschaft“ – genannt „Erziehungsphilosophie“⁸⁹ – sei.

Wie wenig er sich der Standortgebundenheit und Vorläufigkeit solcher metapädagogischen Festlegungen bewußt gewesen ist, zeigt seine Behauptung, LITT habe den „neuen Wissenschaftsbegriff der Pädagogik ... allseitig gesichert und die Frage nach dem Wissenschaftscharakter der Pädagogik zum Abschluß gebracht“⁹⁰. In seiner Abschiedsvorlesung von 1956 schreibt er dagegen sich selbst „die endgültige Klärung des Wissenschaftsbegriffs der Pädagogik“ als eine seiner „persönlichen schöpferischen Leistungen“ zu⁹¹.

Auf der anderen Seite nennt MEISTER aber auch „die Pädagogik als Kunstlehre“ eine „Wissenschaft“: sie sei „eine praktische Wissenschaft“, die „ein System von Normen für eine Praxis, nämlich die

⁸⁶ Ebenda, 62.

⁸⁷ Ebenda, 63.

⁸⁸ R. MEISTER 1946a, 300.

⁸⁹ R. MEISTER 1965, 52.

⁹⁰ Ebenda, 58. Zur Kritik an LITT vgl. BREZINKA 1978, 248ff.

⁹¹ Kurzfassung, 2. Nachlaß MEISTER, ÖAW. Ähnlich unkritisch hat er dort u.a. auch beansprucht, „die Lösung des Methodenproblems“ geleistet zu haben.

erzieherische Tätigkeit, aufzustellen hat⁹². Er zählt sie zu „den rein praktischen oder technischen Wissenschaften“. Damit wird seine „Zweiteilung der Theorie der Erziehung in die Pädagogik als Wissenschaft ... und die Pädagogik als Kunstlehre“ also wieder aufgehoben. Die „Pädagogik als Wissenschaft“ sei zwar selbst „eine theoretisch-praktische Wissenschaft“, aber zugleich wird auch die Kombination aus beiden von MEISTER unterschiedenen Klassen der Erziehungstheorie, also die Kombination von „Wissenschaft und Kunstlehre“ als „theoretisch-praktische Wissenschaft“ bezeichnet⁹³. Sie stehe „zwischen den rein theoretischen und den rein praktischen oder technischen Wissenschaften“. Da er jedoch andererseits die „Pädagogik als Kunstlehre“ eine „praktische Wissenschaft“ genannt hat, steht also die Gesamtpädagogik nach MEISTER sowohl „zwischen“ den theoretischen und praktischen Wissenschaften als auch zugleich in deren Lagern: mit einem Teil gehört sie zu den theoretischen und mit dem anderen Teil zu den praktischen Wissenschaften.

Diese logischen Widersprüche zeigen, daß MEISTER begrifflich wie systematisch nicht zu hinreichender Klarheit über den Wissenschaftscharakter der Pädagogik gelangt ist. Die Behauptung, er habe „die volle Lösung ausgearbeitet“ und ihren Wissenschaftscharakter „endlich voll legitimiert“⁹⁴, ist ebenso unhaltbar wie jene, seine erziehungstheoretischen Erkenntnisse seien „in ihrer logischen Abgeklärtheit solitär“ und hätten „im europäischen Maßstab, ja im Weltmaßstab“ nicht „ihresgleichen“⁹⁵.

Nachdem wir seine wissenschaftstheoretischen oder metapädagogischen Ansichten kennen gelernt haben, ist nun zu fragen, was MEISTER zu den beiden von ihm unterschiedenen Klassen der Pädagogik beigetragen hat.

Seine *Beiträge zur „Pädagogik als Wissenschaft“* sind teils historischer⁹⁶, teils systematischer Art. Systematisch hat er sich auf die Klärung von Grundbegriffen und die Klassifikation von Phänomenen kon-

⁹² R. MEISTER 1946a, 301.

⁹³ Ebenda, 300f.

⁹⁴ STETTNER 1977, 12f.

⁹⁵ STETTNER 1971, 160 und 164.

⁹⁶ Neben dem universitätsgeschichtlichen Hauptwerk von 1963 sind vor allem die Aufsätze „Anfänge und Frühformen der Erziehung“ (1952) und „Humanismus und Realismus. Geschichte eines Gegensatzpaares“ (1951) in MEISTER 1965 zu nennen.

zentriert. Er war ein „Mann der Definitionen“⁹⁷. Sein Vorhaben, „ein System von Stammbegriffen und Grundnormen der Erziehung“ aufzubauen, ist jedoch über eine anfechtbare Präzisierung der beiden zentralen „Normbegriffe“ Erziehung und Erziehungsziel nicht hinausgelangt⁹⁸. Obwohl an seinen Schriften vor allem „neue Schlüsseldefinitionen“ und „schöpferische Begriffskritik“ gerühmt worden sind⁹⁹ und ein Schüler ihn sogar den „größten pädagogischen Systematiker der Gegenwart“ „im Weltmaßstab“ genannt hat¹⁰⁰, sind die Resultate wirklichkeitsfremd und weder für wissenschaftliche noch für praktische Erziehungstheorien brauchbar.

MEISTERS „neue *Definition der Erziehung*“ lautet: „Erziehung ist die planmäßige Führung, die die erwachsene Generation der heranwachsenden bei ihrer Auseinandersetzung mit der überkommenen Kultur angedeihen läßt“¹⁰¹. Dieser Begriff konnte sich schon deswegen nicht durchsetzen, weil er wesentlich abweicht von den Bedeutungen, die das Wort „Erziehung“ in der Alltagssprache wie in der pädagogischen Fachsprache hat, und weil er auf wirkliche konkrete Phänomene nicht anwendbar ist. Er ist kein Beschreibungsbegriff. MEISTER sprach von einem „Normbegriff“, weil er nicht bestimmen wolle, „was Erziehung überhaupt ... ist, sondern was sie innerhalb einer kulturell fortgeschrittenen Gemeinschaft *ist und sein soll*“. Was Erziehung sein soll, ist aber eine andere Frage als die, was sie als beobachtbares Phänomen der „Erziehungswirklichkeit“ oder als „Tatbestand“¹⁰² ist. Tatsächliche Erziehung ist im allgemeinen sehr verschieden von spekulativen Vorstellungen über „das Wesen der Erziehung, wie es sein soll“¹⁰³.

Durch seinen nicht-empirischen Erziehungsbegriff, der die Basis seines ganzen Systems bildet, hat sich MEISTER von vornherein um die Möglichkeit gebracht, eine empirische Erziehungstheorie aufzubauen. Statt durch den Begriff der Handlung¹⁰⁴ wird sein Erziehungs-

⁹⁷ VICENZI 1989, 37 (Nachdruck eines Textes von 1956: Dank der Mittelschullehrer an RICHARD MEISTER).

⁹⁸ Nach MEISTER 1946a, 298 ist für seine „Philosophie der Erziehung“ auch nicht mehr an Aufgaben vorgesehen: „sie hat die allgemeinen Formen des Normbegriffs der Erziehung und des Erziehungsziels auszusprechen“.

⁹⁹ KAINZ 1965, 273.

¹⁰⁰ STETTNER 1955, 21 und 71.

¹⁰¹ R. MEISTER 1946, 22; 1965, 10.

¹⁰² R. MEISTER 1965, 40.

¹⁰³ Ebenda, 92.

¹⁰⁴ Vgl. BREZINKA 1990, 70ff. MEISTER hätte auch in dieser Hinsicht viel von seinem fachnächsten Kollegen KARL BÜHLER lernen können, für den „die Handlung

begriff durch das vage Merkmal der „Führung“ bestimmt, das wie alle anderen Merkmale undefiniert bleibt. Das Subjekt der Erziehung wird abweichend von der Erfahrung nicht in Personen gesehen, sondern in der „Generation“, also in einem nur als künstliches Abstraktionsprodukt denkbaren Kollektiv. Auch das Erziehungsobjekt „heranwachsende Generation“ ist ein solches vages Abstraktum. Die „Auseinandersetzung mit der überkommenen Kultur“ ist – abgesehen davon, daß sie hinsichtlich der Gesamtmenge der Kulturgüter gar nicht möglich ist – ein extrem vages Merkmal und rückt einen zweitrangigen Gesichtspunkt ins Zentrum, statt wertvolle psychische Dispositionen als angestrebtes Ergebnis jeder Erziehung zum Begriffsmerkmal zu machen. Das unerläßliche Merkmal der Förderungsabsicht auf seiten der Erziehungssubjekte fehlt. Das Merkmal „planmäßig“ engt den Begriff so stark ein, daß er fast nur auf Teile von institutionalisierter Erziehung, insbesondere auf den Unterricht in Schulen, anwendbar ist und die Unmenge der nicht-planmäßigen, aber absichtlichen erzieherischen Handlungen ausschließt.

Zu diesen begrifflichen Mängeln kommt noch der logische Mangel, daß MEISTER seinen „Ideal- oder Normbegriff der Erziehung“¹⁰⁵ in seinem System nicht konsistent verwendet, sondern außerdem ohne jede Erläuterung einen zweiten Erziehungsbegriff benutzt, der dem ersten untergeordnet und dem Begriff des Unterrichts polar zugeordnet ist¹⁰⁶. In diesem Sinne spricht er von „Unterricht und Erziehung“, „Unterrichtslehre und Erziehungslehre“. Hier wird die „Aufgabe der Erziehung“ im „Aufbau der subjektiven Welt des Zöglings“ gesehen, also in etwas, was er vorher als „einseitige personalistische Auffassung“¹⁰⁷ zugunsten des vagen Merkmals „Führung bei der Auseinandersetzung mit der überkommenen Kultur“ abgewehrt hat.

Neben den begrifflichen und logischen Mängeln gibt es zahlreiche empirische Mängel, die auf ungenaue oder falsche Phänomen-Beschreibungen, aber auch auf eine allzu abstrakt verkürzende Ausdrucksweise zurückgehen. Als Beispiel sei folgender Satz über das „Wesen der Erziehung“ zitiert: es bestehe „darin, daß Erziehung eine in planmäßigen Handlungen sich vollziehende Führung von aktuellen seelischen Vor-

im Neuaufbau der Psychologie an erster Stelle steht. Denn die Handlung ist die kleinste Einheit des sinnvollen Verhaltens, das wir am Individuum beobachten“. Sie „ist die letzte Einheit der psychologischen Analyse ...“. K. BÜHLER 1936, 13.

¹⁰⁵ R. MEISTER 1946, 48.

¹⁰⁶ R. MEISTER 1965, 35.

¹⁰⁷ Ebenda, 11.

gängen der bildenden Formung heranwachsender Menschen ...“ sei¹⁰⁸. Dagegen ist zu sagen, daß eine „Führung“ der in anderen Personen ablaufenden „seelischen Vorgänge“ unmöglich ist. Ob die „planmäßigen Handlungen“ der Erzieher in den Zu-Erziehenden tatsächlich eine „bildende Formung“ bewirken und ob deren Ergebnis dem Plan entspricht, ist in jedem Fall ungewiß und könnte – wenn überhaupt – erst im nachhinein festgestellt werden. MEISTER benutzt hier wie an vielen anderen Stellen einen naiven Erfolgsbegriff der Erziehung¹⁰⁹, statt offen zu lassen, ob eine und welche „bildende Formung“ eintritt. Kurz: MEISTERS System ist nicht ausgereift, sondern fragmentarisch und reich an unklaren Begriffen, logischen Widersprüchen und empirischen Mängeln.

Der *Normbegriff des Erziehungsziels* wird bestimmt als „die durch eine Weltanschauung einheitlich wertgerichtete und durch die umgebende Kultur werterfüllte Persönlichkeit“¹¹⁰. Unter „Persönlichkeit“ versteht MEISTER „die durch eine Rangordnung der Werte und demgemäß der Werthaltungen bestimmte dauernde seelische Verfassung eines Individuums“. Jede Wertordnung setzt ein Kriterium für die Rangfolge der Werte voraus. Ein solches kann nach MEISTER „nur durch eine bestimmte Weltanschauung gegeben werden, das heißt, durch eine Überzeugung von der Bestimmung des Menschen und die darauf gegründete Wahl des dominierenden Wertes. So ist die Beziehung auf eine Weltanschauung für den Begriff des Erziehungsziels schon in seiner allgemeinsten Form konstitutiv“. Während sich die Pädagogik als Wissenschaft auf diese „allgemeine, formale und gegenüber jeder Konkretisierung neutrale Zielformel“ beschränkt, sei es Sache der Pädagogik als Kunstlehre, in diese allgemeine Zielformel konkrete inhaltliche Bestimmungen auf Grund der in einer Gesellschaft jeweils gegebenen Weltanschauung und Kultur einzuführen.

Das klingt einleuchtend, aber es ist fraglich, ob diese „allgemeine Zielformel“ den auch bei aller Abstraktheit notwendigen Realitätsbezug hat. Abgesehen davon, daß die Begriffsmerkmale „Weltanschauung“ und „Wert“ bei MEISTER ungeklärt bleiben, setzt die Definition ein naives Menschenbild voraus, das zumindest mit der weltanschaulichen Situation und den psychischen Möglichkeiten der Menschen in wertpluralistischen und individualisierten Großgesellschaften

¹⁰⁸ Ebenda, 66.

¹⁰⁹ Zur Kritik vgl. BREZINKA 1990, 61ff.

¹¹⁰ R. MEISTER 1965, 21.

kaum vereinbar ist. Naiv im Sinne von unkritisch und weltfremd-intellektualistisch ist die Annahme, daß die Persönlichkeit unter irgendwelchen, geschweige unter modernen Lebensverhältnissen mittels „Wahl“ eines „dominierenden Wertes“ durch „eine Weltanschauung einheitlich wertgerichtet“ werden könnte. Was immer hier mit „Weltanschauung“ gemeint sein mag, so ist zumindest unter modernen Verhältnissen nicht „Einheitlichkeit“, sondern „Uneinheitlichkeit“, Spannungsreichtum bis zur Widersprüchlichkeit im Sinne von „doppelter Wahrheit“, Durchhalten der Gegensätze von Vernunft und Glauben, wissenschaftlichem Wissen und heilsamen „Illusionen“¹¹¹ auch als Ideal wirklichkeitsnäher, eher realisierbar und notwendiger. Unrealistisch ist auch MEISTERS undifferenziert idealisierende Vorstellung von der Werterfüllung „durch die umgebende Kultur“. In der realen modernen „Kultur des chaotischen Synkretismus“¹¹², des Wertpluralismus, -relativismus und -nihilismus können die Werthaltungen, die einen Menschen lebensstüchtig machen, nur *gegen* große Teilbereiche der „umgebenden Kultur“ gelernt und erzieherisch gefördert werden.

Mit den beiden „Normbegriffen“ der Erziehung und des Erziehungsziels ist der wesentliche Inhalt von MEISTERS „Pädagogik als Wissenschaft“ erschöpft. Alle anderen Faktoren, die in Erziehungssituationen anzutreffen sind (wie „Zöglinge“ oder Educanden, Erzieher, Erziehungseinrichtungen, Lehrinhalte und Methoden), sowie deren Beziehungen zueinander werden von MEISTER in der „Pädagogik als Kunstlehre“ behandelt¹¹³. Der systematische Teil der Pädagogik als strenger, rein theoretischer Wissenschaft ist also nach MEISTER äußerst inhaltsarm und von ihm nur unzulänglich bearbeitet worden. Er hat sehr früh wenige normativ idealisierende „Stamm-begriffe“ festgelegt und sie dann nie mehr auf ihren Realitätsgehalt und ihren wissenschaftlichen Nutzen hin überprüft. Bezeichnend ist, daß er nie eine Vorlesung über „Wissenschaftliche Pädagogik“ oder allgemeine „Erziehungswissenschaft“ gehalten hat, sondern lebenslang bei der als „Kunstlehre“ verstandenen „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ geblieben ist.

Sein mageres Begriffssystem der von ihm als „Erziehungsphilosophie“ verstandenen „Pädagogik als Wissenschaft“ ist mißlungen, aber zu konkreten Themen der praktischen „Pädagogik als Kunstlehre“ hat

¹¹¹ Vgl. BREZINKA 1992, 45ff.

¹¹² SOROKIN 1950, 210ff.

¹¹³ Vgl. R. MEISTER 1946, 136ff.

er viele wertvolle Texte beigesteuert, die noch heute Gewinn bringen, wenn man sich durch die Mängel der eingewobenen „Stammbegriffe“ nicht beirren läßt. Seine Schriften sind gut verständlich und frei von überflüssigen Fachausdrücken und modischem Jargon. MEISTER hat sich immer um größtmögliche Klarheit, Einfachheit und Konzentration auf das Wesentliche bemüht. Wenn er in dieser Hinsicht mehr Nachfolge gefunden hätte, wären der Pädagogik in Österreich manche Irrwege erspart geblieben.

Blickt man auf MEISTERS Amtszeit zurück und vergleicht sie mit der seiner Vorgänger VOGT und HÖFLER, dann zeigt sich, daß an der Wiener Universität erst MEISTER dem Fach Pädagogik zur Selbständigkeit gegenüber der Philosophie verholfen hat. Das ist auch an den *Änderungen* erkennbar, die *in den Vorlesungsverzeichnissen bei der Einteilung der wissenschaftlichen Fächer* erfolgt sind, die an der Philosophischen Fakultät gelehrt wurden. Bis einschließlich Wintersemester 1928/29 waren die pädagogischen Lehrveranstaltungen der Rubrik „I. Philosophie“ zugeordnet, ohne sie von anderen philosophischen Teildisziplinen abzuheben. Ab Sommersemester 1929 bis einschließlich Sommersemester 1946 lautet die Rubrik „I. Philosophie und Pädagogik“. Die Lösung der Pädagogik von der Philosophie ist also früher erfolgt als die der Psychologie. Vom Wintersemester 1946/47 bis zum Sommersemester 1962 werden die drei Fächer nacheinander bzw. nebeneinander angeführt: „I. Philosophie, Psychologie und Pädagogik“. Ab Wintersemester 1962/63 werden sie selbständig in folgender Reihung genannt: „I. Philosophie“, „II. Psychologie“, „III. Pädagogik“. Dabei ist es geblieben. Die Umbenennung des Instituts von „Institut für Pädagogik“ (seit 1960) in „Institut für Erziehungswissenschaften“ (1978) hat daran nichts geändert.

Der Name „Institut“ für Einrichtungen, die „zur Durchführung der Forschungs- und Lehraufgaben“ dienen, ist allgemeinverbindlich durch das Hochschul-Organisationsgesetz 1955 eingeführt worden.¹¹⁴ Seither wird der Ausdruck „Seminar“ nur noch für eine bestimmte Klasse von Lehrveranstaltungen gebraucht. So ist das 1877 gegründete „Pädagogische Seminar“ noch unter MEISTER 1955 in „*Pädagogisches Institut*“ umbenannt worden¹¹⁵. Unter seinem zweiten

¹¹⁴ HOG 1955, § 59. Vgl. ERMACORA 1956, 68f. mit Erläuterung I.

¹¹⁵ Erstmals im Personalstand der Universität Wien für das Studienjahr 1955/56, 59.

Nachfolger SCHWARZ erhielt es 1960 den Namen „Institut für Pädagogik“.¹¹⁶

15. DIE KINDERPSYCHOLOGISCHE ABTEILUNG IM PÄDAGOGISCHEN SEMINAR UNTER SYLVIA BAYR-KLIMPFINGER: 1945–1961

Die Psychologin SYLVIA KLIMPFINGER ist 1945 durch MEISTER für das Pädagogische Seminar gewonnen worden und blieb zehn Jahre seine engste Mitarbeiterin. Sie wurde am 1. August 1907 in Wien als Tochter eines Bundesbahn-Inspektors geboren, war katholisch und hatte einen jüngeren Bruder. Nach der öffentlichen Volksschule besuchte sie bei den „Schwestern vom armen Kinde Jesu“ in Wien XIX von 1918 bis 1921 die Bürgerschule, von 1921 bis 1926 die Vorbereitungsklasse sowie die vier Jahrgänge der Lehrerinnenbildungsanstalt. 1926 hat sie die Reifeprüfung für Volksschullehrerinnen mit Auszeichnung abgelegt. Um ein Hochschulstudium beginnen zu können, hat sie 1928 als Externistin das Zeugnis über die Ergänzungsmatura am Realgymnasium Wien II erworben. Von 1927 bis 1929 absolvierte sie den viersemestrigen hochschulmäßigen Lehrerbildungskurs am Pädagogischen Institut der Stadt Wien mit sehr gutem Erfolg¹.

Von 1928 bis 1932 hat sie an der Universität Wien bei KARL BÜHLER, CHARLOTTE BÜHLER und EGON BRUNSWIK (1903–1955) Psychologie, bei MEISTER Pädagogik sowie Physik und Mathematik studiert. Am 3. November 1932 wurde sie auf Grund einer experimentalpsychologischen *Dissertation* über „Die Gestaltkonstanz in ihrer Entwicklung und Beeinflussung durch Übung und Einstellung“ zum Doktor der Philosophie promoviert. Das Hauptrigorosum legte sie bei KARL BÜHLER und MEISTER ab, das Nebenrigorosum in Physik, beide mit einstimmiger Auszeichnung.

Von 1933 bis 1940 war sie Lehrerin an der Mädchen-Hauptschule in Wien VIII, Zeltgasse. Von 1929 bis 1934 gehörte sie dem Zentralverein der Wiener Lehrerschaft an, von 1934 bis 1938 zwangsläufig der Vaterländischen Front, ab 10. Februar 1938 dem NS-Lehrerbund und seit

¹¹⁶ Vgl. in diesem Buch S 486.

¹ Nach dem eigenhändigen Lebenslauf im Rigorosenakt Nr. 11.415, AUW.

1941 der NSDAP². Im Februar 1940 trat sie als Assistentin in das Psychologische Institut der Universität Wien ein und wurde mit den Lehrveranstaltungen „Einführung in die experimentelle Psychologie“, „Einführung in die Kinderpsychologie“, „Kinderpsychologisches Praktikum“ und „Kinderpsychologische Begutachtungsübungen“ betraut. Sie hatte ferner die von der Gau-Erziehungsberatung der NS-Volkswohlfahrt (NSV) überwiesenen Fälle erziehungsschwieriger Kinder zu begutachten. Am Pädagogischen Institut der Stadt Wien hat sie über „Psychologie des Klein- und Hortkindes“ Vorlesungen gehalten.

Am 5. April 1943 wurde ihr auf Grund einer *Habilitationsschrift* über „Die Testmethode in der Persönlichkeitsbegutachtung: Möglichkeiten und Grenzen“ die Lehrbefugnis für Psychologie verliehen und sie zur Dozentin ernannt. Gutachter waren die Professoren ARNOLD GEHLEN und FRIEDRICH KAINZ. Sie haben KLIMPFINGERS Widerlegung der Einwände von KURT GOTTSCHALDT, HANS ASPERGER und ERICH JAENSCH gegen die Testmethode als „voll geglückt“ bezeichnet. Die Schrift zeuge „von eindringender, zur völligen Klarheit gekommenen Sachkenntnis auf dem behandelten Gebiet“³. In der öffentlichen Lehrprobe hat KLIMPFINGER folgendes Thema behandelt: „Die Möglichkeit einer geisteswissenschaftlichen Psychologie und die Frage der Einheit der Psychologie“. Darin hat sie sich kritisch mit WILHELM DILTHEY, KARL JASPERS, THEODOR ERISMANN und EDUARD SPRANGER auseinandergesetzt, eine Zweiteilung der Psychologie in eine erklärende naturwissenschaftliche und eine verstehende geisteswissenschaftliche abgelehnt und mit treffenden Argumenten an der Einheit der Psychologie als erklärender empirischer Wissenschaft festgehalten.

Während der Kriegsjahre hat KLIMPFINGER ihren ehemaligen Lehrer MEISTER bei seinen kulturphilosophischen Studien unterstützt. Er hat später berichtet, daß die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit ihr ihn in einem der trübsten Abschnitte seines Lebens ermutigt hat⁴. Er hat sie nach Kriegsende in Schutz genommen und ab 1946 – zunächst unter seinem Namen – wie früher regelmäßig ein „Kinderpsychologisches Begutachtungspraktikum“ und „Übungen zur Entwicklungspsychologie“ durchführen lassen. Am 12. Januar 1948 hat MEISTER beim Unterrichtsministerium beantragt, ihr die 1943 erworbene Lehrbefugnis für

² Mitgliedsnummer 9.026.127. Fragebogen vom 6. Juli 1942 sowie Personalblatt der Universität Wien vom 12. Dezember 1945. AUW, Personalakt KLIMPFINGER, 10 und 138; Personal-Fragebogen der NSDAP vom 21. Mai 1938 im BAB.

³ Gutachten vom 11. und 16. Juli 1942. AUW.

⁴ R. MEISTER: Darstellung des Lebensganges, 25.

Psychologie zu bestätigen. Sie habe sich in ihren Vorlesungen während der NS-Zeit „von jeglicher nationalsozialistischen Ideologie ferngehalten“ und „die Wiener Schule von KARL und CHARLOTTE BÜHLER trotz der Anfeindungen, die sie von seiten der nationalsozialistisch orientierten Psychologie ... erfahren hat, zur Grundlage ihrer kinderpsychologischen Richtung und Lehrtätigkeit, mit voller Nennung und Würdigung der Leistungen von KARL und CHARLOTTE BÜHLER, genommen“. Sie sei für das Pädagogische Seminar unersetzbar, weil sie in einzigartiger Weise die vollkommene Beherrschung der Kinder- und Jugendpsychologie „mit der gründlichen Kenntnis und wissenschaftlichen Mitarbeit an dem kulturphilosophischen System der Pädagogik“ verbinde. Das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät hat diesen Antrag mit allen Stimmen – bei einer Stimmenthaltung – befürwortet. Das Ministerium hat ihm am 27. Juli 1948 entsprochen⁵. Von da an konnte KLIMPFINGER wieder unter eigenem Namen Vorlesungen über „Entwicklungspsychologie“ halten. MEISTER hat sie aber auch an seiner Vorlesung über „Pädagogische Psychologie“ beteiligt. 1950 wurde sie mit dem Titel eines außerordentlichen Professors ausgezeichnet⁶. 1948 hat sie den Schriftsteller RUDOLF BAYR (1919–1990) geheiratet. Die Ehe blieb kinderlos und wurde 1962 geschieden⁷.

Die Aufnahme KLIMPFINGERS und ihrer Kinderpsychologischen Abteilung in das Pädagogische Seminar hat sich für die Pädagogik in vieler Hinsicht günstig, in mancher aber auch nachteilig ausgewirkt. Günstig war, daß die empirische Denk- und Arbeitsweise KLIMPFINGERS im Sinne der kinderpsychologischen Schule von KARL und CHARLOTTE BÜHLER und HILDEGARD HETZER⁸ die Wiener Studierenden der Pädagogik im Hauptfach mit empirischen Methoden und Forschungs-

⁵ Antrag des Dekans HERBERT DUDA vom 13. Januar 1948 an das BMfU, Z. 39/1 aus 1947/48 mit Bericht und Antrag MEISTERS; Erlaß des BMfU vom 27. Juli 1948, Zl. 45823–III/8/48. AUW, Personalakt KLIMPFINGER, 39–41, 147.

⁶ Kommissionsbericht von MEISTER vom 8. Mai 1950. AUW.

⁷ Heiratsurkunde des Standesamtes Wien Nr. 584 vom 2. August 1948 mit Vermerk über die am 20. Juli 1962 erfolgte Scheidung. MEISTER hat den Mann seiner Mitarbeiterin 1949 durch zwei Aufsätze über dessen dramatisches Gedicht „Königslegende“ (1946, gedruckt 1948) zu fördern versucht. Vgl. MEISTER 1951, 31.

⁸ Zu den Leistungen der Wiener kinderpsychologischen Schule vgl. HETZER 1982; zur Aktualität ihrer Methodik der Beobachtung von Kindern in natürlichen Situationen vgl. BITTNER 1985, 72ff.; zur Geschichte der Psychologie des Ehepaares BÜHLER in Wien und ihren Beiträgen zum österreichischen Schulwesen vgl. FADRUS 1959; ferner BENETKA und KIENREICH 1989, 115ff.

ergebnissen bekannt gemacht⁹ und das Interesse MEISTERS an der empirischen Erziehungswissenschaft verstärkt hat. Er hat noch in hohem Alter „einen wesentlichen Umbau“ seines „Systems der Pädagogik“ geplant: er wollte „neben die Normwissenschaft der Pädagogik als Kunstlehre eine Tatsachenschaft ‚Pädagogische Psychologie und Soziologie‘ ... setzen“¹⁰. Günstig war auch, daß die Lehramtsstudenten in ihren psychologischen Pflichtvorlesungen von KLIMPFINGER erziehungsrelevante Inhalte vermittelt bekommen haben, die auf den Inhalt der pädagogischen Pflichtvorlesungen MEISTERS abgestimmt waren, statt pädagogik-fernes Spezialwissen, das nur für Hauptfach-Psychologen paßt.

Günstig war ferner, daß KLIMPFINGER durch die Nähe zu MEISTER und seinen Doktoranden zur kinderpsychologischen Bearbeitung von Themen angeregt worden ist, die für die Erziehungspraxis in Familien, Kindergärten, Schulen und Horten wichtig waren¹¹. Einen Schwerpunkt bildeten die Probleme der Kindergartenerziehung: die Vorzüge des Raumteil-Verfahrens, Kriterien für die pädagogische Bewertung von Spielzeug und Kinderbüchern, musikalisch-rhythmische und prosoziale Erziehung. Sie hat dazu erstmals auch die Ergebnisse der Vergleichenden Verhaltensforschung herangezogen¹². Durch die jahrzehntelange Zusammenarbeit mit AGNES NIEGL (1913–), die im Bundesministerium für Unterricht unter anderem für das Kindergartenwesen zuständig war, sind diese Forschungsergebnisse über Verordnungen, Beratungsliteratur¹³, Wanderausstellungen von Spielzeug und Kinderbüchern, Lehrfilme¹⁴ und Fortbildungsveranstaltungen rasch an die österreichischen Kindergärtnerinnen weitergegeben worden. NIEGL hatte nach 16jähriger Tätigkeit als Volks- und Hauptschullehrerin 1948 auf Grund einer Dissertation „Zum Problem des Schulversagers im ersten Unterrichtsjahr“ bei MEISTER promoviert und war von ihm ins Unterrichtsministerium empfohlen worden.

⁹ Vgl. BAYR-KLIMPFINGER 1961.

¹⁰ R. MEISTER in seinem vorletzten Brief an BREZINKA vom 4.3.1964. PAB.

¹¹ Vgl. KLIMPFINGER 1950, 1951/52 und BAYR-KLIMPFINGER 1954, 1959.

¹² Vgl. u.a. BAYR-KLIMPFINGER 1954, 1956, 1963 und 1965.

¹³ Vgl. NIEGL 1950; BAYR-KLIMPFINGER/NIEGL 1966 (mit vorbildlich klaren Kommentaren und Hinweisen für das Erzählen in Familie und Kindergarten).

¹⁴ Vgl. u.a. Unterrichtsfilm C 1022 (Das Raumteilverfahren) und C 1023 (Wie spielt das drei-, vier- und fünfjährige Kind?) der Bundesstaatlichen Hauptstelle für Lichtbild und Bildungsfilm in Wien. Wissenschaftliche Beratung der Filme und ausführliche Beiblätter von S. KLIMPFINGER; Drehbücher von MARGARETE SCHÖRL.

Die Aufnahme KLIMPFINGERS ins Pädagogische Seminar hatte aber auf der anderen Seite auch den Nachteil, daß die einzige Assistentenstelle für Pädagogik, die es damals an den österreichischen Universitäten gegeben hat, elf Jahre lang von einer bereits habilitierten Psychologin mittleren Alters eingenommen wurde, statt für wissenschaftlichen Nachwuchs in der Pädagogik genutzt zu werden. Weiters war nachteilig, daß KLIMPFINGER als Dozentin von 1945 bis 1956 und als Professorin von 1956 bis 1961 dem Personal für das Fach Pädagogik zugezählt wurde, obgleich sie fast ausschließlich entwicklungspsychologische Lehrveranstaltungen gehalten hat. Dadurch wurde verdeckt, wie dringend der personelle Ausbau der Pädagogik schon in den ersten Nachkriegsjahren gewesen ist.

MEISTER hat „die dauernde Erhaltung der Abteilung für Entwicklungspsychologie am Pädagogischen Seminar“ als „unbedingt notwendig“ angesehen, „da die damit verbundenen Vorlesungen ein unerläßlicher Bestandteil der Ausbildung der Lehramtskandidaten für Mittelschulen“ in Pädagogischer Psychologie sind, „für welche die Entwicklungspsychologie die wichtigste Voraussetzungswissenschaft bildet“¹⁵. Diese Konstruktion hat sich jedoch auf Dauer nicht halten lassen. Am 1. Oktober 1961 ist KLIMPFINGER mit der Kinderpsychologischen Abteilung in das Psychologische Institut übernommen worden. Damit war hinsichtlich dieses Fachgebietes der Zustand wiederhergestellt, der seit der Gründung des Psychologischen Instituts durch KARL BÜHLER von 1922 bis 1945 bestanden hatte. Nach der Emigration von CHARLOTTE BÜHLER¹⁶ im Jahre 1938 hatte KLIMPFINGER deren kinderpsychologische Arbeit fortgeführt. Ihre Eingliederung in das Pädagogische Seminar im Jahre 1945 hatte – aus der Sicht der Psychologen – weniger pädagogisch-systematische als persönliche Gründe, weil MEISTER sie vom Vorstand des Psychologischen Instituts HUBERT ROHRACHER (1903–1972) als Assistentin erbeten hat und weil bei den Psychologen wegen Bombenschäden kein Raum für diese Abteilung vorhanden war¹⁷. ROHRACHER hat an KLIMPFINGER besonders „die methodische Sorgfalt und kritische Strenge“ geschätzt, mit der sie „aus den sehr zahlreichen in- und ausländischen Forschungen das wissenschaftlich

¹⁵ MEISTER im Antrag auf Ernennung KLIMPFINGERS zum ständigen Hochschulassistenten vom 30. November 1953. AUW, Personalakt KLIMPFINGER, 189.

¹⁶ Über sie vgl. in diesem Buch S. 389ff.; A. WIESER 1950, 212–216.

¹⁷ Briefliche Mitteilung von ROHRACHER an BREZINKA vom 19.3.1965. PAB.

Gesicherte ausgewählt“¹⁸ und selbständig fortgebildet hat. Zwischen 1957 und 1977 hat sie neunzig *Dissertationen* von Psychologen betreut und als Erstbegutachterin angenommen¹⁹. Während der Zeit ihrer Zugehörigkeit zum Pädagogischen Seminar fielen darunter folgende 14 erziehungswissenschaftlich einschlägige Arbeiten²⁰:

- MARIA GROH: Zur Buchsituation im Kindergarten (1957);
 EDITHA GROSSMANN: Die „philosophische Krise“ als Phase der Adoleszenz (1957);
 CHRISTINE HASENÖHRL: Zum Problem des psychischen Hospitalismus im Kleinstkindalter (1957);
 EVA SCHINDELMAISSER: Zur Problematik des hirngeschädigten Kindes. Bemühungen um seine angemessene Betreuung an der Kinderabteilung Lainz (1957);
 GERTRUDE DANNINGER: Zum Problem der Erhebung von Heimsituationen (1960);
 ROSEMARIE JUNG: Über Erziehverhalten in Kindergärten (1960);
 FRANZ KOLLERICS: Zur Typologie der Jugendverwahrlosung (1960);
 KARL SCHILHAWY: Möglichkeiten der diagnostischen Auswertung von Intelligenztests für den Rechenunterricht in der Volksschule (1960);
 HERTA STÖHR: Untersuchungen zur Lebensgestaltung des Landkindes (1960);
 MONIKA ÜBELHÖR: Entwicklung einer Methode zur Erfassung des Erziehverhaltens (1960);
 RUPERT VIERLINGER: Lenkung und Unterstützung der Leseinteressen bei Knaben der reifen Kindheit (1960). Gedruckt unter dem Titel: Buchpädagogik in der reifen Kindheit. München 1964 (Reinhardt);
 MARIA VAN WECHER: Das Bilderbuch als Mittel zur Förderung der sprachlichen Entwicklung (1960);
 GRACE KANNAS: Elterliche Erziehungsmaßnahmen im Spiegel der Beurteilung von ethischen Problemsituationen durch Kinder (1961);
 HANS GEORG MENDL: Die Chancen des Großheimes als Erziehungs- und Entwicklungsraum für schulpflichtige Knaben (1961).

Tatsächlich war der Beitrag BAYR-KLIMPFINGERS zur empirischen erziehungswissenschaftlichen Forschung durch Betreuung von Dissertanten viel größer, als die Liste dieser 14 Dissertationen erkennen läßt. Ein erheblicher Teil der zwischen 1946 und 1956 von MEISTER angenommenen Dissertationen²¹ ging auf ihre Themen-Vorschläge zurück, wurde unter ihrer methodischen Anleitung durchgeführt und von ihr vorbegutachtet. Dazu gehörten alle Dissertationen zu den Themenkreisen Kleinkinderziehung, Kindergarten, Schulleistungen, Schulversagen, Heilpädagogik und Pädagogische Jugendkunde. Die „empi-

¹⁸ Stellungnahme zum Antrag MEISTER vom 15. März 1951. AUW, Personalakt KLIMPFINGER, 171.

¹⁹ Berechnet nach: ZfP 12 (1966) bis 24 (1978).

²⁰ ZfP 12 (1966), 96ff.

²¹ Vgl. in diesem Buch S. 437ff.

risch-pädagogische Forschung in Österreich“ hat also keineswegs erst mit der 1970 erfolgten Habilitation von RICHARD OLECHOWSKI²² begonnen²³, sondern schon 1945 mit KLIMPFINGER auf Initiative und unter tatkräftiger Förderung durch MEISTER. Angesichts ihrer Leistungen in Forschung und Lehre läßt sich die Größe des Schadens abschätzen, der für die Empirische Erziehungswissenschaft an der Universität Wien dadurch entstanden ist, daß SCHWARZ sie 1961 aus dem Institut für Pädagogik hinausgedrängt hat²⁴. Von ihren Dissertanten ist RUPERT VIERTLINGER (1932–) später zum Professor der Schulpädagogik an der Universität Passau aufgestiegen²⁵.

In ihren *Lehrveranstaltungen* hat sich KLIMPFINGER vorwiegend der Entwicklungspsychologie gewidmet. Sie hielt in jedem Studienjahr eine sich über zwei Semester erstreckende zweistündige Vorlesung über „Entwicklungspsychologie (für Studierende der Psychologie und der Lebenswirtschaftskunde)“ mit jeweils 100 bis 200 Hörern; in jedem Semester ein vierstündiges „Kinderpsychologisches Begutachtungspraktikum“ mit 10 bis 25 Teilnehmern und eine vierstündige „Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Kinderpsychologie“ mit 2 bis 18 Teilnehmer.

Solange MEISTER im Amt war, hielt er selbst in jedem Sommersemester die vierstündige Pflichtvorlesung für Lehramtsstudenten über „Pädagogische Psychologie“, von 1949 an jedoch gemeinsam mit KLIMPFINGER – zum letztenmal 1955. Ab Sommersemester 1956 hielt KLIMPFINGER diese Vorlesung allein und reduziert auf zwei Wochenstunden in jedem Sommersemester. Die Zahl der inskribierten Hörer stieg wie folgt an²⁶: 1956: 218; 1957: 357; 1958: 502; 1959: 853; 1960: 772; 1961: 1052; 1962: 1058; 1963: 1099; 1964: 933; 1965: 923; 1966: 798; 1967: 791; 1968: 857. Die Zahl der tatsächlich anwesenden Hörer betrug rund ein Drittel der inskribierten²⁷. Ab 1955 hielt sie auch Seminare über Pädagogische Psychologie mit 22 (WS 1955/56) bis 95 (SS 1961) Teilnehmern. Dazu kam ab 1962 noch eine einstündige Vorlesung über „Spezielle Probleme und Methodenfragen der Pädagogischen Psychologie“.

²² Vgl. in diesem Buch S. 602f.

²³ THONHAUSER 1992.

²⁴ Vgl. in diesem Buch S. 488.

²⁵ Kurzbiographie: KÜRSCHNER 1996, Geistes- und Sozialwissenschaften, 1506.

²⁶ AUW, Quästur-Bücher, Q 5.12 bis 5.17.

²⁷ BAYR-KLIMPFINGER in einem Brief an BREZINKA vom 5. Mai 1957. PAB.

Nach dem plötzlichen Tod von MEISTERS Nachfolger LEHRL Ende 1957 hat KLIMPFINGER die Lehrkanzel für Pädagogik drei Semester lang suppliert. Sie las im Sommersemester 1958 über „Geschichte des österreichischen Bildungswesens“ (256 Hörer) und im Wintersemester 1958/59 über „Theorie der Erziehung“ (700 Hörer). In dem mit dem Assistenten ALOIS EDER durchgeführten Pädagogischen Seminar waren 28 (SS 1958) und 44 (WS 1958/59) Teilnehmer.

KLIMPFINGER hat rund 50 *Aufsätze* veröffentlicht²⁸. Deren Themen sind überwiegend der psychologischen Klärung von Erziehungsproblemen, den psychologischen Voraussetzungen der Erfüllung von Erziehungsaufgaben und der Kritik an falschen Erziehungsmethoden gewidmet. Sie reichen von der „Wandlung der Familie und ihre Auswirkung auf die Erziehung“ (1950) über den „Beitrag der Entwicklungspsychologie zur Schülerbeschreibung“ (1952), „Veränderungen im Lebensraum als Ursachen von Erziehungsschwierigkeiten“ (1954), „Die Ansprüche des Kindes an die Person des Erziehers“ (1959), die „Notwendigkeit einer möglichst früh einsetzenden sprachlichen Erziehung“ (1960), „Bedeutung der Spielerziehung für das Kind“ (1963) bis zur „Beziehung zwischen Kind und Bild“ (1965) usw. Eine ganze Generation von Kindergärtnerinnen, Lehrern und Heimerziehern ist durch ihre praxisnahen Texte und Vorträge bereichert worden.

Leider ist ihr 1950 angekündigtes²⁹ Buch „Entwicklungspsychologie als Voraussetzungswissenschaft der Pädagogischen Psychologie“ nicht erschienen. Für die Pädagogik war das ein Verlust, weil sie es besonders gut verstanden hat, bewährtes psychologisches Wissen auf das für Erzieher Wesentliche konzentriert in klarer Sprache ansprechend darzustellen. So sind die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit, die sie als Dienst an den Kindern verstanden hat, publizistisch weit verstreut geblieben. Deshalb haben sie trotz ihrer großen Bedeutung für eine realistische Erziehungswissenschaft bei den Pädagogik-Professoren zu wenig Beachtung gefunden.

Nachdem das Bundesministerium für Unterricht der Universität Wien im Dienstpostenplan 1966 eine dritte ordentliche Lehrkanzel für Pädagogik zugewiesen hatte, hat die zuständige Kommission festgestellt, „daß derzeit, wie schon die bei der Besetzung der ordentlichen

²⁸ Schriftenverzeichnis bei HAIDER 1967, 17–20.

²⁹ NIEGL 1950, 12. R. MEISTER erwähnt im Kommissionsbericht vom 8. Mai 1950, daß es als Band 1 eines Lehrbuches des Pädagogischen Psychologie geplant sei. AUW, Personalakt KLIMPFINGER, 160.

Lehrkanzel für Theoretische Pädagogik zutage getretenen Schwierigkeiten gezeigt haben, eine Besetzung im Rahmen der vorgesehenen Widmung nicht möglich ist“. Die Fakultät hat deshalb beantragt, dieses Ordinariat auf „Pädagogische Psychologie“ umzuwidmen und mit KLIMPFINGER zu besetzen. Das durch sie besetzte Extraordinariat würde dadurch für eine andere Widmung im Fachbereich der Pädagogik verfügbar werden³⁰. Das Ministerium ist diesem Antrag gefolgt. Am 4. August wurde KLIMPFINGER mit Wirkung vom 1. Oktober 1967 zum „*ordentlichen Universitätsprofessor für Pädagogik III (Pädagogische Psychologie)*“ ernannt, blieb aber im Institut für Psychologie und wurde dessen Mitvorstand³¹.

Sie hat ihr Amt bis zur Emeritierung am 30. September 1977 ausgeübt. Ihre Schüler haben sie wegen „ihrer strengen Wissenschaftlichkeit, ihrer faszinierenden Lehre“ und ihrer menschlichen „Anteilnahme ... in vornehmer Distanz“ verehrt³². „Sie lehrte ihre Studenten (Kinder) sehen und verstehen, das Notwendige schonend erfragen, das Wesentliche präzise sagen“³³. Am 25. Juli 1980 ist sie im Alter von 72 Jahren in Wien gestorben.

16. DIE LEHRKANZEL FÜR PÄDAGOGIK UND DAS PÄDAGOGISCHE INSTITUT UNTER JOSEF LEHRL: 1956–1957

Für die Nachfolge von MEISTER hat die Fakultät am 24. März 1956 mit 45 Ja- und 5 Nein-Stimmen folgenden Dreivorschlag beschlossen: 1. RICHARD STROHAL, 2. JOSEF LEHRL, 3. JOSEF DOLCH¹. STROHAL lehrte

³⁰ Antrag des Dekans an das BMfU vom 8. Juli 1966, Zl. 128 aus 1965/66. AUW, Personalakt KLIMPFINGER, 272. Das Extraordinariat wurde dem Spezialgebiet „Erwachsenenbildung und außerschulische Erziehung“ gewidmet und erst 1971 mit HERBERT ZDARZIL besetzt. Vgl. in diesem Buch S. 585ff.

³¹ Schreiben des mit der Vertretung des Bundesministers für Unterricht beauftragten Sektionschefs FRCEK vom 24. August 1967 an KLIMPFINGER, Zl. 60.715–I/4/67. AUW.

³² VIERLINGER 1980.

³³ ZRZAVY 1981 (Ergänzung vom Verfasser).

¹ Protokoll über die Sitzung des Professorenkollegiums der Phil. Fakultät am 24. März 1956, 18. AUW. Der von MEISTER verfaßte Kommissionsbericht ist weder im AUW noch im AdR auffindbar. Die LEHRL betreffenden Seiten jedoch als Kopie im IfE.

als Ordinarius für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik an der Universität Innsbruck und stand damals bereits im 68. Lebensjahr². Er hat die Berufung nach Wien abgelehnt³. Es war klar, daß seine Nennung nur als Ehrung gedacht war und den ersten Listenplatz formell füllen half, um den Zweitgenannten zu begünstigen, der für die erste Stelle wissenschaftlich nicht genügend aufzuweisen hatte. MEISTER hat sich in erster Linie für LEHRL als Nachfolger eingesetzt, obwohl DOLCH bei Berücksichtigung seiner Habilitation und objektiv vergleichender Bewertung der Publikationen zweifellos den Vorrang verdient hätte.

JOSEF DOLCH wurde am 11. März 1899 in München als Sohn eines Oberlehrers geboren und war katholisch. Er besuchte die Lehrer-Bildungsanstalt München-Pasing, nahm 1917/18 als Soldat am Ersten Weltkrieg teil und arbeitete ab 1919 als Volksschullehrer. Nach Ablegung der Ergänzungsprüfung aus Latein und Griechisch hat er neben dem Lehrberuf an der Universität München bei ALOYS FISCHER (1880–1937), GEORG KERSCHENSTEINER (1854–1932), ALBERT REHM (1871–1949) und JOSEPH GÖTTLER (1874–1935) Pädagogik, bei CLEMENS BAEUMKER (1853–1924) und ERICH BECHER (1882–1929) Philosophie, bei RICHARD PAULI (1886–1951) und KURT HUBER (1892–1943) Psychologie und als Nebenfach Mathematik studiert. Am 25. Juli 1923 wurde er auf Grund einer *Dissertation* „Der Begriff des Elternrechts in der Erziehung“ summa cum laude zum Doktor der Philosophie promoviert. Von 1923 bis 1926 war er Assistent an der Lehrer-Bildungsanstalt Lauingen an der Donau, anschließend Volksschullehrer und Fortbildungsleiter in München; von 1933 bis 1936 Assistent am Pädagogischen Seminar der Theologischen Fakultät bei GÖTTLER und dessen Nachfolger ANTON STONNER (1895–1973). 1936 wurde er Dozent der Erziehungswissenschaft an der Hochschule für Lehrerbildung in München-Pasing. Nach deren Aufhebung lehrte er ab 1941 als Dozent am „Staatsinstitut für den landwirtschaftlichen Unterricht“ und am „Berufspädagogischen Institut“ in München Pädagogik und Psychologie.

DOLCH war seit 1. April 1933 Mitglied des NS-Lehrerbundes und trat am 1. Mai 1937 der NSDAP bei. Am 18. Juli 1942 wurde ihm an der Universität München auf Grund einer *Habilitationsschrift* „Untersuchungen zur Theorie und Geschichte des Lehrplanes. 1. Teil: Allgemeine Theorie und Geschichte bis zum Methodus“ die Lehrbefugnis

² Über ihn vgl. in diesem Buch Bd. 2, IV, 4 und 6.

³ BMfU, Zl. 58.854. IfE.

für Pädagogik verliehen. Gutachter waren OSWALD KROH (1887–1955) und KURT SCHILLING (1899–1977). KROH hat ihn als einen „im weiten Gebiete der Erziehungswissenschaften und ihren Grenzbereichen breit gebildeten“ Wissenschaftler charakterisiert, der ein fast erdrückend reichhaltiges Material erfreulich leicht zu ordnen versteht und sich durch „eine selten gute pädagogische Technik des Erklärens“ auszeichnet. Am 18. März 1944 erhielt DOLCH eine Dozentenstelle an der Universität München.

Im Zweiten Weltkrieg war er 1939 als Frontkämpfer am Polenfeldzug beteiligt und ab 1941 als Heerespsychologe tätig. Wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP wurde ihm seine Dozentur am 12. Juli 1946 durch die US-Militärregierung entzogen. Am 22. April 1949 wurde er wieder zum Privatdozenten ernannt und am 8. November 1952 mit dem Titel eines außerplanmäßigen Professors ausgezeichnet. Er war verheiratet und hatte eine Tochter⁴.

DOLCH war auf dem Gebiet der Systematischen und Historischen Pädagogik durch zwei Bücher und rund 100 wissenschaftliche Aufsätze⁵ gut ausgewiesen und galt – ähnlich MEISTER – als „unendlich fleißig und gründlich“⁶, aber trocken im Vortrag. Durch seinen Lehrer ALOYS FISCHER, der als Psychologe und Soziologe der Erziehung ein Pionier der Deskriptiven Pädagogik gewesen ist⁷, hat er eine Neigung zur Empirischen Erziehungswissenschaft gewonnen, aber selbst vorwiegend historiographisch und begriffsanalytisch gearbeitet. In seinem Bemühen um klare Begriffe, seiner breiten historischen Bildung, seiner enormen Belesenheit, seinem liberalen Kulturkatholizismus und in der Ablehnung realitätsfremder Spekulationen stand er MEISTER von den deutschen Pädagogen am nächsten. Seine Dissertation wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität München mit einem Preis ausgezeichnet und ist 1928 als Buch erschienen. Sie bot zum erstenmal eine lückenlose, aus den Quellen geschöpfte Geschichte der sogenannten Elternrechtsbewegung und zeigt, wie das Elternrecht

⁴ Biographische Angaben nach einem Lebenslauf vom 1. Mai 1942 im AM, Signatur O-N-7 habil. Dort auch die Gutachten über die Habilitationsschrift. Nachlaß seiner Schriften (ohne Korrespondenz, die durch seine Tochter vernichtet wurde) im Universitätsarchiv Saarbrücken. Kurzbiographien: PETZELT 1952; HEHLMANN ¹⁰1971, 112; BÖHM 1982, 141; ausführlich: GANGLMAIR 1972. Foto in I. SCHINDLER 1964.

⁵ Schriftenverzeichnis in: I. SCHINDLER 1964, 353–361.

⁶ BLÄTTNER 1975, 23.

⁷ Vgl. A. FISCHER 1950–1971 und RÖHRS 1967.

durch „hinter den Eltern stehende geistige, wirtschaftliche und politische Mächte und Wertgemeinschaften“ (Vorwort) als Waffe im schulpolitischen Kampf verwendet worden ist. 1952 erschien sein Buch *„Grundbegriffe der pädagogischen Fachsprache“*, das bis 1965 fünf Auflagen erlebt hat. Darin hat er die Beiträge der österreichischen Pädagogen WILLMANN, HÖFLER, MARTINAK und MEISTER zu Begriffsklärungen ausgiebig berücksichtigt – insbesondere den für die „Grazer Schule“ um MEINONG spezifischen Dispositionsbegriff. DOLCHS erziehungshistorisches Standardwerk *„Lehrplan des Abendlandes. Zweieinhalb Jahrtausende seiner Geschichte“* (1959) ist erst nach den Wiener Beratungen erschienen. DOLCH ist ab 1950 auch als Herausgeber der Werke von GEORG KERSCHENSTEINER hervorgetreten und hat 1954 mit FRITZ BLÄTTNER, OTTO FRIEDRICH BOLLNOW, WILHELM FLITNER und ERICH WENIGER die *„Zeitschrift für Pädagogik“* gegründet, deren Herausgeber er bis zu seinem Tod geblieben ist. Er wurde am 1. April 1957 zum ordentlichen Professor für Pädagogik an der Universität des Saarlandes ernannt und hat dort zehn Jahre lang gelehrt. Am 23. Mai 1971 ist er im Alter von 72 Jahren in Saarbrücken gestorben.

Auf die Wiener Lehrkanzel wurde nicht der damals 57jährige DOLCH berufen, sondern der 62jährige Ministerialrat des Bundesministeriums für Unterricht JOSEF LEHRL, ein gediegener Praktiker der Mittelschule und der Erwachsenenbildung, der jedoch nie erziehungswissenschaftlich tätig gewesen ist. Unterrichtsminister DRIMMEL hat ihn schon 1955 als Nachfolger für MEISTER gewünscht, war aber damals noch unsicher, ob es diesem gelingen werde, die Fakultät für LEHRL zu gewinnen.⁸

JOSEF LEHRL⁹ wurde am 26. April 1894 in Waidhofen an der Ybbs (Niederösterreich) als ältestes von acht Kindern eines Kutschers geboren. Er war katholisch und hat bei aller Armut der Familie eine glückliche Kindheit erlebt. Von 1900 bis 1904 hat er die Volksschule, von 1904 bis 1911 die Realschule in Waidhofen besucht. Vom 12. Lebensjahr an hat er durch Nachhilfestunden und Ferienarbeit bei Bauern selbst für seinen Unterhalt gesorgt, unterstützt durch ein kleines Sti-

⁸ DRIMMEL am 21. Jänner 1955 in einem Gespräch mit ASPERGER. Dabei entwarf der Minister für den Fall, daß die Berufung LEHRLS gelingt, den Plan, den Innsbrucker Dozenten BREZINKA zu LEHRLS Assistenten zu machen und für Wien umzuhabilitieren. ASPERGER in einem Brief an BREZINKA vom 22. Jänner 1955. PAB.

⁹ Biographische Angaben nach dem Curriculum vitae von 1945 im AUV und von 1951 im IfE; ferner nach FERSTL 1977 und FERSTL o.J. im IfE. Foto in LEHRL 1979.

pendium seiner Vaterstadt. Im 15. Lebensjahr hat er in den Ferien als Ballbub auf einem Tennisplatz gearbeitet und sich vom Lohn die Werke HOMERS gekauft. Er war in jeder Klasse Vorzugsschüler und hat die Matura mit Auszeichnung abgelegt. Nach bestandener realgymnasialer Ergänzungsprüfung in Latein und Philosophischer Propädeutik hat er von 1912 bis 1917 an der Universität Wien deutsche und englische Philologie studiert. In den ersten Jahren hat er „die ganze Bitterkeit des Bettelstudenten erfahren“¹⁰. 1916 wurde er auf Grund einer handgeschriebenen germanistischen *Dissertation* über „RICHARD WAGNER und die Revolution“ zum Doktor der Philosophie promoviert. 1917/18 hat er die Prüfung für das *Lehramt an Mittelschulen* in den Fächern Deutsch und Englisch abgelegt. Philosophie hat er bei JODL, ADOLF STÖHR (1855–1921), REININGER und EMIL REICH (1864–1940) studiert, Pädagogik bei HÖFLER und FOERSTER. Wie HÖFLER und MEISTER war auch er von RICHARD WAGNER und dem Bayreuther Kreis begeistert.

Von 1916 bis 1945 war LEHRL als Mittelschullehrer tätig. Zuerst als Supplent an der I. Staatsrealschule in Wien II, von 1923 bis 1935 am Realgymnasium in Wien XII, von 1936 bis 1939 als Direktor der Realschule in Wien IV. Obwohl er seit 1. Juni 1938 dem NS-Lehrerbund angehörte und WILHELM WOLF, der katholisch-nationale Außenminister der kurzlebigen Regierung SEYSS-INQUART, für ihn interveniert hatte, wurde er aus politischen Gründen von diesem Posten enthoben¹¹. Von 1940 bis 1945 wirkte er als Studienrat an der Realschule in Wien I und am Gymnasium in Wien XIII. Er war ein reformfreudiger und beliebter Lehrer im Geist der Jugendbewegung, voller Liebe zu Natur, Poesie und Musik, humorvoll, ein Meister des gesprochenen Wortes. Den Lehrberuf hat er gewählt, weil er ihm „am poesievollsten“ erschien. Die Frage war: „Wandern und Gedichte lesen. Welcher Beruf würde mir am meisten Zeit dafür lassen?“ Ich wollte „das Glück, das mir Natur und Dichtkunst schenkten, als Lehrer an die Jugend weitergeben“. „Ich wollte junge Menschen glücklich machen, indem ich sie lehrte, die Sprache der Dichter zu verstehen. Die Erwachsenen befin-

¹⁰ LEHRL: Curriculum vitae 1945. Personalakt BMfU. IfE.

¹¹ Schreiben des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 22. Dez. 1939: Auf Grund des § 5, Abs. 4 der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938 ist „Ihre Ernennung zum Direktor rückgängig zu machen“. ÖSA, AVA, 02. – NSLB-Mitgliedsnummer 385.132: BAB. – Abschrift des Schreibens von WOLF an den Gauleiter vom Juli 1938 im AVA, Gau-Akten: LEHRL, Fol. 19.

den sich in einem großen Irrtum, wenn sie meinen, die Jugendzeit sei von dem unermeßlichen Leid der Welt verschont. Dem andern das Leben zu erleichtern, dieser sittliche Grundsatz war Anfang und Ziel meines Schaffens, war meine pädagogische Philosophie.“¹² Er hatte „ein Romantikerherz“. „Zeitlebens lebte ich im Zauber der Dichtung und dies war vielleicht mein Glück“.¹³ Er ist auch publizistisch in der „Zeitschrift für Deutschkunde“ für eine künstlerische Gestaltung des Deutschunterrichts eingetreten. Als schönste Zeit seines Lebens hat er die Jahre als Mittelschuldirektor erlebt. Damals hat er sogleich einen „schönen Chor“ ins Leben gerufen, „eine unter meinem allerhöchsten Schutz stehende Musikbande“, einen Kirchenchor und „ein Schultheater, in das die jungen Leute über alle Maßen verliebt waren. Die Musik schuf die Schuldisziplin und erwarb mir die Zuneigung der Schüler“. Seine Parole war: „Bring Poesie ins Leben hinein!“¹⁴

Schon als Student hat sich LEHRL in der Erwachsenenbildung betätigt. Er hat für den „Volksbund der Katholiken Österreichs“ viele Vorträge gehalten und als Regisseur in den Theatersektionen von Gesellenvereinen mitgearbeitet. Die durch seinen Vater – seit 1912 Obmann der Gewerkschaft der Kutscher und Hausdiener in Waidhofen – grundgelegte Verbindung mit der Welt der Arbeiter hat er immer beibehalten. Um der „Gefahr eines ästhetischen Romantizismus“ zu entgehen, hat er neben dem Lehrberuf auch noch nationalökonomische und soziologische Vorlesungen bei OTHMAR SPANN (1878–1950), HANS KELSEN (1881–1973) und MAX ADLER (1873–1937) besucht. Dazu kamen ab 1922 jugendpsychologische Vorlesungen bei BÜHLER. Philosophie, Soziologie und Staatslehre haben ihn stärker beeinflusst als die philologischen Fachstudien.

Ab 1918 hat sich LEHRL nebenberuflich stärker der volksbildnerischen Arbeit mit Studenten und Jungakademikern gewidmet. Er war seit 1911 Mitglied der Wiener Katholischen Studentenverbindung „Amelungia“ im CV, stand dem sozialreformerischen Kreis um MICHAEL PFLIEGLER (1891–1972) und dem „Bund Neuland“ nahe¹⁵ und

¹² LEHRL 1954, III f.

¹³ Aus einem Brief an seine ehemalige Schülerin ERIKA STEMBERG vom 15. April 1954. LEHRL 1979, 15 f.

¹⁴ Aus einem Brief an ERIKA STEMBERG vom 18. Mai 1947. LEHRL 1979, 29 f.

¹⁵ Vgl. KAPFFHAMMER 1987, 34. Mit dem Lehrer und führenden Neuländer FRANZ MARIA KAPFFHAMMER (1904–1989) – von 1946 bis 1964 Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für die Steiermark – war LEHRL jahrzehntelang freundschaftlich verbunden. K. war ab 1934 in der „Hauptstelle für Schule und Erziehung“ der Katho-

war ab 1934 Hauptreferent der „Hauptstelle für Schule und Erziehung“ der Katholischen Aktion Österreichs sowie deren Fachreferent für Bildungstheorie und Jugendkunde¹⁶. Er hat Kurse für Volkstanz, Laienspiel, Brauchtumpflege und für die Fortbildung von Mitarbeitern der Volkshochschulen durchgeführt. Von 1934 bis 1938 war er im Wiener Volksheim nebenberuflich als Dozent für Sozialethik tätig. Zur eigenen Fortbildung hat er lange Reisen durch Deutschland, Italien, Ungarn, Frankreich und England unternommen. Er war seit 1925 verheiratet und hatte einen Sohn.

Politisch hat LEHRL keiner Partei angehört. Er bekannte sich zur katholischen Kirche, aber den Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken im autoritären Ständestaat hat er abgelehnt und trotz Kirchenkampf der Sozialdemokraten seine „Ehrfurcht vor dem sittlichen Ernst der sozialistischen Bewegung“¹⁷ immer behalten. Er hat auch die gesellschaftskritische Leistung von MARX anerkannt¹⁸. Er hat wie die meisten seiner Zeitgenossen sein „Heimatland Österreich“ ebenso geliebt wie „das gemeinsame deutsche Vaterland“. 1926 schrieb er, daß „alle österreichischen Lehrer“ der Glaube beseelt „an das gemeinsame geistige Vaterland, dessen Bürger zu sein uns kein ‚Diktat‘ verbieten darf und kann“. Unter Hinweis auf das selbstverständliche Nationalbewußtsein der Engländer hat er „die in der Einheit gemeinsamen Handelns zusammengeschlossene Nation“ als politisches Ziel betrachtet, nicht den rationalistischen Staat des Individualismus im Sinne KANTS¹⁹. Er hat den Staat als Erziehungsmacht bejaht: „Nur indem wir zum Staate erziehen, können wir heute den sittlichen Charakter bilden“. Aber er hat 1933 der „Idee des totalen Staates“ der Nationalsozialisten die alt-österreichische „Idee des universalen Reiches“ im Sinne einer übernationalen „Ordnung des Abendlandes“ entgegengesetzt²⁰.

lischen Aktion Referent für die Landschulen. Nach LEHRL 1934, 164. Zu KAPFFHAMMER vgl. SEIFERT 1964, KOJALEK 1999, 584f. und die ihm gewidmete Festschrift zum 80. Geburtstag. Sonderheft der „Werkblätter der Gemeinschaft katholischer Erzieher in Steiermark“, April 1984. Über Neuland vgl. auch LEHRL 1936, 77f.

¹⁶ LEHRL 1934, 163 f; bei REETZ 1935, 135: Hauptreferent der Sektion „Erziehung“ der Katholischen Aktion.

¹⁷ LEHRL in einem Brief an KAPFFHAMMER vom 10. Mai 1932. FERSTL o.J., 31.

¹⁸ LEHRL 1933, 5f.

¹⁹ LEHRL 1926a, 116, 119.

²⁰ LEHRL 1933, 13f.

In einem epochalpsychologischen Artikel „Über die Art österreichischer Jugend“ (1933) hat LEHRL „die unlösbare Schwierigkeit der politischen Erziehung“ im damaligen Österreich realistisch beschrieben. „Die Jugend hat eine Heimat, doch sie hat keinen Staat“; sie hat „Landesbewußtsein, doch kein Staatsbewußtsein“. „Wir stehen vor einem ... ungeheuren Ausbruch der Triebe nach Volk und Staat“. „Wenn es dem sakralen Christentum und dem europäischen Sozialismus nicht gelingt, die Gewalt der nationalen und staatlichen Kräfte als gestaltende Mächte aufzunehmen und die neuen Lebensprobleme“ aus einer „humanistischen Grundhaltung“ zu lösen, dann werde „die Jugend die Götter ihrer Väter verlassen und dem Hakenkreuz folgen“. LEHRL hat noch im Ständestaat daran mitgearbeitet, der Jugend eine österreichische „Staatsidee“ zu vermitteln – freilich voller Zweifel, ob dies ohne Mitarbeit der zum Schweigen verurteilten „sozialistischen Bewegung“ gelingen könne²¹.

Nach der Wiederherstellung der Republik Österreich wurde LEHRL am 1. Mai 1945 in die unter der Leitung von VIKTOR FADRUS stehende „Kommission für Schulgestaltung“²² des am 27. April eingerichteten Staatsamtes für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten berufen. Aus ihr ging 1950 die „Schulwissenschaftliche Abteilung“ des Bundesministeriums für Unterricht hervor, deren Leitung LEHRL anvertraut wurde. In diesem Amt war er für die Vorbereitung der Schulerneuerung, für Lehrpläne und Lehrbücher, für die staatsbürgerliche Erziehung und die Verbindung mit den Erziehungsabteilungen der alliierten Besatzungsmächte zuständig. Drei Ministerialerlässe zur Staatsbürgerlichen Erziehung aus den Jahren 1949, 1953 und 1955 stammen von ihm.

Schon im Mai 1945 haben Staatssekretär ERNST FISCHER (KPÖ) und Unterstaatssekretär KARL LUGMAYER (ÖVP) bei LEHRL angefragt, ob er bereit sei, an der Universität einen Lehrauftrag für Volksbildung zu übernehmen. Auf Initiative von MEISTER hat das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät am 2. Februar 1946 beschlossen, beim Bundesministerium für Unterricht die Bestellung LEHRLS zum *Honorarydozenten für Volksbildungswesen* zu beantragen. Als Begründung hat MEISTER angegeben, daß „das Volksbildungswesen ... einen für sich abgeschlossenen und ... umfangreich gewordenen Bereich des Erziehungswesens“ bildet, der „einer gründlichen wissenschaftlichen Bera-

²¹ LEHRL 1933a, 3, 6 sowie 1933b, 44ff. Vgl. auch LEHRL 1937a.

²² Über deren Zusammensetzung und Aufgaben vgl. FADRUS (jun.) 1995, 283.

tung und sachgemäßen unterrichtlichen Vermittlung“ bedarf. Zuständig sei dafür die Lehrkanzel für Pädagogik. LEHRL sei zur „Unterstützung der gleichartigen Bestrebungen des Inhabers der pädagogischen Lehrkanzel“ sehr geeignet. Schon am 23. Februar 1946 ist die Bestellung durch Unterrichtsminister FELIX HURDES (1901–1974) erfolgt²³. Die Konzentration auf die Erwachsenenbildung wurde auch dadurch gefördert, daß LEHRL 1950 zum ersten Präsidenten des neu gegründeten Verbandes Österreichischer Volkshochschulen gewählt wurde. Dieses Amt hat er bis zu seinem Tod ausgeübt.

Als Dozent für Volksbildungswesen hat LEHRL von 1946 bis 1953 gewirkt, fand aber für dieses Gebiet nur wenige Interessenten. Die Hörerzahlen schwankten zwischen 9 Personen (WS 1950/51) und einer Person (WS 1952/53). Erfolgreicher war er von 1947 bis 1950 als *Lehrbeauftragter für die Besondere Unterrichtslehre im Fach Deutsch*. Diese Pflichtvorlesung wurde 1949 von 180 und 1950 von 113 Studierenden besucht.²⁴

Auf Vorschlag von MEISTER war LEHRL seit 1949 auch als Dozent an der englischsprachigen Sommerhochschule der Universität Wien tätig. Er hat bis 1957 in blendendem Englisch sechswöchige Kurse über „Issues and Trends in European Education“ und „The Formation of the modern European Mind“ gehalten, die großen Zulauf gefunden haben²⁵. „Wenn es mir seit Jahren gelingt, die meisten Hörer anzulocken und festzuhalten, so darf ich dies dem Thema zuschreiben Es ist halb eine europäische Bildungsgeschichte, halb eine Bildungstheorie, hart an der Grenze einer geistreichen Causerie“²⁶.

LEHRL war also ein erfolgreicher Lehrer, Erwachsenenbildner und Schulverwaltungsbeamter, der seine reichen praktischen Erfahrungen auch erziehungstheoretisch zu verarbeiten bemüht war. Er war von der „Einheit und Entsprechung von Philosophie und Pädagogik im Sinne von P. NATORP und A. HÖFLER“ überzeugt. Als seine „Führer“ „zur philosophischen Pädagogik“ hat er „HERBART, WILLMANN, P. NATORP, SPRANGER, LITT und vor allem KERSCHENSTEINER“ genannt. Philoso-

²³ Antrag des Dekans vom 2. Februar 1946, Zl. 713 aus 1945/46 mit Curriculum vitae, Schriftenverzeichnis und Bericht MEISTERS; Erlaß des BMfU vom 23. Feber 1946, Z. 3557/III – 4b/46. AUW.

²⁴ AUW, Quästur-Bücher, Q 5.12 bis 5.13.

²⁵ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien, Sommersemester 1951 bis Sommersemester 1957; FERSTL 1977, 15.

²⁶ LEHRL in einem Brief an BREZINKA vom 20. August 1957 aus Strobl am Wolfgangsee, dem Veranstaltungsort der Sommerhochschule. PAB.

phisch hat er nach der jugendlichen Begeisterung für SCHOPENHAUER, NIETZSCHE und RICHARD WAGNER den „aesthetischen Romantizismus“, den „relativistischen Psychologismus“ und den „neuidealistischen Pantheismus“ „phasenweise durchlitten und überwunden“. „Meine geistige Heimat liegt in der Goethezeit, deren Gehalt der Abkömmling eines Arbeiters mit Gläubigkeit und heißer Liebe aufnimmt“. Geendet hat sein Ringen um Menschenbild und Lebenssinn in einem „von christlich-humanistischen Motiven gesteuerten kritischen Realismus“²⁷.

In der Pädagogik hat er RICHARD MEISTER für den „bedeutendsten Systematiker der Gegenwart im In- und Ausland“ gehalten und an ihm gerühmt, daß er „das pädagogische Denken lehrt. Selbst wenn jemand sein System ablehnt, so nimmt er doch als Gewinn das Muster einer pädagogischen Denkordnung und ein kritisches Denken mit. Ein unschätzbare Gewinn angesichts der Verworrenheit und Verschwommenheit! Die Pädagogen, die bei RICHARD MEISTER in die Schule gingen, sind sofort zu erkennen an der Sicherheit und Klarheit, mit der sie ihre Gedanken vortragen, ob sie nun seiner Lehre anhängen oder seine Gegner sind. Dies begrüßt jeder als eine Wohltat, der an pädagogischen Sitzungen teilnehmen muß“.²⁸

LEHRLS eigene *Beiträge zur Pädagogik* bestehen aus rund 50 Aufsätzen zum Deutschunterricht, zur staatsbürgerlichen Erziehung, zur Schulorganisation und Schulreform, zur Erwachsenenbildung und zur Katholischen Pädagogik²⁹. Sie zeichnen sich durch tiefes Verständnis für das Krisenbewußtsein, die unausgegorenen Visionen und die weltanschaulichen Kämpfe der Zeitgenossen aus, ohne die Ideale der kritischen Vernunft, der Sachlichkeit, der nüchternen Wahrheitssuche aufzugeben. Bei aller eigenen Neigung zur Romantik, die sich auch in seiner poetischen Sprache ausdrückt, hält er am klassischen Ethos der Wissenschaft im Geiste KANTS und MAX WEBERS fest³⁰. Beispiele dafür sind ein Aufsatz über „Universität und Erzieher“ (1926) – in welchem er nebenbei für eine „pädagogische Fakultät“ eintritt, die sich der „Erforschung des Ganzen der pädagogischen Tatsachen“ widmen soll³¹ –

²⁷ Curriculum vitae 1945, 2.

²⁸ LEHRL 1954, XI.

²⁹ Bibliographien in: Curriculum vitae 1945; LEHRL 1954, 193f. Vollständiges Werkverzeichnis (ungedruckt) auf dem Stand vom 24.7.1986 im IfE. Es enthält 80 Titel und Angaben über 28 Buchbesprechungen.

³⁰ LEHRL 1926, 580ff. und 586.

³¹ LEHRL 1926, 589.

und eine sehr ausgewogene und wohlwollende Darstellung des Streits um die „Einheitsschule“ in Österreich (1931). Aus der Zwischenkriegszeit sind noch zwei Arbeiten hervorzuheben: ein epochalgeschichtlich instruktiver Beitrag „Der Katholizismus als Bildungsmacht in Österreich“ in dem 1936 von FRIEDRICH SCHNEIDER³² herausgegebenen Sammelband „Bildungskräfte im Katholizismus der Welt seit dem Ende des Krieges“ und eine systematische Skizze über „Die erziehenden Gemeinschaften“ von den Salzburger Hochschulwochen 1937, bei denen LEHRL neben MEISTER als pädagogischer Hauptreferent tätig gewesen ist. Die wertvollsten Texte sind nach 1945 erschienen und der Erneuerung des österreichischen Schulwesens aus dem Geist eines christlichen und sozialen Humanismus gewidmet. Sie sind 1954 in einem Aufsatzband „*Aus der Werkstatt eines Erziehers*“ gesammelt worden.

Alle diese Texte sind weltanschaulich-normativer Art und gehören zur Praktischen Pädagogik oder zur „Pädagogik als Kunstlehre“ im Sinne von MEISTER. Dieser hat in seinem Nachruf an LEHRL „die Gründlichkeit und Vielseitigkeit“ gerühmt, die „seine Bemühungen um eine wohlabgewogene Reform des Schulwesens und die harmonische Bildung in Mittelschule, Hochschule und Erwachsenenbildung“ kennzeichnen³³. MEISTER hat LEHRLS „Überlegungen vor dem Neubau des österreichischen Schulwesens“³⁴ aus dem Jahre 1948 schon im Wintersemester 1948/49 zum Gegenstand seines Pädagogischen Seminars gemacht³⁵. Dieser Text und seine inhaltlich wie formal meisterhafte Abhandlung von 1949 über „Das Lehramt an Mittelschulen. Gedanken zur Studienreform“³⁶ zeigen ihn als einen realistischen, kritischen und umsichtig abwägenden Schulplaner, der über den bildungspolitischen Gegensätzen steht und das sucht, was die Gegner verbindet. Aber es sind eben vorwiegend programmatische Texte auf einer religiös-metaphysischen Grundlage, der es an begrifflicher Klarheit fehlt, aber auch an systematischer Verbindung mit den konkreten Erziehungsproblemen, um die es jeweils geht. Nüchterne sachliche Analysen, mutige Kritik an Mängeln der Schulen und Universitäten und bis ins Detail durchdachte Reformvorschläge sind verschränkt mit kulturpessimistischen Zeitdiagnosen und mit Bekenntnissen zu Idealen vom „Leben im

³² Über ihn vgl. in diesem Buch Bd. 3, VI, 4.

³³ MEISTER 1957.

³⁴ Nachdruck in LEHRL 1954, 1–68.

³⁵ MEISTER: Bibliographie, 1951, 49.

³⁶ Nachdruck in LEHRL 1954, 69–149.

Geiste“, vom Glauben „an den schöpferischen Geist“, vom „Gehör für den geoffenbarten Geist“, von der „metaphysischen Ordnung“, von der „Wiederherstellung der wahren Ordnung“³⁷, vom „Glauben an die Gültigkeit des Naturrechts“³⁸ usw., die nur für Eingeweihte interpretierbar sind.

Unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten waren LEHRLS Schriften keine ausreichende Basis für die Berufung auf eine Lehrkanzel für wissenschaftliche Pädagogik. In dieser Hinsicht war DOLCH besser qualifiziert und hätte an erster Stelle vorgeschlagen werden müssen. Aber der Fakultät waren im Sonderfall des Pädagogikers wieder einmal praktische Gesichtspunkte wichtiger als wissenschaftliche: Lehrerfahrung als österreichischer Mittelschullehrer, Kenntnis des heimischen Schulwesens, Einsatz für die Beibehaltung des Gymnasiums als selbstständige Schulform in der Mittelstufe, souveränes Auftreten, hervorragende Redegabe und gute Beziehungen zum Unterrichtsministerium. In MEISTERS Kommissions-Bericht heißt es dazu: „LEHRLS Standpunkt in der Schulgestaltung deckt sich vollkommen mit der von unserer Fakultät eingenommenen Richtung; er bietet auch volle Gewähr, daß er jederzeit dafür eintreten wird“.

Am 24. Juli 1956 ist LEHRL zum ordentlichen Professor für Pädagogik ernannt und zum Vorstand des Pädagogischen Institutes bestellt worden³⁹ – mit Wirksamkeit vom 1. September 1956. Am gleichen Tage hat MEISTER das Institut und seine Bestände an ihn übergeben⁴⁰. Beteiligt war daran auch SYLVIA BAYR-KLIMPFINGER. Sie war mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1956 zur außerordentlichen Professorin für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie und zur Leiterin der Kinderpsychologischen Abteilung des Pädagogischen Institutes ernannt worden. Ihr standen zwei wissenschaftliche Hilfskräfte, drei Räume (Vorstandszimmer, Kabinett, Testzimmer) und eine Spezialbibliothek zur Verfügung. Ihr Nachfolger auf der Assistentenstelle wurde Dr. ALOIS EDER, der dem Institut schon unter MEISTER seit 1951 als Wissenschaftliche Hilfskraft gedient hatte. An nicht-wissenschaftlichem Personal gab es eine Kanzleikraft. Dem Institut zugeordnete

³⁷ LEHRL 1954, 8ff.

³⁸ Ebenda, 44.

³⁹ Entschließung des Bundespräsidenten vom 24.7.1956, Zl. 8573; Erlaß des BMfU, Zl. 58.854-4/56 vom 31. Juli 1956. AUW.

⁴⁰ Protokoll der Übergabe und Übernahme vom 1. September 1956. AUW.

Lehrkräfte waren die Honorarprofessoren SIMONIC und SPRINGER sowie 14 Lehrbeauftragte für Besondere Unterrichtslehre⁴¹.

LEHRL hat seine *Antrittsvorlesung* über „Die Aufgabe der theoretischen Pädagogik in der Lehrerbildung“ gehalten. In den *Hauptvorlesungen* hat er die „Theorie der Erziehung“ (WS 1956/57: 277 Hörer) und die „Allgemeine Unterrichts- und Führungslehre (Theorie der Erziehung II)“ (SS 1957: 318 Hörer) behandelt. Außerdem hat er über „Die ‚Jugendbewegung‘ im Lichte der Bildungsgeschichte“ (WS 1956/57: 35 Hörer) und über die „Geschichte des österreichischen Bildungswesens“ (SS 1957: 199 Hörer) gelesen sowie eine „Einführung in Beruf und Berufsstudium des Mittelschullehrers“ (WS 1956/57: 243 Hörer) gegeben⁴². Sein erstes Seminar (27 Teilnehmer) hat er den Bildungsromanen „Nachsommer“ und „Witiko“ von ADALBERT STIFTER gewidmet; das zweite (43 Teilnehmer) den Sozialerziehern PESTALOZZI, DON BOSCO, MAKARENKO, FLANAGAN und HERMANN GMEINER⁴³.

Der Wechsel von MEISTER zu LEHRL hat sich weit über Wien hinaus belebend ausgewirkt. Durch ihn sind die österreichischen Universitäts-Pädagogen nach einer langen Phase der Kontaktarmut und Stagnation zum gegenseitigen Kennenlernen und zu gemeinsamen Aktivitäten zugunsten ihres Faches angeregt worden. LEHRL war umgänglich, wohlwollend und bescheiden. Er verstand klug zu vermitteln und kam auch jungen Kollegen offen, herzlich und ermutigend entgegen. Es lag ihm fern, in der Bundeshauptstadt das Monopol seines Vorgängers als pädagogischer Berater des Unterrichtsministeriums fortzuführen, obwohl ihm das als bisheriger Leiter der Schulwissenschaftlichen Abteilung leicht möglich gewesen wäre. Zu STROHAL bestanden freundschaftliche Beziehungen durch die gemeinsame Lehrtätigkeit an der Sommerhochschule der Universität Wien. Den jungen Innsbrucker Dozenten WOLFGANG BREZINKA⁴⁴ hat er 1956 durch ein brillantes Gutachten bei der Bewerbung um ein amerikanisches Forschungsstipendium unterstützt⁴⁵ und ihn 1957 zu seinem Nachfolger an der Sommerhochschule der Universität Wien vorgeschlagen⁴⁶.

⁴¹ Übersicht des Personalstandes als Beilage zum Protokoll vom 1. September 1956. AUW.

⁴² Vorlesungs-Verzeichnisse für das Wintersemester 1956/57 und das Sommersemester 1957. Hörerzahlen nach Q 5.14 im AUW.

⁴³ FERSTL 1977, 23.

⁴⁴ Über ihn vgl. in diesem Buch Bd. 2, IV, 7 und 11.

⁴⁵ Letter of Reference vom 25. Oktober 1956. PAB.

⁴⁶ Briefwechsel LEHRL – BREZINKA, 8.8.1957, 20.8.1957, 25.8.1957. PAB.

LEHRL hat die 1956/57 von STROHAL ausgegangene Initiative zum Ausbau der Pädagogik an den Universitäten lebhaft unterstützt⁴⁷. Zu diesem Zweck wurde auf Anregung BREZINKAS vereinbart, nach dem Beispiel der Konferenz der westdeutschen Universitätspädagogen eine erste „Konferenz der österreichischen Universitätspädagogen“ einzuberufen, um gemeinsam eine Stellungnahme zur künftigen Ausbildung der Pflichtschullehrer auszuarbeiten.

Diese Zusammenkunft hat unter dem Vorsitz STROHALS vom 23. bis 25. April 1957 im Bildungsheim Haus Rif des Verbandes österreichischer Volkshochschulen in Hallein (Salzburg) stattgefunden. Die Tagungsstätte hat LEHRL als Präsident des Verbandes zur Verfügung gestellt. Über die Teilnehmer und das Ergebnis der Konferenz ist in der Einleitung dieses Buches bereits berichtet worden⁴⁸.

Dank LEHRL und STROHAL haben sich die Vertreter der Pädagogik an den Universitäten erstmals verbündet, um durch eine Empfehlung an Unterrichtsminister DRIMMEL den Ausbau des Faches voranzutreiben, ohne vorher die Zustimmung ihrer Philosophischen Fakultäten zu gewinnen. LEHRL hatte sie dazu ermutigt, weil er das Vertrauen des Ministers besaß. Er wußte, wie wichtig es war, diesem eine sachkundige Handhabe zu geben, die es erleichterte, die von der obersten Schulbehörde seit langem als notwendig angesehene Verstärkung der wissenschaftlichen Pädagogik notfalls auch ohne Anträge aus den Fakultäten zu betreiben. Die Empfehlung der ersten Konferenz der österreichischen Universitätspädagogen von 1957 war ein wesentlicher Beitrag zur Befreiung ihres Faches aus dem Zustand dauernder Vernachlässigung.

Als Thema für die zweite Konferenz wurde die Neu-Ordnung der Mittelschullehrer-Ausbildung vorgesehen. Wie reformbedürftig sie war, geht aus folgendem 1957 von BAYR-KLIMPFINGER berichteten Beispiel hervor. Sie sei vor kurzem bei ihrer „285. Testur einer Pflichtvorlesung“ angekommen, bei etwa 90 ständigen Besuchern“. Das bedeutet, daß nur rund ein Drittel der zum Besuch verpflichteten Studierenden die pädagogisch-psychologischen Vorlesungen regelmäßig besuchen. Zwei Drittel sind „Einmal-Besucher“ oder erscheinen nie, weil sie die Testur „irgendwann im Institut oder durch einen Diener als Stempel

⁴⁷ Die Beratungen darüber zwischen STROHAL und LEHRL haben im Beisein BREZINKAS am 14. und 15. März 1957 im Pädagogischen Institut der Universität Wien stattgefunden.

⁴⁸ Vgl. in diesem Buch S. 200ff. und SCHLEIFER 1965.

bekommen“. „Ich glaube, es wird allmählich verantwortungslos von uns, wenn wir da nicht einen Wandel schaffen“⁴⁹.

In LEHRL hatten die Grazer und Innsbrucker Pädagogen auf der Wiener Leitprofessur einen aufgeschlossenen und hilfreichen Kollegen, der das Unterrichtsministerium von innen her kannte und ihnen als Berater in grundsätzlichen schulpädagogischen wie in politisch-taktischen Fragen selbstlos gedient hat. Obwohl er als gläubiger Katholik zum „schwarzen“ Lager gehörte, wurde er als über dem Parteienstreit stehender Humanist auch im „roten“ hoch geschätzt. Ein Zeichen dafür war unter anderem, daß er 1951 mit dem Kulturpreis der Stadt Wien ausgezeichnet wurde.

LEHRL hätte in seiner Schlüsselstellung viel für den längst fälligen Ausbau der Pädagogik an den Universitäten tun können, wenn ihm ein längeres Wirken beschieden gewesen wäre. Er war jedoch gesundheitlich schon lange durch ein schweres Asthmaleiden beeinträchtigt und ist am 11. November 1957 in Wien im Alter von 63 Jahren gestorben⁵⁰. Seine Vorlesung „Theorie der Erziehung“ (482 Hörer) und sein Seminar (42 Teilnehmer) wurde von BAYR-KLIMPFINGER als Suppletin übernommen.⁵¹

Der Wechsel aus dem Ministerium auf die Lehrkanzel hat LEHRL glücklich gemacht⁵² und belebt, aber auch überfordert. Am 15. September 1956 schrieb er seinem Freund KAPFHAMMER: „Die Ernennung bereitet mir mehr Sorge als Vergnügen. Es würde wahrscheinlich klüger gewesen sein, wenn ich die Berufung abgelehnt hätte“. Er sei „zu alt ... , um noch einmal neu anzufangen, zu müde und abgekämpft. Auch das Selbstvertrauen habe ich eingebüßt und, was das Schlimmste ist, ich hab den Glauben an die Wirkkraft der gelehrten Pädagogik verloren“⁵³. Sein Kummer war, daß er von MEISTER keinen wissenschaftlichen Nachwuchs übernehmen konnte, der den geplanten Aus-

⁴⁹ Brief von BAYR-KLIMPFINGER an BREZINKA vom 5. Mai 1957. PAB.

⁵⁰ Nachruf: KOLBABEK 1958.

⁵¹ AUW, Q 5.14, WS 1957/58, LEHRL.

⁵² „Mein neuer Beruf macht mich glücklich. Mir graut fast vor der Götter Neide deswegen“. Brief an ERIKA STEMBERG vom 27. Dezember 1956. FERSTL 1977, 23. LEHRL wäre lieber Lehrer geblieben als Ministerialbeamter geworden. In einem Brief an STROHAL vom 3. März 1953 schrieb er: „Ich hatte doch beständig gegen das Schicksal gemurrt, weil es mich ins Ministerium geführt hatte“. Nachlaß STROHAL, PAB.

⁵³ Nachlaß KAPFHAMMER im Besitz seiner Tochter GERTRUD KAPFHAMMER (Graz).

bau des Instituts hätte tragen können. Er mußte personell am Nullpunkt anfangen und hätte auch erziehungswissenschaftlich nicht lange von seinen früheren pädagogischen Studien und Berufserfahrungen zehren können.

17. DIE LEHRKANZEL FÜR PÄDAGOGIK UND DAS PÄDAGOGISCHE INSTITUT UNTER RICHARD SCHWARZ: 1958–1963

Nach dem unerwartet frühen Tod von LEHRL ist die Lehrkanzel zwei Semester lang unbesetzt geblieben. Sie wurde durch BAYR-KLIMPFINGER suppliert. LEHRL ist am 11. November 1957 gestorben. Wegen der vielen Lehramtsstudenten wurde dringend ein Nachfolger gebraucht. Dennoch ist die Berufungs-Kommission erst ein halbes Jahr später am 5. und 14. Mai 1958 zusammengetreten. Sie hatte 20 Mitglieder. Zur Beratung wurde auch MEISTER beigezogen. Dieser hatte schon Ende 1957 mit STROHAL und BAYR-KLIMPFINGER Besetzungsvorschläge besprochen¹, aber zu einem Kommissionsantrag kam es erst am 14. Mai 1958. In diesem wurde einleitend wiederum die Ausnahmestellung der Pädagogik betont: es sei „nicht nur wie sonst die fachliche und unterrichtliche Eignung der Vorzuschlagenden“ in Betracht zu ziehen, sondern auch ihre „Vertrautheit mit dem österreichischen Schulwesen“. Bei den Lehraufgaben sei zu berücksichtigen, daß diese vor allem die Theorie der Erziehung, die Geschichte der Erziehung und die „Didaktik des Mittelschulwesens“ umfassen².

Die Kommission hat der Fakultät folgende Liste vorgeschlagen: 1. JOSEF DOLCH, 2. (aequo loco) ULRICH SCHÖNDORFER und FERDINAND WEINHANDL, 3. KARL WOLF.

¹ Brief von BAYR-KLIMPFINGER an ERIKA BREZINKA vom 8.1.1958: „Prof. STROHAL war ... im Institut, um mit Prof. MEISTER und mir die neuen Besetzungsvorschläge für unsere Pädagogik-Lehrkanzel durchzugehen ... Prof. STROHAL kommt aber voraussichtlich noch einmal. Die Verhandlungen ziehen sich und sind alle sehr geheim“. PAB.

² Kommissionsbericht und -antrag (ohne Verfasser und Datum) als Beilage zum Schreiben des Dekans vom 30. Mai 1958 an das BMFU. AdR 02. Der Text scheint von MEISTER zu stammen. Er entspricht seinem Stil und enthält Korrekturen in seiner Handschrift.

DOLCH ist bekanntlich schon zwei Jahre zuvor bei der Suche nach einem Nachfolger für MEISTER an dritter Stelle genannt worden. Er war seit 1957 ordentlicher Professor für Pädagogik an der Universität Saarbrücken, wäre aber gern nach Wien gekommen. Er stand jetzt im 60. Lebensjahr.

WEINHANDL war seit 1952 außerordentlicher Professor für Psychologie und Pädagogik an der Universität Graz und ist dort am 7. Februar 1958 zum Ordinarius ernannt worden. Er stand im 63. Lebensjahr, ist nie Pflicht- oder Mittelschullehrer gewesen und hatte keine Schriften zur Pädagogik aufzuweisen. Er hat also den Auswahlkriterien der Kommission gar nicht entsprochen. Seine Nominierung war vermutlich als bloße Ehrung gedacht³.

SCHÖNDORFER war seit 1955 Privatdozent für Philosophie an der Universität Wien und hauptberuflich seit 1928 Mittelschullehrer für die Fächer Mathematik und Darstellende Geometrie. Seine Veröffentlichungen waren rein philosophischer Art. Auch er hat wie WEINHANDL hinsichtlich erziehungswissenschaftlicher Leistungen den Anforderungen der Kommission nicht genügt, aber wenigstens die schulpraktischen erfüllt⁴. Er war damals 59 Jahre alt.

WOLF war seit 1950 Privatdozent für Philosophie und Pädagogik an der Universität Graz und hauptberuflich seit 1938 Mittelschullehrer für die Fächer Deutsch, Latein und Philosophie. Seine Habilitationsschrift war ein Beitrag zur Interpretation des modernen Naturgefühls. Zur Pädagogik lagen nur eine Broschüre „Vom Wesen menschlicher Bildung“ (1949) und einige kurze Aufsätze vor. Auch er entsprach eher den praktischen als den wissenschaftlichen Maßstäben der Kommission. Er stand damals im 49. Lebensjahr und war mehr an der Philosophie als an wissenschaftlicher Pädagogik interessiert⁵.

Von den vier vorgeschlagenen Anwärtern auf die Lehrkanzel für Pädagogik war also nur einer – JOSEF DOLCH – erziehungswissenschaftlich ausgewiesen. Trotzdem wurde nicht er berufen, sondern ein philosophischer Außenseiter, der im Kommissionsantrag gar nicht genannt war – ein Vorgang, der in anderen Disziplinen kaum möglich wäre. Er beleuchtet ein weiteres Mal die Sonderstellung der Pädagogik in den Philosophischen Fakultäten.

³ Über WEINHANDL vgl. in diesem Buch Bd. 2, II, 6 c.

⁴ Über SCHÖNDORFER vgl. in diesem Buch S. 510ff. und S. 556ff.

⁵ Über WOLF vgl. in diesem Buch S. 563ff.; Bd. 2, II, 6 b; Bd. 3, VI, 7 (mit ausführlicher Würdigung).

Es war der katholische Philosophieprofessor LEO GABRIEL (1902–1987)⁶ – seit 1929 Mitglied der Wiener CV-Verbindung „Nordgau“ –, der den Weg für den katholischen Philosophen RICHARD SCHWARZ gebahnt hat. Er hat in der Sitzung des Professorenkollegiums am 21. Mai 1958 überraschend beantragt, den Besetzungsvorschlag der Kommission durch diesen Namen zu ergänzen – und zwar an erster Stelle⁷. SCHWARZ stand im 49. Lebensjahr und war Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg, einer der vom Freistaat Bayern getragenen Einrichtungen, die „in Lehre und Forschung dem katholischen theologischen Nachwuchs“ dienen⁸. Die Fakultät hat sich mit 33 Ja- und 21 Nein-Stimmen mehrheitlich für seine Nominierung ausgesprochen. Von der Nennung WEINHANDLS wurde mit guten Gründen abgesehen. Somit ist folgender Besetzungsvorschlag beschlossen worden⁹: 1. (aequo loco) JOSEF DOLCH (mit 37 Ja- und 16 Nein-Stimmen) und RICHARD SCHWARZ (33 Ja, 21 Nein); 2. ULRICH SCHÖNDORFER (37 Ja, 17 Nein); 3. KARL WOLF (43 Ja, 11 Nein).

RICHARD SCHWARZ¹⁰ wurde am 29. Mai 1910 in Hagenau (Elsaß) als Sohn eines Wachtmeisters und späteren Reichsbahninspektors geboren und war katholisch. Er hat am 13. März 1930 am Humanistischen Gymnasium in Stettin maturiert. Von 1930 bis 1932 hat er an den Universitäten Würzburg und Breslau Katholische Theologie und Philosophie studiert. Im Juli 1932 hat er vor der Erzbischöflichen Kommission in Breslau die erste wissenschaftlich-theologische Prüfung bestanden (Philosophicum). 1932 wechselte er an die Philosophische Fa-

⁶ Kurzbiographie: Die Prominenz 1962 (mit Foto).

⁷ Der von GABRIEL unterschriebene Antrag ohne Datum im Umfang von 7 Seiten befindet sich als Beilage zum Bericht des Dekans vom 30. Mai 1958 im AdR, 02.

⁸ HONSELMANN 1960. Zur Entstehungsgeschichte dieser bis 1923 „Lyzeen“ genannten staatlichen Einrichtungen in Bayern vgl. SCHARNAGL 1930.

⁹ Bericht des Dekans an das BMfU vom 30. Mai 1958, Zl. 299 aus 1957/58. AdR, 02. Laut Protokoll der V. Sitzung des Professorenkollegiums am 21.5.1958 verlief die Reihenfolge der Abstimmungen wie folgt: 1. Antrag von GABRIEL auf Aufnahme von SCHWARZ in den Vorschlag: 32 ja, 22 nein; 2. Abstimmung über DOLCH primo loco: 37 ja, 16 nein; 3. Abstimmung über DOLCH und SCHWARZ aequo et primo loco: 33 ja, 21 nein; 4. Abstimmung über SCHÖNDORFER secundo loco: 37 ja, 17 nein; 5. Abstimmung über WEINHANDL secundo loco: 21 ja, 33 nein; 6. Abstimmung über die Aufnahme von WOLF in den Vorschlag: 43 ja, 11 nein; 7. Abstimmung über WOLF primo et aequo loco: 16 ja, 37 nein; 8. Abstimmung über WOLF secundo et aequo loco: 26 ja, 28 nein. AUW.

¹⁰ Personalangaben nach einem handgeschriebenen Lebenslauf in der Promotionsakte. UGREIF (Phil. Diss. 672) und nach SCHWARZ 1934, 96.

kultät der Universität Köln, um Deutsch, Philosophie und Pädagogik zu studieren. Im Juli 1933 hat er vor der Staatlichen Prüfungskommission in Koblenz die Prüfung für das Lehramt an Mittelschulen (preußischer Art, d.h. sechsklassiger an die Grundschule anschließender Schulen, die auf mittlere Berufe vorbereiten¹¹) in den Fächern Religion, Deutsch und Pädagogik bestanden. Damit erwarb er auch die „missio canonica“ als katholischer Religionslehrer. Im Studienjahr 1933/34 hat er an der Universität Greifswald studiert. Dort wurde er am 26. September 1934 auf Grund einer als „sehr gut“ beurteilten germanistischen *Dissertation* über „Das Christusbild des deutschen Mystikers HEINRICH SEUSE. Eine Begegnung von Germanentum und Christentum“ zum Doktor der Philosophie promoviert. Es handelte sich um eine „Untersuchung, die in das noch in weiten Gebieten dunkle Meer der Mystik sich einfühlen will“¹².

Von 1934 bis 1936 war er Lehrer an Städtischen Mittelschulen in Stettin und Greifenhagen, von 1936 bis 1947 Lehrer an Realschulen und Oberschulen in Königstein (Taunus) und Oberstdorf (Allgäu). Am 8. Juni 1939 hat er in Greifswald die *Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen* bestanden: in Deutsch als erstem Hauptfach mit „genügend“, in „Katholischer Religion“ als zweitem Hauptfach „mit Auszeichnung“, in „Philosophischer Propädeutik“ als Zusatzfach mit „gut“. Als Ersatz für die Hausarbeit wurde seine Dissertation angenommen. Für die schriftliche Prüfung wurde ihm folgende Aufgabe gestellt: „Das Leib-Seele-Problem im philosophischen Denken des Abendlandes bis zum Ausgang der Mittelalters“. Die Gesamtnote lautete „genügend“¹³. Die Pädagogische Prüfung hat er 1940 in Hannover abgelegt.

SCHWARZ ist am 1. Januar 1933 dem NS-Lehrerbund beigetreten und wurde am 1. Mai 1937 Mitglied der NSDAP¹⁴. Dadurch ist ihm jedoch nach 1945 dank kirchlicher Bindungen beruflich kein Nachteil entstanden. Er war von 1947 bis 1949 Studienrat am katholischen Albertus-Gymnasium und gleichzeitig Dozent für Philosophie an der kirchlichen Philosophisch-Theologischen Hochschule Königstein (Taunus)¹⁵, von 1949 bis 1951 Studienrat am staatlichen Realgymnasium in

¹¹ HEHLMANN 1941, 271.

¹² SCHWARZ 1934, 5 (Vorwort).

¹³ Prüfungsakte Nr. 777 im UGREIF.

¹⁴ Mitgliedsnummer 5.937.269. BAB.

¹⁵ Diese Hochschule mit Priesterseminar diente der Ausbildung der aus Ostdeutschland vertriebenen Theologen; die St. Albert-Schule mit Schülerkonvikt

Geisenheim-Rüdesheim (Hessen). SCHWARZ hatte also – da er im Zweiten Weltkrieg aus unbekanntem Gründen vom Militärdienst verschont geblieben ist – 17 Jahre Schulerfahrung aufzuweisen.

1948 hat er sich an der Universität Würzburg bei HANS MEYER (1884–1966), dem Inhaber des katholischen Konkordatslehrstuhls der Philosophie, mit einer ungedruckt gebliebenen Schrift im Umfang von 870 Seiten über „Leib und Seele in der Geistesgeschichte des Mittelalters“ für *Philosophie habilitiert*. Ab 1. Januar 1952 war er als planmäßiger außerordentlicher Professor für Psychologie und Pädagogik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg tätig, seit 1. April 1957 als ordentlicher Professor. SCHWARZ war verheiratet und hatte eine Tochter.

An pädagogischen Publikationen lagen nur wenige bildungsphilosophische Aufsätze und ein Buch über „*Wissenschaft und Bildung*“ (1957) vor, das SCHWARZ „als systematische Grundlegung einer bisher kaum angegangenen Hochschulpädagogik verstanden“ haben wollte. Dieses Buch wurde 1957 in Bayreuth mit dem regionalen oberfränkischen „Dr. Ludwig-Gebhard-Preis“ ausgezeichnet. GABRIEL hat es vor der Fakultät als „nach dem einmütigen Urteil der internationalen Kritik aufsehenerregendes ... Werk“ maßlos gerühmt und sich dabei auf zwei von ihm als „Gutachten“ bezeichnete Äußerungen von JOSEF DERBOLAV (1912–1987) und ERNST LICHTENSTEIN (1900–1971) gestützt. DERBOLAV, 1951 in Wien für Philosophie habilitiert und seit 1955 Ordinarius für Philosophie und Pädagogik an der Universität Bonn¹⁶, sah „das große Verdienst dieses Werkes“ darin, daß es mit „Gründlichkeit und Blickweite ... einen höchst ernst zu nehmenden Entwurf einer Hochschulpädagogik“ bietet, der „bis in die konkreten Probleme einer didaktischen Durchgestaltung des Hochschul- und höheren Schulraums“ hineinreiche. LICHTENSTEIN, Ordinarius für Pädagogik an der Universität Münster, rühmte an SCHWARZ „eine umfassende philosophische Schulung“ und „eine intime Kenntnis der Höheren Schule“. Er sei „mit allen Anliegen verbunden ..., denen es um die Grundlagen einer christlichen Erziehungslehre geht. Die Würdigkeit von Herrn SCHWARZ zur Bekleidung eines pädagogischen Lehrstuhls der Universität steht außer Frage“¹⁷. Seine „Kenntnis des österreichischen Schulwesens“ hat

(Knabenseminar) war als Vorstufe dazu gedacht. Beide Anstalten zusammen bildeten das Albertus-Magnus-Kolleg-Königstein e.V. KINDERMANN 1961.

¹⁶ Über DERBOLAV vgl. in diesem Buch Bd. 2, III, 8.

¹⁷ Antrag GABRIEL, 4ff.

GABRIEL aus der Tatsache erschließen zu können geglaubt, daß SCHWARZ im Österreichischen Rundfunk Vorträge gehalten hat.

Das pauschale Lob von GABRIEL, dem nicht einmal ein ordentliches Schriftenverzeichnis beigegeben war, hat genügt, um handstreichartig ohne Kommissions-Beratung und ohne Studium seiner Publikationen die Mehrheit des Professorenkollegiums für SCHWARZ zu gewinnen. Das Unterrichtsministerium wurde gebeten, „von einem Berufungsschreiben an Prof. DOLCH abzusehen“ und SCHWARZ zu berufen. Bei einem Ruf an DOLCH sei wegen seines fortgeschrittenen Alters zu befürchten, daß das Finanzministerium „zur Vermeidung einer übermäßigen Belastung des Pensionsetats die Zustimmung ... versagen“ würde. „Eine möglichst baldige Besetzung“ der Lehrkanzel sei „wegen der derzeitigen Überlastung der supplierenden Prof. BAYR-KLIMPFINGER dringend erforderlich“. SCHWARZ besitze „eine gute Mittelschulpraxis und wird als guter Kenner des österreichischen Erziehungswesens beschrieben Er wird in jeder Beziehung als hervorragender Pädagoge bezeichnet, der es auch versteht, die Jugend zu begeistern“¹⁸. In der Vorlage von Unterrichtsminister DRIMMEL für den Ministerrat vom 27. November 1958 wurde folgendes Bild gezeichnet: „Etwa 32 wissenschaftliche Publikationen haben ihm in Fachkreisen hervorragendes Ansehen erworben“. „Professor SCHWARZ gilt heute in der Fachwelt als einer der führenden Pädagogen im deutschen Sprachraum“¹⁹. SCHWARZ wurde am 16. Dezember 1958 zum ordentlichen Professor für Pädagogik und Vorstand des Pädagogischen Instituts ernannt. Er hat seinen Dienst am 30. Dezember 1958 angetreten.

Seine *Antrittsvorlesung* über „Sinn und Form einer akademischen Bildung“ fand am 16. März 1959 statt²⁰. Sie zeigte zur Verwunderung der pädagogisch interessierten Kreise Wiens, was man aus der Lektüre seiner Schriften längst hätte wissen können: die einseitige Konzentration auf eine normativ-postulatorische Philosophie der höheren Bildung und der Wissenschaft im verschwommenen Vokabular von „Seinserhellung“, „Wesenswissen“ und „existentieller Selbstfindung

¹⁸ Entwurf von Sektionschef Dr. MEZNIK vom 27. Juni 1958. AdR, 02.

¹⁹ BMfU, Zl. 78.167-4/58. Tabelle, vom Ministerrat am 9. November 1958 genehmigt. AdR, 02.

²⁰ Gedruckt: SCHWARZ 1959. Sein als Zuhörer anwesender Dissertant KORHERR berichtete darüber in einem Brief an BREZINKA vom 6. Dezember 1997: „Bei SCHWARZ' Antrittsvorlesung war zwar das Auditorium max. ‚voll‘. Es gab nachher manche Enttäuschung, weil man sich eher Erziehungswissenschaft und nicht Kulturphilosophie erwartet hatte“.

des Menschen und des Menschlichen in seiner letztgültigen Bestimmung“²¹. Von der „Bildung“ wurde mitgeteilt, daß „alle Bildung Menschenbildung ist“. Sie „leitet ins Ganze des personalen Seins, in die Universalität des Subjekts“. „Während die Wissenschaft im logischen Begriff steht“, wird „Bildung als gestalthaftes, strukturelles Seins- und Sinngefüge einer wachsenden und reifenden Persönlichkeit gefaßt“. Als „Herzraum einer ... akademischen Bildung“ gilt das Ringen um den „Sinnmaßstab des Ganzen der Wissenschaft, der Bildung und der lebensmäßigen Existenz“. „Solche Sinnmaßstäbe“ seien weltanschaulicher Art und müssen geglaubt werden, wobei das Axiom gelte, daß „der Mensch erst ... von Gott her weiß, was Menschsein heißt“²². Die gewöhnliche Einzelwissenschaft im Sinne einer „positivistischen Fachwissenschaft“ könne „schwerlich eine innere Beziehung zur Bildungswirklichkeit ... gewinnen“. „Wird jedoch unter Wissenschaft begriffen eine kritische ganzheitliche Erhellung des Wesens, der Prinzipien, der Welt Dinge und dadurch der menschlichen Existenz in der Welt“, dann liege „eine innere Affinität beider Ebenen nahe“²³.

An und für sich wäre gegen kulturkritische und wissenschaftsethische Überlegungen zur „Wiedergewinnung eines Bildungsauftrags der Universität“²⁴ nichts einzuwenden gewesen. SCHWARZ hat ein wichtiges und aktuelles Thema auf Grund breiter Literaturkenntnis behandelt. Er war jedoch so erfüllt von seinen bildungsphilosophischen Interessen, daß er die erfahrungswissenschaftliche Seite seines Faches völlig vernachlässigt hat. Statt sich nun zu erarbeiten, was ihm in dieser Hinsicht fehlte, hat er die *Ausweitung seiner Lehrbefugnis auf das Fach „Kulturphilosophie“* betrieben. Obwohl das Gebiet der Pädagogik schon längst zu groß geworden war, um noch von einem Professor allein vertreten werden zu können, war es SCHWARZ nicht groß genug, um sich darauf zu beschränken. Während die Fakultät 50 Jahre früher bei HÖFLER solchen Ambitionen widerstanden hatte²⁵, hat sie SCHWARZ ohne Rücksicht auf das Fach und die Bedürfnisse der Studierenden der Pädagogik kritiklos unterstützt. Dabei hat das Beispiel MEISTERS mitgespielt – ohne zu beachten, daß bei ihm besondere Umstände vorlagen und er zur Kulturphilosophie gewichtigere Beiträge vorzuweisen hatte als SCHWARZ. Am 2. April 1960 haben die drei Vorstände des Philoso-

²¹ Ebenda, 321f., 326.

²² Ebenda, 321, 322, 323, 332, 335.

²³ Ebenda, 323.

²⁴ SCHWARZ 1957, 3.

²⁵ Vgl. in diesem Buch S. 316f.

phischen Instituts ERICH HEINTEL, LEO GABRIEL und FRIEDRICH KAINZ gemeinsam beantragt, SCHWARZ „das Vorlesungs- und Prüfungsrecht für das Fach ‚Kulturphilosophie‘ zu erteilen“²⁶. Am 18. Mai 1960 hat das Professorenkollegium einstimmig (!) beschlossen, „das Nominalfach zu erweitern“²⁷. Auch das Ministerium hat dem sachlich unge-rechtfertigten Wunsch nach Umwidmung der Lehrkanzel nicht wider-standen. Durch Dekret des Unterrichtsministers DRIMMEL vom 28. Juni 1960 wurde die Lehrverpflichtung von SCHWARZ in „Pädagogik und Kulturphilosophie“ abgeändert²⁸.

Seine zweistündigen *Hauptvorlesungen* hatten folgende Themen: „Allgemeine Pädagogik I (Die philosophischen und psychologischen Grundfragen)“, „Allgemeine Pädagogik II (Ethik und Persönlich-keit)“, „Allgemeine Pädagogik III (Kultur, Gesellschaft und tech-nische Welt)“, „Geistesgeschichtliche Grundlinien der abendländischen Bildungsideen“. Sie hatten als Pflicht-Veranstaltungen für Lehramts-studenten die bis dahin größten Beleg-Zahlen in der Geschichte des Faches an der Wiener Universität²⁹:

WS 1959/60: „Allgemeine Pädagogik I“: 2031 inskribierte Hörer;
 „Geistesgeschichtliche Grundlinien ...“: 1776;
 SS 1960: „Allgemeine Pädagogik II“: 2.110;
 WS 1960/61: „Allgemeine Pädagogik III“: 2.540;
 SS 1961: „Geistesgeschichtliche Grundlinien ...“: 2.387;
 WS 1961/62: „Allgemeine Pädagogik I“: 2.176;
 SS 1962: „Allgemeine Pädagogik II“: 1.923;
 WS 1962/63: „Allgemeine Pädagogik III“: 2.217;
 SS 1963: „Geistesgeschichtliche Grundlinien ...“: 2.171.

Die hohen Beleg-Zahlen, auf die SCHWARZ sehr stolz war, sagen je-doch nichts über den tatsächlichen Besuch, geschweige über die Qua-lität seiner Vorlesungen. Ein damaliger Dissertant hat als glaubwür-diger Zeitzeuge die wirklichen Verhältnisse so beschrieben: „Was er in seinen Vorlesungen im Auditorium Maximum bot, war für mich thea-tralisch vorgebrachtes Geschwätz, vermischt mit Drohungen an die Studenten: ‚Wo sind die anderen 2000? Sagen Sie denen: So einfach geht das bei mir nicht!‘“³⁰

²⁶ AUW.

²⁷ AdR, 02.

²⁸ BMfU, Zl. 65.190-4/60. AUW.

²⁹ AUW, Quästur-Bücher, Q 5.15 bis 5.16.

³⁰ MÖLLER 1999, 127.

Zu den Vorlesungen kamen *Seminare* über „Westliche und östliche Formen des Humanismus als Bildungs- und Lebensziele“, „Zur Psychologie des modernen Menschen und seiner Kultur“, „Der Bildungsauftrag der Mittelschulen in der Gegenwart (Probleme und europäische Reformbestrebungen)“, „Tiefenpsychologie und Erziehung“, „Der Nihilismus als ethisches und pädagogisches Problem“, „Probleme der Erwachsenenbildung und der außerschulischen Erziehung“, „Probleme der Kulturanthropologie“, „Strukturwandel der heutigen Jugend als existentielles, psychologisches und pädagogisches Problem“, „Das Selbstverständnis des heutigen Menschen im Spiegel der Kultur- und Ideologiekritik“, „Typologie bildungstheoretischer Geisteshaltungen und Denkformen in Orient und Okzident“, „Probleme der Hochschulbildung in internationaler Perspektive“, „Grundlinien der Pädagogik, Psychologie und Kulturphilosophie EDUARD SPRANGERS“, „Strukturbeziehungen von Bildung, Persönlichkeit und Weltanschauung“, „Umriss einer staatsbürgerlichen Bildung und Erziehung (unter Berücksichtigung verschiedener Staatsformen)“, „Technik, Arbeit und Bildung“, „Bildung und Gesellschaft (Gegenwartsprobleme der pädagogischen Soziologie)“, „Übungen zur zeitgenössischen wissenschaftlichen Existenzdiagnostik und Kulturkritik“³¹.

Das starke philosophische Interesse von SCHWARZ mit den Schwerpunkten Weltanschauung, Menschenbilder, Ost-West-Vergleiche und Kulturkritik kam also auch in der Thematik seiner Seminare zum Ausdruck. Die für die Pädagogik zentralen Themen wurden eher durch seinen Assistenten ALOIS EDER behandelt.

Bei den Seminaren wurde erstmals in der Geschichte der Pädagogik an der Wiener Universität eine Gliederung in Proseminar, Hauptseminar und Oberseminar vorgenommen. Die Pädagogischen Proseminare wurden von EDER im Sinne einer „Einführung in das pädagogische Denken“ anhand von klassischen Texten (z.B. 1960/61: ALOYS FISCHER) und zeitgenössischer Fachliteratur durchgeführt. Sie hatten 74 (WS 1959/60) bis 135 (WS 1962/63) Teilnehmer. Die Hauptseminare wurden von 30 (WS 1960/61) bis 63 (SS 1962) Studierenden besucht; die Oberseminare wiesen zwischen 12 und 21 Teilnehmer auf.³²

SCHWARZ hat folgende sechs *Dissertationen*, die teilweise allerdings schon vor seinem Eintreffen in Wien begonnen worden sind, als Erstbegutachter angenommen:

³¹ Vorlesungs-Verzeichnisse für die Universität Wien, SS 1959 – SS 1963.

³² AUW, Quästur-Bücher.

- BERNHARD MÖLLER: Der Wissenschaftscharakter der Pädagogik in der Forschungsliteratur der letzten dreißig Jahre (1960);
- MEHRAFAG BAYBORDI³³: Die Idee der Menschlichkeit als Grundlage der Menschenbildung in Persien (1961);
- WALTER DERMOTA: Der Begriff der Hochschulreife (1962);
- EDGAR JOSEF KORHERR: Der katholische Religionsunterricht an der österreichischen Pflichtschule als bildungstheoretisches Problem (1962);
- ROMAN ROCEK: Der Bildungsgedanke im modernen Drama (1963);
- HERBERT TSCHAMLER: Freiheit und Bildsamkeit in philosophischer, biologischer, psychologischer und soziologischer Sicht (1963)³⁴.

Von diesen sechs Dissertanten sind drei später selbst Universitätsprofessoren der Pädagogik geworden: MÖLLER (geboren am 2. Mai 1931 in Innsbruck) Professor für Schulpädagogik an der Universität Oldenburg³⁵; KORHERR (geboren am 12. Juni 1928 in Wien) Professor für Pädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät der Universität Graz³⁶; TSCHAMLER (geboren am 18. November 1932 in Neutitschein/Mähren) Professor für Pädagogik an der Katholischen Universität Eichstätt und später an der Universität München.

SCHWARZ hat sich auch um den Ausbau seines Instituts bemüht. Zunächst ist am 13. September 1960 eine Umbenennung erfolgt: aus dem „Pädagogischen Institut“ wurde das „*Institut für Pädagogik der Universität Wien*“³⁷. Das war schon deswegen gut, weil dadurch Verwechslungen mit dem „Pädagogischen Institut der Stadt Wien“ vorgebeugt wurde. Neben der seit 1945 vorhandenen „Abteilung für Kinderpsychologie“ hat SCHWARZ eine „Abteilung für internationale Hochschulbildung und Kulturphilosophie“ sowie eine „Abteilung für strukturelle schul- und jugendkundliche Forschung“ eingerichtet³⁸.

Sein persönliches Interesse gehörte der erstgenannten neuen Abteilung. Sie „will erstmals der *planmäßigen* Erforschung und Statuierung der Hochschulbildung auf internationaler Ebene dienen“. „In naher Verschränkung mit der Hochschulproblematik werden in jener For-

³³ Sie hat sich später als Übersetzerin des frühen Buches von WOLFGANG BREZINKA „Erziehung als Lebenshilfe“ (Wien 1957, 8. Auflage 1971) ins Persische (Teheran 1992, Iran University Press) und durch die Würdigung seines Lebenswerkes in der iranischen Kulturzeitschrift „Kayhan Farhangi“ (Nr. 129/1996) um die Verbreitung der österreichischen Pädagogik in der islamischen Welt verdient gemacht.

³⁴ ZfP 12(1966), 98f.

³⁵ Autobiographie: MÖLLER 1999, 120–147 (mit Foto).

³⁶ Über ihn vgl. in diesem Buch Bd. 2, II, 11 e.

³⁷ BMfU, Zl. 76.937-4/60. AUW. Der Antrag stammte vom 4. Juli 1960.

³⁸ SCHWARZ 1962, VIII f.;

schungsabteilung die Fragen der Kulturanthropologie, Kultursoziologie und einer existentiellen Zeitgeistforschung, die Frage nach der Einheit eines Kultur- und Lebensstiles als Bildungsstiles eines Zeitalters und schließlich der mögliche innere Zusammenhang von Kulturstil, Gesellschaftsstruktur, Persönlichkeits-, Weltanschauungs- und Bildungsstruktur im Sinne einer geistesgeschichtlichen und geistestypischen Methode zu erarbeiten sein“. Das war ein riesiges Programm, das weit über die Aufgaben der Lehrkanzel für Pädagogik hinausging.

Der „Abteilung für strukturelle schul- und jugendkundliche Forschung“ hatte SCHWARZ folgende Aufgabe gestellt. Sie „soll die vielfältigen Probleme der schulischen Bildungsziele und Organisationen in Verbindung mit den pädagogischen, psychologischen, soziologischen und philosophischen Aspekten der Jugendkunde über dem Hintergrunde der gegenwärtigen geistigen Situation *strukturell*, also *sinnbezogen* – nicht nur als statistisch-experimentelle Bestandsaufnahmen – erhellen. Es wird einer existentiellen Fragestellung bedürfen, um den Sinnaspekt der Schule und der Schulformen, der Antriebskomponenten und Lebenshaltungen unserer heutigen Jugendgeneration näher in den Griff zu bekommen. Fragebogen-Methoden, die nur eine statistische Bestandsaufnahme zu vermitteln vermögen, reichen hierzu gewiß nicht aus. Sind doch die Sinn- und Wertfragen des Menschen Maßstabsfragen seiner Lebenslinie und seines Lebensstiles, die nicht als ‚Fall‘ genormt allein aus dem Quotienten, der errechneten Meinungsäußerung, aber auch nicht aus der gesellschaftlichen Situation und ihrer ökonomisch-technologischen Ansprüche zu gewinnen sind. Dort, wo solche Methoden enden, beginnen doch erst eigentlich die wirklichen Probleme schul- und jugendkundlicher Fragestellungen wie unserer Lebensbezüge überhaupt. Wenn heute von Krisis und Skepsis gesprochen wird, so sind zwar jene Erhebungen über Tatbestände interessant und aufschlußreich. Aber hier erst beginnt doch die wesentliche Bemühung: nämlich die Frage nach dem Sinn der Krisis und der Skepsis, des entbehrten geistig-seelischen Lebensgrundes, des Substanzverlustes in der religiösen und jeder tieferen Lebensbeziehung. Eine solche Methode wird sich vordem sehr ernsthaft um die besondere seelisch-geistige Situation unserer Zeit, ihre innenseitigen Wurzeln und strukturellen Gestaltungen, ihre gewiß krisenhafte Wende zu bemühen haben, wie wir sie heute und künftig zweifellos erleben“.

Als das Bundesministerium für Unterricht 1961 Anträge auf zusätzlichen Personal- und Sachbedarf zur Aufstellung eines Mehrjahrespro-

gramms der österreichischen Hochschulen angefordert hat³⁹, hat SCHWARZ trotz enormer Überbeanspruchung keine weiteren Lehrkanzeln für Pädagogik beantragt, sondern lediglich zwei „Diäten-Dozenturen“ – eine ihm aus Deutschland bekannte Einrichtung, die es in Österreich gar nicht gab. Seine Begründung für diese Zurückhaltung lautete: „Da das Mehrjahresprogramm ohnedies vorerst eine Utopie sein dürfte, bestünden unsere Überlegungen ohne realen Hintergrund“. Außerdem besitze man ja bereits neben seinem Ordinariat ein Extraordinariat für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie⁴⁰.

Dieses Extraordinariat samt der Abteilung für Kinderpsychologie hat SCHWARZ jedoch aus eigener Initiative mit Wirkung vom 1. Oktober 1961 an das Psychologische Institut abgetreten⁴¹, weil ihm die empirische Arbeitsweise von BAYR-KLIMPFINGER und deren Ergebnisse „höchst fragwürdig“ erschienen sind. Er wisse, „daß mit Testologien ohne philosophisch vertieften und entsprechenden Hintergrund und Umkreis gar keine pädagogische oder gar menschliche ‚Wirklichkeit‘ getroffen zu werden vermag“⁴². An Stelle der von ihm so gering geschätzten „Abteilung für Kinderpsychologie“ hat SCHWARZ eine „Abteilung für existentielle Grenzfragen der Pädagogik und Psychotherapie“ eingerichtet. Ihr hat er die Aufgabe gestellt, „die *gültigen* geist- und sinnbestimmten Perspektiven einer Psychologie des unbewußten Seelenlebens für die Persönlichkeitsformung fruchtbar zu machen“. Damit soll „der Zerstörung der menschlichen Person mit ihren unheilvollen Folgen für den Bildungs- und Erziehungsraum durch eine mechanistische und statistische Auflösung der substantialen Person in Funktionen und Reaktionen wirksam begegnet werden“. Diese Abteilung ist jedoch ebenso auf dem Papier geblieben wie seine „Abteilung für strukturelle schul- und jugendkundliche Forschung“. BAYR-KLIMPFINGER hatte schon nach seinem ersten Amtsjahr erkennen müssen, daß „die Kluft sachlich nicht überbrückbar“ ist. „Alles Empirische wird mit einer Geringschätzung abgetan, die einen in unserem Jahrhundert wirklich nur wundert. Ach, mit großen Worten kann man sich das wissenschaftliche Leben so leicht machen“⁴³.

³⁹ BMfU, Zl. 38.047-1/61 vom 10. Februar 1961.

⁴⁰ Brief von SCHWARZ an BREZINKA vom 25. Mai 1961. PAB.

⁴¹ Brief von SCHWARZ an BREZINKA vom 10. Juli 1961. PAB.

⁴² Brief von SCHWARZ an BREZINKA vom 29. September 1961. PAB.

⁴³ Brief von BAYR-KLIMPFINGER an BREZINKA vom 15. Februar 1960. PAB.

Die „großen Worte“ haben in Wien jedoch zunächst Eindruck gemacht. SCHWARZ wurde 1961 zum Vorsitzenden des neu gegründeten Schulausschusses der Österreichischen Rektorenkonferenz gewählt und hat auch an der Universität Wien in der vom Senat errichteten „Senatskommission für Schulfragen“ das Erbe MEISTERS angetreten. Da ihm jedoch die Kompetenz in den schulgesetzlichen und -organisatorischen Details, die realistische Betrachtungsweise und die präzise Formulierungskunst MEISTERS gefehlt haben, ist er erfolglos geblieben.

Nicht besser ging es mit Band 1 der von ihm unter dem anspruchsvollen Namen „Bildung, Kultur, Existenz“ herausgegebenen „Veröffentlichungen des Instituts für Pädagogik der Universität Wien“. Er ist 1962 mit dem Titel „Universität und moderne Welt. Ein internationales Symposium“ erschienen. Der Untertitel hat dem Inhalt nicht entsprochen. Es handelte sich nur „um eine Addition von Monologen. Keiner der Autoren scheint zu wissen, was der andere sagt. Jeder spricht auf seine individuelle Weise die gesamte Problematik auf viel zu schmalen Raum kursorisch an und gibt eigentlich nur – wie es in schlechten Festschriften manchmal geschieht – eine persönliche Stilprobe. ... So entsteht aber kein Symposium, sondern eine Summe von gegeneinander isolierten Wiederholungen und Differenzen, aus der für den Leser ein unentwirrbares Durcheinander wird“. Die „(nicht nur sprachlichen) Dunkelheiten“ des Herausgebers sowie seine „Koordinations- und Redaktionsmängel“ resultierten in einem Sammelband, der „weder ein ‚Symposium‘ noch konsequent ‚international‘“ ist: „Es ist viel von ‚Integration‘ die Rede, aber es wird wenig integriert“⁴⁴.

So wurde auf keinem Gebiet gehalten, was versprochen worden war. SCHWARZ ist nach nur viereinhalbjähriger Tätigkeit in Wien einem Ruf an die Universität München gefolgt und hat dort eine „Forschungsstelle für interdisziplinäre anthropologische und soziokulturelle Grenzfragen der Wissenschaften“ gegründet und geleitet⁴⁵. Mit Wirkung vom 1. August 1963 wurde er aus dem österreichischen Staatsdienst entlassen⁴⁶. Publizistisch hat er sich auch weiterhin mehr der Kulturkritik und der spekulativen Philosophie als der Pädagogik gewidmet. Als Herausgeber hat er noch vier Sammelbände veröffentlicht: zwei

⁴⁴ Aus der Rezension durch HANS SCHEUERL in: ZfP 9(1963), 427–432.

⁴⁵ TSCHAMLER 1985, 2.

⁴⁶ Antrag von SCHWARZ an das BMfU vom 16. Juli 1963; Entlassungs-Dekret vom 26. August 1963, Zl. 87.145-4/63. AUW.

über „Menschliche Existenz und moderne Welt. Ein internationales Symposium zum Selbstverständnis des heutigen Menschen“ (1967) und zwei Bände eines „Internationalen Jahrbuchs für interdisziplinäre Forschung“ zum Thema „Wissenschaft als interdisziplinäres Problem“ (1974/1975). An selbständigen Publikationen ist nur noch ein Taschenbuch erschienen: „Humanismus und Humanität in der modernen Welt“ (1965). Zu der mehrfach angekündigten Buchausgabe der Habilitationsschrift ist es ebensowenig gekommen wie zu der geplanten Monographie „Persönlichkeit und Weltanschauung. Grundfragen ihrer strukturellen Beziehungen“⁴⁷. Am 16. November 1985 ist SCHWARZ in München im Alter von 75 Jahren gestorben⁴⁸.

Im Hinblick auf die Förderung der wissenschaftlichen Pädagogik war die Berufung von SCHWARZ auf die damals noch einzige Lehrkanzel des Faches in Österreich ein Fehler. Aus dem riesigen Arbeitsfeld der Pädagogik hat er sich gründlich nur mit den „Bildungsidealen“ als religiösen, weltanschaulichen und moralischen „Maßstäben der Lebensführung“⁴⁹ sowie mit den persönlichkeitsbildenden Aufgaben der Universitäten⁵⁰ beschäftigt. Auch dabei ist er jedoch in viel zu allgemeinen und unbestimmten moralischen Forderungen nach Besinnung und Umkehr steckengeblieben und hat die spezifisch pädagogischen Probleme der Mittel oder Methoden unberührt gelassen.

Er besaß ein breites ideengeschichtliches, philosophisch-anthropologisches und kulturkritisch-zeitdiagnostisches Wissen, aber die seit dem Zeitalter der Aufklärung geleisteten Beiträge zu einem System der wissenschaftlichen Pädagogik waren ihm fremd. Nirgends finden sich Anknüpfungen an MILDE, HERBART, WAITZ, WILLMANN oder MEISTER. Der für ihn zentrale Begriff der „Bildung“ blieb ungeklärt, denn seine Begriffsbestimmung „Synthese der schöpferischen Akte der Selbstgestaltung, der Formung durch die geistigen Gehalte einer sinngerichteten Kultur- und Wertwelt und der Berufsgestaltung als der Verwirklichung der inneren Form“ ist ebensowenig klar wie seine Charakterisierung der „erziehenden Bildung als Selbstbestimmung des Menschen als geistige Person“⁵¹. Mit solchen verschwommenen Begriffen konnte

⁴⁷ Angekündigt bei SCHWARZ 1957, 4 und 1965, 7.

⁴⁸ Kurz-Biographien: Die Prominenz 1962 (mit Foto); SCHWARZ 1965, 178 (mit Foto); KÜRSCHNER, 14. Ausgabe, 1983, 3906; Nekrolog 15. Ausgabe, 1987, 5343.

⁴⁹ Vgl. SCHWARZ 1957, 134ff.

⁵⁰ Zur Kritik an diesem Teil der Ansichten von SCHWARZ vgl. MEISTER 1963, 224–230.

⁵¹ SCHWARZ 1957, 43.

er zwar essayistisch vor der „Gefahr einer Deshumanisierung des Menschen und des Menschlichen“⁵² warnen, aber nichts zum Fortschritt der wissenschaftlichen Pädagogik beitragen. Die großen wissenschaftlich unlösbaren Menschheitsfragen nach dem „Glaubensgrund“ des Menschen „als des je personal-existentiellen Traggrundes mit seinem je bestimmten Bedeutungscharakter als Maßstabsgebundenheit im fundamentalen Richtungsbild eines je besonderen Existenzbewußtseins“⁵³ waren ihm wichtiger als die solide erziehungstheoretische Arbeit.

Deshalb war es für die Pädagogik in Österreich kein Verlust, daß SCHWARZ im Alter von 53 Jahren sein Wiener Amt aufgegeben hat, statt es noch weitere 15 Jahre bis zu seiner Emeritierung auszuüben. Die Philosophische Fakultät erhielt nach dieser selbst verschuldeten Fehlbesetzung unerwartet früh eine neue Chance, der Pädagogik endlich zu guten Fachvertretern zu verhelfen.

18. ERSTE HABILITATION FÜR PÄDAGOGIK SEIT 40 JAHREN 1963: ALOIS EDER

Unter SCHWARZ hat dessen Assistent ALOIS EDER¹ am 14. Februar 1963 im Alter von 44 Jahren die Lehrbefugnis als Dozent für Pädagogik erworben. Es war an der Universität Wien die erste Habilitation für dieses Fach seit vierzig Jahren.

EDER wurde am 15. Januar 1919 in Aichbach (Niederösterreich) geboren und war katholisch. Er besuchte nach der Volks- und Hauptschule von 1933 bis 1938 das Stiftsgymnasium der Benediktiner in Melk und hat 1940 am Staatsgymnasium in St. Pölten mit Auszeichnung maturiert. Von 1940 bis 1944 diente er in der deutschen Wehrmacht; von 1944 bis 1947 war er in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Nach der Heimkehr hat er an der Universität Wien Geschichte und die Fächergruppe Philosophie/Psychologie/Pädagogik für das Lehramt an Mittelschulen studiert. 1951 ist er auf Grund einer historischen *Dissertation* über „Kardinal KLESL und sein Werk“ zum Doktor der Philosophie promoviert worden. 1952 hat er die *Lehramtsprüfungen* für die Fächer Geschichte und Philosophie abgelegt, 1953 auch die Prüfung

⁵² SCHWARZ 1965, 55.

⁵³ SCHWARZ 1962, 151.

¹ KÜRSCHNER, 16. Ausgabe, 1992, 679; SEEL 1984 (mit Foto).

für das Lehramt der Pädagogik an Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten. Er ist jedoch nicht in den Schuldienst eingetreten, sondern an der Universität verblieben. Von 1951 bis 1956 war er Wissenschaftliche Hilfskraft am Pädagogischen Seminar, von 1956 bis 1964 Assistent. Die Habilitation erfolgte 11 Jahre nach der Promotion.

EDER hat sich als Forscher zunächst der Jugendkunde gewidmet. In zwei Studien unter dem Titel „Wenn ich dreißig Jahre alt sein werde“ hat er 383 Aufsätze vierzehnjähriger Wiener Buben und 460 Aufsätze von Mädchen ausgewertet (1954/55). Er hat über „Das Filmerleben in Kindheit und Jugend“ (1957) geschrieben und 1959 gemeinsam mit HELMUT ZILK (1927–) eine empirische Studie über „Die Freizeit der Wiener Hauptschüler“ veröffentlicht, die auf einer Fragebogen-Erhebung an 4.727 Wiener Schülern im Jahre 1956 beruhte. Diese empirischen Studien hat EDER jedoch unter dem Einfluß von SCHWARZ aufgegeben und sich der Philosophie der Erziehung zugewendet.

Seine *Habilitationsschrift* behandelte das Thema „Bildung und Gesellschaft“ aus „existentieller“ philosophischer Sicht in kulturkritischer und normensetzender Absicht. „Entscheidend für die Bestimmung des inneren Verhältnisses der beiden existentiellen Wirklichkeitsbereiche Bildung und Gesellschaft“ war für ihn dabei „die grundlegende wissenschafts- und bildungstheoretische Auffassung“ seines „verehrten Lehrers RICHARD SCHWARZ“². Mit ihm teilt er auch die abstrakte Verschwommenheit metaphysischer Ideen und den durchgängigen Mangel an klaren Begriffen. Von den Begriffen „Bildung“ und „Erziehung“ heißt es: „beide kreisen um den Menschen in seiner Existenz. Er ist die Mitte von Bildung und Erziehung Ihr Wesen ist mit dem Wesen des Menschen gesetzt“. Darum lassen sie sich angeblich auch nicht exakt definieren³. „Bildung“ meint „jenen einzigartigen Prozeß ..., durch den der Mensch in sein Wesen gelangt“. „Deshalb ist Bildung wesentlich nur als ontologisches Problem zu begreifen“. „Als Prozeß wie als Zustand ist Bildung aus dem Sein ereignet“⁴. Auf dieser begrifflichen Basis versucht EDER „über eine vergleichend-historische Betrachtung ... einen Ansatzpunkt für die Erschließung der Grundstrukturen von Bildung und Gesellschaft zu finden“. Am Ende will er „Wege weisen zur Begründung des Selbstverständnisses

² EDER 1965, 7.

³ Ebenda, 14.

⁴ Ebenda, 25.

von Bildung und Erziehung“⁵ – also von Entitäten, die mit Sicherheit kein „Selbst“ sind und denen daher auch kein „Selbstverständnis“ möglich ist. Mit enormer Belesenheit werden Befunde und Ideen aus vielerlei disparaten Quellen referiert, um vom Kindergarten bis zur Universität „Bildungsaufträge“ festzulegen, die „existentielle Totalität“ und „Kontakt mit dem Metaphysischen“⁶ ermöglichen.

EDER wurde schon ein Jahr nach seiner Habilitation als ordentlicher Professor der Pädagogik an die Universität Graz berufen und hat dort bis 1972 gewirkt. Von 1972 bis 1989 war er an der Wirtschaftsuniversität Wien tätig. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Über sein Wirken außerhalb der Wiener Universität wird später berichtet⁷. Hier sind nur noch seine *Lehrveranstaltungen* und seine Gutachtertätigkeit zu erwähnen.

Seine ersten Vorlesungen als Dozent im Sommersemester 1963 wurden über „Die Bildsamkeit als anthropologisches Problem“ (76 Hörer) und über „Geschichte und Probleme des Volksschulwesens unter Berücksichtigung der Schulgesetzgebung“ (33 Hörer) gehalten. Nach dem Abgang von SCHWARZ war er der einzige Pädagoge, der für die Lehre und für die Begutachtung von Dissertationen zur Verfügung stand. Er las im Studienjahr 1963/64 zweistündig über das Thema seiner Habilitationsschrift „Bildung und Gesellschaft“ (WS 1963/64: 270 Hörer; SS 1964: 449 Hörer). Im Hauptseminar behandelte er „Die neuhumanistische Bildungsidee vor dem Anspruch der modernen Industriegesellschaft“ (68 Teilnehmer) und den „Wissenschaftscharakter der Pädagogik“ (SS 1964: 67 Teilnehmer). Im Wintersemester 1964/65 half er zum letztenmal – nun schon Professor in Graz – als Lehrbeauftragter mit zwei Wochenstunden beim Hauptseminar aus. Es war dem „Lehrplan der Höheren Schule in bildungstheoretischer Sicht“ gewidmet (88 Teilnehmer).⁸ Bei den Vorlesungen traten ab Herbst 1964 die Lehrbeauftragten SCHÖNDORFER und TIMP an seine Stelle.

Auch für die Begutachtung von pädagogischen *Dissertationen* war die Fakultät nach dem Abgang von SCHWARZ ganz auf EDER angewiesen. Er hat 1964 folgende drei als erster Begutachter angenommen⁹:

⁵ Ebenda, 10f.

⁶ Ebenda, 225, 235.

⁷ Vgl. in diesem Buch Bd. 2, II, 9 und Bd. 3, VIII.

⁸ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien SS 1963 bis WS 1964/65. Hörerzahlen nach den Quästur-Büchern im AUW, Q 5.16.

⁹ ZfP 12(1966), 99; 14(1968), 95.

ALFRED GRITSCH: Die staatsbürgerliche Erziehung an den gewerblichen Berufsschulen Österreichs (1964);

ALFRED HAAS: Die gegenwärtige Problematik der Gestaltung des neunten Pflichtschuljahres (1964);

INGEBORG PILLAT: Die Kinderdorfmutter, eine neue Form des Berufserziehers (1964).

Das zweite Gutachten wurde von BAYR-KLIMPFINGER erstattet.

19. NOTBEHELFE, ERRICHTUNG EINER ZWEITEN LEHRKANZEL FÜR PÄDAGOGIK UND BESETZUNGSVORSCHLÄGE 1963–1965

Der schnelle Abgang von SCHWARZ hat die Fakultät unvorbereitet getroffen. Die ganze Last der Lehre fiel zunächst auf den soeben erst habilitierten Assistenten EDER. Er hat Veranstaltungen im Ausmaß von 10 Wochenstunden gehalten, ist aber bereits im Herbst 1964 einem Ruf an die Universität Graz gefolgt. Weiteres Lehrpersonal war nicht vorhanden.

Am 21. Oktober 1963 hat das Professorenkollegium dem Ministerium einstimmig vorgeschlagen, den Direktor der Lehramtsprüfungskommission RUDOLF HANSLIK (1907–1982) bis zur Wiederbesetzung der Lehrkanzel mit der provisorischen Leitung des Instituts für Pädagogik zu betrauen. Unterrichtsminister DRIMMEL hat dieser Lösung am 26. November 1963 zugestimmt¹. HANSLIK war seit 1951 Professor für Klassische Philologie mit dem Schwerpunkt Latinistik, vorher von 1930 bis 1951 als Mittelschullehrer tätig und seit 1947 Ehrenmitglied der Verbindung „Frankonia“ (Wien) des katholischen „Mittelschüler-Kartell-Verbandes“ (MKV)².

HANSLIK hat als erstes provisorisch für drei *Lehrbeauftragte* gesorgt: TIMP, SCHÖNDORFER und BERGER. Der Ministerialrat OTTO TIMP, Leiter der Abteilung V/4 für Allgemeinbildendes höheres Schulwesen im Bundesministerium für Unterricht, übernahm ab Wintersemester 1963/64 abwechselnd je eine dreistündige Vorlesung über „Geschichte des österreichischen Bildungswesens“ und „Allgemeine Unterrichtslehre“

¹ Antrag des Dekans vom 6. November 1963, Zl. 52/1 aus 1963/64. AUW; BMfU, Zl. 112.889 – 4/63 vom 26. November 1963; AdR, 02.

² Kurzbiographie: Die Prominenz 1962 (mit Foto); Gesamtverzeichnis des MKV, Wien 1981, 88.

sowie im Studienjahr 1964/65 auch noch ein zweistündiges Proseminar.³

Die schulhistorische Vorlesung war zwar für Lehramtsstudenten vorgeschrieben, aber sie ist von SCHWARZ nie gehalten worden und er hat auch keinen Lehrbeauftragten dafür gewonnen. Das hat im Wintersemester 1963/64, als TIMP sie erstmals anbot, zur Inskription von 1.835 Studierenden geführt. Die Belegzahlen für die folgenden Jahre lauten: SS 1965: 788; SS 1966: 415; SS 1967: 456. TIMPs Pflichtvorlesung „Allgemeine Unterrichtslehre“ wurde im Sommersemester 1964 von 901 Hörern belegt (WS 1964/65: 808; WS 1965/66: 734; WS 1966/67: 627; WS 1967/68: 549). Im Pädagogischen Proseminar über „Pädagogische Grundbegriffe“ waren 113 (WS 1964/65) bzw. 69 (SS 1965) Teilnehmer. TIMP hatte sich selbst um diese Lehrtätigkeit an der Universität bemüht und wurde von HANSLIK eigenmächtig im Sinne einer notwendigen Sofortmaßnahme mit ihr beauftragt, bevor die Fakultät einen Lehrauftrag für ihn beschlossen hat. Sie konnte nur Monate später mit ihrem Antrag an das Ministerium decken, was durch inoffizielle Absprache zwischen HANSLIK und TIMP längst in Gang gekommen war. Wie ist TIMP zu seiner einflußreichen Stellung gekommen und was hat er seinen Hörern geboten?

OTTO TIMP wurde am 12. Mai 1906 in Wien als Sohn eines Glasinstrumentenerzeugers geboren und war katholisch⁴. Nach der Matura mit Auszeichnung an der Staats-Realschule in Wien IV und dem Maturantenkurs an der Handelsakademie Wien VIII hat er von 1925 bis 1930 an der Universität Wien Naturgeschichte und Geographie studiert. Er war seit 1927 Mitglied der Wiener katholischen Studentenverbindung „Rudolfina“ im CV. Am 19. November 1930 hat er die Lehramtsprüfung für Mittelschulen abgelegt. Die zur Promotion erforderliche Ergänzungs-Reifeprüfung für Realschulabsolventen hat er 1935 bestanden. Von 1930 bis 1939 war er Mittelschullehrer am privaten Realgymnasium „Rainer“ mit Internat und Halbinternat in

³ Vorlesungsverzeichnisse WS 1963/64 bis SS 1972. TIMPs Veranstaltungen sind dort erst ab WS 1964/65 angeführt. Sie begannen jedoch tatsächlich bereits mit dem WS 1963/64, wie aus dem Quästur-Buch Q 5.16 im A UW hervorgeht. Dort auch die Hörerzahlen.

⁴ Personalakt im AdR mit Curriculum vitae vom 21. Dezember 1946; ferner: SULZENBACHER 1937, 175; TIMP 1958; Personalstand der Universität Wien für das Studienjahr 1971/72, Wien 1971, 55; Who's who in Austria. 5th Ed., Wien 1964, 592; Kurz-Biographie von HEITGER in: Jahrbuch der Österreichischen Pädagogischen Gesellschaft 1976/77, Wien 1979, 5f.; ÖCV 1963, 194.

Mauer (Niederösterreich) bei Wien. Diese Anstalt hatte als private Unterrealschule begonnen. Sie wies im Schuljahr 1931/32 erst 4 Klassen mit 76 Schülern auf⁵ und brachte es bis zum Schuljahr 1936/37 auf 241 Schüler und zum Realgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht⁶. TIMP war seit 1935 verheiratet und hatte zwei Söhne. Seit 1930 gehörte er dem Verein christlicher Mittelschullehrer an; ab 27. Jänner 1934 war er Dienststellenleiter der „Vaterländischen Front“ an seiner Schule.

1935 hat er mit einer *Dissertation* über „Das Halbinternat als geschlossene Erziehungsanstalt für Mittelschüler. Versuch einer praktischen Lösung“ an der Wiener Universität bei MEISTER promoviert. Diese Studie ist „zum größten Teil“ aus seiner praktischen Tätigkeit bei der „Überwachung des Eigenstudiums der Schüler ... zur Vorbereitung auf den Unterricht des nächsten Tages“ erwachsen, bei der TIMP „eine sehr achtbare organisatorische Begabung erwiesen“ hat⁷.

Am 31. März 1939 wurde TIMP durch die NS-Regierung „wegen politischer Unzuverlässigkeit“ aus dem Schuldienst entlassen. Der am 2. April 1938 erfolgte Beitritt zum „Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps“ (NSKK), die Anwärterschaft im „NS-Lehrerbund“⁸ und die Übernahme von Schulungsvorträgen in NS-Organisationen haben daran nichts ändern können, obwohl er vom „Abbauausschuß“ als „kenntnisreicher und geschickter Lehrer“ beschrieben wurde⁹. Im Krieg arbeitete er zunächst als Heerespsychologe und ab 1942 als Ausbildungsleiter eines Flugmotorenwerkes. 1945 kehrte er ins Lehramt zurück. 1946 wurde er als Leiter des neu gegründeten Referats 16 d „Schulbahnberatung und Berufslenkung“ (später „Schule und Beruf“) in das Bundesministerium für Unterricht berufen. Dort war er zunächst für den Aufbau des schulpсихologischen Beratungsdienstes zuständig – ab 1948 als Sektionsrat, ab 1954 als Ministerialrat. Nach dem Wechsel LEHRLS an die Universität wurde TIMP Leiter der Schul-

⁵ Statistische Mitteilungen. Anhang zum Jahresband 1932, Österreichische Vierteljahrshefte für Erziehung und Unterricht, 68f.

⁶ Amtliche Statistische Mitteilungen des BMfU. Anhang zu: Erziehung und Unterricht. Nichtamtliches Beiblatt zum Verordnungsblatt des Österreichischen Unterrichtsministeriums, Jg. 1937, 52f.

⁷ R. MEISTER in seiner „Beurteilung der Dissertation“ vom 10. Dezember 1935. Rigorosenakt der Phil. Fak. der Universität Wien Nr. 12.878. Dort auch Curriculum vitae. AUW.

⁸ Über diese Organisationen vgl. HEHLMANN 1942, 311f.

⁹ AdR, Personalakt, eigenhändig ausgefüllter Fragebogen vom 1. Oktober 1938 und Schreiben des Reichsstatthalters in Wien, Abt. IIb vom 5. Dezember 1944 an die Kreisleitung Mödling der NSDAP.

wissenschaftlichen Abteilung. 1961 übernahm er die Leitung der Pädagogischen Abteilung für Mittelschulen und ihre Lehrerbildung. Er hatte starken Rückhalt im CV.

Obwohl nennenswerte pädagogische Veröffentlichungen fehlten, wurde er – nachdem er dieses Amt bereits ein Semester lang ausgeübt hatte – am 17. Februar 1964 als Nachfolger von SPRINGER zum Lehrbeauftragten bestellt¹⁰. Am 29. Oktober 1964 wurde er zum Honorarprofessor für „Allgemeine Unterrichtslehre“ ernannt¹¹. Seither war er auch Fachprüfer für Pädagogik in der Lehramtsprüfungskommission. Nach eigenen Angaben entfielen auf ihn „fast 1.000 Pflichtprüfungen und gegen 100 Lehramtsprüfungen“ pro Jahr¹². Sein Stolz auf dieses nebenberufliche akademische Lehramt war jedoch größer als seine Eignung. Es mangelte an erziehungstheoretischem Wissen ebenso wie an Einsicht in diesen Mangel und an Arbeitseifer, um ihn auszugleichen. Er hatte nicht genug Stoff für seine Vorlesung und behalf sich mit Plauderei und Geschichten-Erzählen oder ließ sich von einem Assistenten des Pädagogischen Instituts vertreten.¹³ Seine Stärke lag mehr in der Praxis der Unterrichtsverwaltung¹⁴ als in der Didaktik, Schulpädagogik oder Historischen Pädagogik. 1970 wurde TIMP anlässlich der Versetzung in den Ruhestand der Titel „Sektionschef“ verliehen. 1972 hat er seine Vorlesungen eingestellt. Er ist am 18. April 1990 im Alter von 83 Jahren in Wien gestorben.

Als zweiten Lehrbeauftragten hat HANSLIK den Mittelschuldirektor und Dozenten für Philosophie mit dem Titel eines a.o. Professors ULRICH SCHÖNDORFER¹⁵ gewonnen, der schon 1958 an zweiter Stelle als Nachfolger von LEHRL vorgeschlagen worden war. Er übernahm im Wintersemester 1964/65 eine dreistündige Hauptvorlesung über „Systematische Pädagogik“ (923 Hörer) und zweistündige Übungen (85 Teilnehmer) dazu; im Sommersemester 1965 die Vorlesung über „Problemgeschichte der Pädagogik“ (60 Hörer) sowie die dazugehörigen

¹⁰ Erlaß des BMFU vom 17. Februar 1964, Zl. 36 069 – I/4/64. AUW.

¹¹ Bestätigt durch Erlaß des BMFU vom 18. November 1964, Zl. 117.174 – I/4/64. AdR: Personalakt.

¹² TIMP am 20. Oktober 1969 in einem Gesuch um Dienstfreistellung an Unterrichtsminister ALOIS MOCK. AdR: Personalakt.

¹³ Mündliche Mitteilung von Prof. JOSEF THONHAUSER als Zeitzeugen in einem Interview mit dem Verfasser am 13. Jänner 1997.

¹⁴ Vgl. TIMP 1969.

¹⁵ Über SCHÖNDORFER vgl. in diesem Buch S. 510ff. und S. 556ff.

Übungen und das Hauptseminar (74 Teilnehmer)¹⁶ – insgesamt also sieben Semesterwochenstunden neben seiner normalen zweistündigen Vorlesung über „Philosophische Grundfragen der theoretischen Physik und Biologie“. Zugleich wurde er Mitglied der Lehramtsprüfungskommission und führte die Prüfungen in Pädagogik durch.

Ab Wintersemester 1964/65 wurde erstmals auch ein *Lehrauftrag für Vergleichende Erziehungswissenschaft* erteilt: an den Gymnasiallehrer Dr. WALTER BERGER (1903–1992), der ihn bis zum Wintersemester 1975/76 ausgeübt hat. Er hatte von 1938 bis 1959 als Emigrant in England gelebt und dort ab 1944 als Lehrer Einblick in das englische Schulwesen gewonnen. Seine erste Vorlesung behandelte die „Pädagogische Auswertung des englischen Erziehungswesens für die Probleme der österreichischen Schule“. Er ist neben schulsystem-vergleichenden Berichten auch mit engagiert parteiischen schulkritischen Artikeln und Reform-Vorschlägen zugunsten der Gesamtschule hervorgetreten, durch die er die Schulpolitik der österreichischen Sozialdemokratie mit Hinweisen auf vermeintlich „progressive“ ausländische Schulorganisationsformen zu unterstützen versucht hat. Seine Appelle, an der Wiener oder Klagenfurter Universität ein Ordinariat für Vergleichende Erziehungswissenschaft mit „angeschlossenem Institut“ einzurichten, hatten wenig Erfolg. Ihr schulpolitischer Zweck war allzu deutlich: „die öffentliche Meinungsbildung bei bildungspolitischen Entscheidungen durch Bewußtmachung der europäischen Zusammenhänge“ zu aktivieren „und so der provinziellen Einengung der österreichischen Schule und ihrem offensichtlichen Unwillen“ entgegen zu wirken, „die Erfordernisse und Bedürfnisse der Gegenwart in den Griff zu bekommen“.¹⁷

HANSLIK selbst hat die einstündige „Einführung in Beruf und Berufsstudium des Lehrers an Höheren Schulen“ übernommen. EDER hat die 21 Dissertanten betreut und im Wintersemester 1964/65 noch von

¹⁶ Beschlüsse der Phil. Fakultät vom 4. Mai und 29. Oktober 1964. Bestellung durch das BMfU am 26. Mai und 18. November 1964, AUW. Hörerzahlen nach Q 5.16 im AUW.

¹⁷ W. BERGER 1983, 325. Vgl. seine gesammelten Aufsätze mit Geleitwort des SPÖ-Schulpolitikers HERMANN SCHNELL und Nachwort von KARL HEINZ GRUBER über „Die verdrängte Schulreform“: W. BERGER 1985. Dort S. 167 und S. 20 auch biographische Angaben. Durch die 1986 erfolgte Ernennung seines Nachfolgers als Lehrbeauftragter und Ko-Autors GRUBER zum ordentlichen Professor für Schulpädagogik und Vergleichende Erziehungswissenschaft ist BERGERS Wunsch wenigstens teilweise in Erfüllung gegangen.

Graz aus zum letztenmal ein zweistündiges Hauptseminar „Der Lehrplan der Höheren Schule in bildungstheoretischer Sicht“ gehalten.

Da es keinen promovierten Pädagogen als Nachfolger für ihn auf der *Assistentenstelle* gab, hat HANSLIK diesen Posten ab 1. März 1964 mit seiner Schülerin LEOPOLDINE SWOBODA (1940–) besetzt¹⁸. Geboren in Wien, hatte sie nach der Reifeprüfung mit Auszeichnung ab 1958 an der Wiener Universität Klassische Philologie und Geschichte studiert und 1963 mit einer als „ausgezeichnet“ benoteten Dissertation über „Die handschriftliche Überlieferung des PROPERZ“ das Doktorat der Philosophie erworben. Für die Pädagogik fehlte jedoch jede Vorbildung. Da sie kein Lehramt angestrebt hatte, besaß sie nicht einmal das Lehramtsprüfungszeugnis. Sie war von Oktober 1963 bis Februar 1964 als Stipendiatin am Österreichischen Kulturinstitut in Rom mit weiteren Studien über PROPERZ-Handschriften beschäftigt und ist von dort aus der Bitte HANSLIKS gefolgt, in das Institut für Pädagogik einzutreten. Sie hatte vorwiegend für die Verwaltung des Instituts zu sorgen. SWOBODA wurde schon 1965 Wissenschaftliche Beamtin¹⁹ und hat sich später auf die Leitung der Bibliothek des Instituts zurückgezogen.²⁰

Die zweite Assistentenstelle hat HANSLIK mit seinem Schwiegersohn JOSEF THONHAUSER (1939–) besetzt. Er wurde im September 1964 eingestellt, nachdem er sein Probejahr am Gymnasium der Brüder der christlichen Schulen in Wien-Strebersdorf absolviert hatte. An dieser Schule war schon sein Schwiegervater von 1930 bis 1937 als Lehrer tätig gewesen. THONHAUSER hatte Geschichte und Latein studiert, am 21. Juni 1963 das Zeugnis für das Lehramt an Höheren Schulen erworben und 1965 mit einer als „sehr gut“ benoteten historischen Dissertation über „Osttirol im Jahre 1809“ promoviert²¹. HANSLIKS Vorgangsweise beleuchtet seine und der Fakultät Geringschätzung für die Pädagogik als Wissenschaft: in keinem anderen Fach hätten fachwissenschaftliche Laien zu Assistenten bestellt werden können.

Viel wichtiger als die Überbrückung der Vakanz war aber, daß HANSLIK die längst fällige *Errichtung einer zweiten Lehrkanzel für Päd-*

¹⁸ Personalstand der Universität Wien für das Studienjahr 1964/65, 83. AUW. Für ein am 22. Jänner 1998 erfolgtes Interview mit dem Verfasser sei Frau Dr. SWOBODA auch an dieser Stelle gedankt.

¹⁹ Personalstand 1965/66, 86.

²⁰ Personalstand 1988/89, 299.

²¹ Über THONHAUSER vgl. in diesem Buch S. 557 und Bd. 3, VI.

agogik betrieben hat. Er wurde dabei von den Philosophen ERICH HEINTEL, LEO GABRIEL und FRIEDRICH KAINZ sowie dem Psychologen ROHRACHER kräftig unterstützt. Diese einflußreiche Fünfer-Gruppe der Fachnachbarn beantragte am 2. März 1964 für den Dienstpostenplan 1965 die Errichtung eines zweiten Ordinariates mit folgender Begründung. „Bei dem heutigen Stand der Pädagogik ist die Beherrschung des gesamten Gebietes durch einen einzigen Gelehrten nicht mehr möglich. Immer mehr zeigt sich eine Teilung des Gesamtgebietes in drei Teilgebiete: 1. Pädagogische Grundlagenforschung, 2. Pädagogik des Unterrichts und der Schulpraxis, 3. Pädagogische Psychologie. Die Unterzeichneten sind der Meinung, daß das zu besetzende bestehende Ordinariat der Pädagogischen Grundlagenforschung zu widmen wäre. Seine Besetzung mit einem ausgezeichneten Gelehrten wäre auch deshalb sehr zu wünschen, damit durch die Heranbildung von Nachwuchskräften (Habilitationen) der geradezu katastrophale Mangel an jüngeren österreichischen Universitätspädagogen behoben werde. Die mit diesen Aufgaben verbundenen Pflichten machen es neben den sonst anfallenden Arbeiten des Pädagogischen Institutes unmöglich, einer einzigen Gelehrtenpersönlichkeit diese Belastung zuzumuten. Es ist den Unterzeichneten keine Universität im deutschen Sprachraum bekannt, die bei den in Wien anfallenden Hörerzahlen dieses Faches nicht über mindestens zwei Ordinariate und dazu noch meistens eine Reihe weiterer habilitierter Lehrkräfte verfügt. In Wien hat der zu berufende Professor auf Jahre ohne jede Hilfe durch eine weitere habilitierte Lehrkraft, ja ohne die Hilfe ausgebildeter Assistenten zu wirken. Die Unterzeichneten halten daher die Errichtung des genannten Ordinariats für eine dienstlich unumgängliche Notwendigkeit. Das zweite Ordinariat soll dabei insbesondere der Pädagogik des Unterrichts und der Schulpraxis gewidmet sein. Auch von anderer Seite ergibt sich die Notwendigkeit der Errichtung einer weiteren pädagogischen Professur, nämlich im Zusammenhang mit der gesetzlich vorgesehenen Errichtung Pädagogischer Akademien. Die Lehrkräfte an diesen Akademien werden den Zustrom zur Pädagogik ganz wesentlich erhöhen. In einer vom Bundesministerium für Unterricht veranstalteten Enquete wurde die Dringlichkeit der Erhöhung der Zahl der österreichischen Lehrkanzeln für Pädagogik in diesem Zusammenhang besonders unterstrichen“.

Um mögliche Einwände im Professorenkollegium zu entkräften, haben die Antragsteller betont, „daß mit der Errichtung der zweiten Professur für Pädagogik in keiner Weise an eine Vermehrung der päd-

agogischen Anforderungen an die Hörschaft auf Kosten der Inanspruchnahme durch die Hauptfächer ihres Studiums gedacht ist. Es handelt sich bei ihrem Antrag ausdrücklich darum, die schon bestehenden Aufgaben, insbesondere auch im Zusammenhang mit der Ausbildung der Lehramtskandidaten und der künftigen Dozenten der Pädagogischen Akademien gewährleisten zu können“.

Dieser Antrag wurde in der Sitzung des Professorenkollegiums am 18. März 1964 einstimmig beschlossen. Das zweite Ordinariat für Pädagogik wurde als einziges in die erste Dringlichkeitsstufe der geisteswissenschaftlichen Fachrichtung der Philosophischen Fakultät aufgenommen und von der Hochschulsektion des Unterrichtsministeriums schon am 8. April 1964 als „besonders vordringlich“ anerkannt²². Der Antrag hat so schnell Erfolg gehabt, weil der Bedarf unbestreitbar war. Es gab also 1964/65 zwei Lehrkanzeln zu besetzen: die Lehrkanzle I für „Theoretische Pädagogik“ und die Lehrkanzle II für „Angewandte Pädagogik – Schulpädagogik“²³.

Die Beratungen haben sich eineinhalb Jahre lang hingezogen, weil der Mangel an geeigneten Bewerbern im ganzen deutschen Sprachgebiet nach wie vor groß war. Einig war man sich nur darüber, daß die Lehrkanzle II für Schulpädagogik mit einem österreichischen Schulpraktiker besetzt werden sollte. Da SCHÖNDORFER bereits 1958 nominiert worden war und sich inzwischen auch als Lehrbeauftragter für Pädagogik betätigt hatte, stand seine Nennung an erster Stelle außer Zweifel.

Viel schwieriger war ein Vorschlag für die Lehrkanzle I für „Theoretische Pädagogik“ zu erstatten. ROHRACHER hatte den Innsbrucker Ordinarius WOLFGANG BREZINKA²⁴ für den ersten Platz vorgesehen und war „ziemlich sicher“, das durchsetzen zu können, zumal MEISTER – der als Berater in Fakultät und Ministerium noch immer großen Einfluß hatte – in dieser Angelegenheit ganz auf seiner Seite war²⁵. BREZINKA hat jedoch mit Rücksicht auf seine erst 1960 begonnene Aufbauarbeit in Innsbruck abgesagt und dies auch bei Anfragen von HANSLIK und Dekan NIKOLAUS HOFREITER bekräftigt²⁶. Er hat sich für die Nominie-

²² AdR 02: Universität Wien, Dienstpostenpläne.

²³ Nach HANSLIK: Besetzungsvorschläge der I. und II. Lehrkanzle für Pädagogik an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 19. Jänner 1965. Beilage 2 zum Bericht des Dekans an das BMfU vom 4. Februar 1965. AdR, 02.

²⁴ Über BREZINKA vgl. in diesem Buch Bd. 2, IV, 7 und 11.

²⁵ ROHRACHER in einem Brief an BREZINKA vom 8. Mai 1963. PAB.

²⁶ HANSLIK: Besetzungsvorschläge, a.a.O., 3.

rung des Erlanger Professors HANS SCHEUERL (1919–)²⁷ und des Tübinger Ordinarius ANDREAS FLITNER eingesetzt. Da nach seinen Erkundungen unsicher sei, ob FLITNER einem Ruf nach Wien folgen würde, während SCHEUERL dies überzeugend zugesagt habe, empfahl er, SCHEUERL an erster Stelle zu nennen²⁸. Dieser hat jedoch – durch das reservierte Verhalten HANSLIKS abgeschreckt²⁹ – 1964 einen Ruf nach Frankfurt angenommen und ist damit aus den Wiener Personalüberlegungen ausgeschieden.

Nach langem Hin und Her hat die Berufungskommission am 19. Jänner 1965 einstimmig die Besetzungsvorschläge für beide Lehrkanzeln beschlossen. Das Professorenkollegium hat ihnen am 25. Jänner 1965 zugestimmt. Berichterstatter war HANSLIK. Er hat gleich eingangs hervorgehoben, „daß die Pädagogik zu den Fächern gehört, die infolge des Mangels an Dozenten im deutschen Sprachraum am schwersten besetzt werden können“. Ob die Bezeichnung „Theoretische Pädagogik“ für die erste Lehrkanzel auf ihn zurückgeht, ist nicht mehr feststellbar. Sie war jedenfalls wenig durchdacht, weil *jede* Pädagogik – sei sie wissenschaftlich, philosophisch oder praktisch – Theorie der Erziehung und somit theoretisch ist. Treffender wäre der Name „Allgemeine Pädagogik“ gewesen. Auch die Bezeichnung „Angewandte Pädagogik“ war mißverständlich. Es ging um eine besondere oder spezielle Pädagogik. Dafür hätte der Name „Schulpädagogik“ genügt. HANSLIK hatte weder von Empirischer Erziehungswissenschaft noch von der Unentbehrlichkeit der Allgemeinen Pädagogik als Voraussetzung der Schulpädagogik eine klare Vorstellung. Nur so ist zu erklären, daß er der Lehrkanzel I lediglich „die philosophisch-historische Grundlagenforschung“ zugewiesen hat, ohne die empirische und systematische zu berücksichtigen. Diese Lehrkanzel sei für jene „Studenten bestimmt, die Pädagogik als Hauptfach betreiben“. Die Lehrkanzel II (Schulpädagogik) sei dagegen „vor allem für die pädagogische Ausbildung der Lehramtskandidaten bestimmt, die durch die Lehrkanzel I nicht verpflichtend mehrbelastet werden dürfen. Eine Hypertrophie der Pädagogik lehnte die Kommission ab“³⁰. Zugleich

²⁷ Zu ihm vgl. SCHEUERL 1984 (mit Foto); KEIL 1989, 229–257 (mit Bibliographie); KÜRSCHNER ¹⁶1992, 3183.

²⁸ BREZINKA in einem Brief an ROHRACHER vom 3. Mai 1963. PAB.

²⁹ SCHEUERL in einem Brief an BREZINKA vom 13. Dezember 1963. PAB.

³⁰ HANSLIK: Bericht über die Kommissionssitzung zur Besetzung der I. und II. Lehrkanzel für Pädagogik. Ohne Datum (19. Jänner 1965). Beilage I zum Bericht des Dekans an das BMfU vom 4. Februar 1965. AdR, 02.

solle die zweite Lehrkanzel aber auch „der empirischen pädagogischen Forschung“ dienen³¹.

Von diesem Auftrag war die Lehrkanzel I also ausdrücklich befreit. Die einseitige Interpretation der Aufgaben der Wiener Leit-Lehrkanzel für „Theoretische Pädagogik“ als „*philosophisch-historische* Grundlagenforschung“ unter Ausschluß der *empirischen* hat sich nachteilig ausgewirkt. Daß ihr erster Inhaber sich 28 Jahre lang an diese Interpretation gehalten hat, kann aber ihm nicht angelastet werden. Die Weichen sind von der Fakultät gestellt worden.

Nach diesen Festlegungen zur Ausrichtung der beiden Lehrkanzeln wurde das geringe Angebot an habilitierten österreichischen Pädagogen geschildert. An den katholischen Priester LEOPOLD PROCHASKA³² (Salzburg) sei nicht zu denken; WOLFGANG BREZINKA (Innsbruck) habe abgelehnt, einer möglichen Berufung nach Wien zu folgen; ALOIS EDER sei eben erst nach Graz berufen worden; KARL WOLF³³ erst kürzlich nach Salzburg; JOSEF DERBOLAV³⁴ (Bonn) habe die Lehrkanzeln in Salzburg und Graz abgelehnt und den Wunsch geäußert, sich der Philosophie zu widmen; MARKO STETTNER³⁵ (Graz) komme nicht in Betracht. Somit bleibe nur ULRICH SCHÖNDORFER übrig. Für die anderen Listenplätze kämen nur ausländische Pädagogen in Betracht.

Für die *Lehrkanzel für Theoretische Pädagogik* sind folgende Personen vorgeschlagen worden – aber nicht in der gesetzlich gebotenen Rangfolge eines Dreivorschlages, sondern „*primo et aequo loco*“: EUGEN FINK (mit 45 Ja, 20 Nein, 10 Stimmenthaltungen), ANDREAS FLITNER (59 Ja, 13 Nein, 4 Enthaltungen), ALBERT REBLE (44 Ja, 18 Nein, 7 Enthaltungen).

Für die *Lehrkanzel der angewandten Pädagogik* lautete der Vorschlag: 1. ULRICH SCHÖNDORFER, 2. (*aequo loco*) MARIAN HEITGER und WILHELM ROESSLER. Diese Liste wurde ohne Einzelabstimmung als Ganzes mit 59 Ja, 7 Nein und 7 Stimmenthaltungen beschlossen³⁶.

³¹ HANSLIK: Besetzungsvorschläge, a.a.O., 2.

³² Über PROCHASKA – so die amtliche Schreibweise in den Grazer Promotionsakten – vgl. in diesem Buch Bd. 3, VI, 5. Er hat seinen Namen später in PROHASKA geändert.

³³ Über WOLF vgl. in diesem Buch S. 478 und 563ff.; Bd. 2, III, 6 b und Bd. 3, VI, 7.

³⁴ Über DERBOLAV vgl. in diesem Buch Bd. 2, III, 8.

³⁵ Über STETTNER vgl. in diesem Buch Bd. 2, III, 7.

³⁶ Bericht des Dekans an das BMFU vom 4. Februar 1965, AdR, 02.

EUGEN FINK wurde am 11. Dezember 1905 in Konstanz als vierter Sohn eines Kaufmanns geboren und war katholisch. Nach dem Besuch des Gymnasiums in seiner Heimatstadt hat er an den Universitäten Münster, Berlin und Freiburg Philosophie (bei EDMUND HUSSERL und MARTIN HEIDEGGER), Germanistik, Geschichte und Nationalökonomie studiert. 1929 erfolgte die Promotion zum Doktor der Philosophie mit einer preisgekrönten *Dissertation* „Beiträge zu einer phänomenologischen Analyse der psychischen Phänomene, die unter den vieldeutigen Titeln ‚Sich denken, als ob‘, ‚Sich etwas bloß vorstellen‘, ‚Phantasieren‘ befaßt werden“. Diese Schrift ist 1930 unter dem Titel „*Vergegenwärtigung und Bild. Beiträge zur Phänomenologie der Unwirklichkeit*“ im „Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung“ erschienen. Von 1930 bis zu HUSSERLS Tod 1938 war er dessen Privatassistent. 1939 emigrierte er nach Belgien und war am Aufbau des HUSSERL-Archivs der Universität Löwen beteiligt. Von 1940 bis 1945 war er Soldat. 1946 hat er sich an der Universität Freiburg mit einer Schrift über die „Idee einer transzendentalen Methodenlehre“ für *Philosophie habilitiert*. 1949 wurde er dort ordentlicher Professor für Philosophie und Erziehungswissenschaft. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder³⁷.

FINK war in erster Linie Philosoph mit phänomenologischer Orientierung im Anschluß an HUSSERL und HEIDEGGER. Zur Zeit der Wiener Beratungen lagen neben bedeutenden Aufsätzen sechs Bücher vor: „Nachdenkliches zur ontologischen Frühgeschichte von Raum, Zeit und Bewegung“ (1957), „Oase des Glücks. Gedanken zu einer Ontologie des Spiels“ (1957), „Sein, Wahrheit, Welt. Vorfragen zum Problem des Phänomenbegriffs“ (1958), „Alles und Nichts. Ein Umweg zur Philosophie“ (1959), „Spiel als Weltsymbol“ (1960) und „NIETZSCHES Philosophie“ (1960).

Zur Pädagogik gab es damals noch kein Buch, sondern nur fünf kurze Aufsätze in Zeitschriften der deutschen „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“. Für diese Interessengruppe war er seit 1955 bildungspolitisch tätig. Er hat maßgeblich an der Abfassung des sogenannten Bremer „Plans zur Neugestaltung des deutschen Schulwesens“ mitgewirkt, den die sozialdemokratisch orientierten Lehrerver-

³⁷ Kurz-Biographien: DOLCH 1953; SCHISCHKOFF 1978, 188; FINK/SCHÜTZ 1982. Foto in: FINK 1970 und 1978. Bibliographie von HERMANN 1970. Die biographischen Angaben erfolgen hier nach der Personalakte FINK im Universitätsarchiv Freiburg (B 24/779), die einen „Lebenslauf“ vom 2. August 1945 und die „Politische Geschichte meiner wissenschaftlichen Laufbahn“ vom 1. Juni 1945 enthält. Analyse seiner Erziehungsphilosophie bei MEYER-WOLTERS 1992.

bände Westdeutschlands 1960 vorgelegt haben³⁸. Darin wurden unter anderem sechs gemeinsame Schuljahre für alle Schüler gefordert. Von dieser schulpolitischen Aktivität, die den Ansichten der Wiener Fakultätsmehrheit entgegengerichtet war, scheinen das Professorenkollegium und das damals von der Österreichischen Volkspartei geführte Unterrichtsministerium jedoch nichts gewußt zu haben, obwohl der einschlägige Artikel FINKS seit 1960 vorlag³⁹.

FINK hat seit 1948 auch erziehungsphilosophische Vorlesungen gehalten, die von selten hoher Qualität und sprachlicher Schönheit gewesen sind. Fünf davon sind später publiziert worden: „Erziehungsmetaphysik bei PLATON und ARISTOTELES“ (1970), „Erziehungswissenschaft und Lebenslehre“ (1970), „Grundfragen der systematischen Pädagogik“ (1978), „Philosophie der Erziehung“ (1992 unter dem Titel „Natur, Freiheit, Welt“) und „Pädagogische Kategorienlehre“ (1995).

Die vier zuletzt genannten Bücher zeigen, was die Wiener Studenten von FINK zu hören bekommen hätten. Sie enthalten eine skeptische Deutung der geistigen Lage „in der entgötterten Welt“ und „der größten moralischen Krise der Menschheitsgeschichte“. In dieser Lage sei Erziehung „nicht nur das gewagteste“, sondern „auch das vergeblichste aller menschlichen Geschäfte“. Was nach der Vollendung der „Aufklärung“ im „Europäischen Nihilismus“ noch möglich ist, sei bestenfalls eine „Frage-“ und „Beratungsgemeinschaft“ „zwischen Erziehern und Zöglingen“ an Stelle des früheren Anspruchs der Erwachsenen, den Sinn des Menschenlebens zu kennen, „im gültigen Besitz der moralischen Wahrheiten zu sein und der Jugend als unbedingte Autorität gegenüberzutreten zu können“. „Erziehung (in unserer Zeit) ist Gemeinschaftshandlung einer Sinn-Produktion im Wechselbezug zweier Lebensalter“⁴⁰. Die tiefe Trauer über den unwiederbringlichen Verlust der „mythischen Kraft“ und der religiösen Überlieferung mit ihren negativen Folgen für alle Ideale wird ergreifend redlich ausgedrückt, aber was getan werden könnte, um „die fast hoffnungslose heutige Dunkelheit in der Verwirrung aller pädagogischen Grundbegriffe“⁴¹ aufzuhellen, bleibt ungesagt. Diese tief pessimistische Weltanschauungsphilosophie der Erziehung bot nur „düstere“ Interpretationen

³⁸ Vgl. BUNGARDT 1962.

³⁹ FINK 1960.

⁴⁰ FINK 1970, 224, 219, 218, 196ff., 214.

⁴¹ FINK 1978, 281.

der „Rätselhaftigkeit des Menschenlebens“⁴², aber keine Normen, kein Mittel-Wissen und nirgends klare Begriffe.

Für FINK hat sich vor allem der Philosoph ERICH HEINTEL eingesetzt, aber dabei standen eher Freundschaft und philosophische Gemeinsamkeiten im Vordergrund als Einsicht in die Aufgaben der österreichischen Leit-Professur für Pädagogik. FINK war ein Philosoph von hohem Rang mit breiten ontologischen Interessen und Publikationsplänen. Es war sehr unwahrscheinlich, daß er eine Lehrkanzel übernehmen würde, die ganz der Pädagogik gewidmet war und enorme Belastungen durch Lehramtsprüfungen mit sich brachte, von denen er in Baden-Württemberg frei war, weil es dort kein pädagogisches Begleitstudium für angehende Gymnasiallehrer gab. Es war aber auch unverantwortlich gegenüber den Studierenden der Pädagogik, für das seit MEISTERS Abgang daniederliegende Fach einen Philosophen im 50. Lebensjahr zu nominieren, der sich nur nebenbei mit Erziehungsphilosophie befaßt hatte und von tiefer Skepsis gegen die Möglichkeit einer Erziehungswissenschaft erfüllt war⁴³. Deshalb hat ROHRACHER seine Nominierung zu verhindern versucht, ist aber unterlegen⁴⁴. FINK wurde von Unterrichtsminister PIFFL-PERCEVIC 1965 als erster berufen und hat nach Verbesserung seiner Position in Freiburg abgelehnt. Seine Fakultät hat sich für sein Verbleiben eingesetzt und dabei auch „auf die höchst schwierige Personallage im Fache der Pädagogik“ hingewiesen⁴⁵. FINK ist in Freiburg geblieben und hat noch acht weitere philosophische Bücher veröffentlicht. Er ist am 25. Juli 1975 im Alter von 69 Jahren in Freiburg gestorben.

ANDREAS FLITNER wurde am 28. September 1922 in Jena geboren und war evangelisch. Sein Vater war der angesehene, seit 1929 an der Universität Hamburg lehrende Pädagoge WILHELM FLITNER (1889–1990), der 1938 in Wien als erwünschter Nachfolger für MEISTER im Gespräch gewesen ist⁴⁶. Er hat das altsprachliche Gymnasium Christianeum in Altona besucht und 1940 maturiert. Von 1941 bis 1945 war er Soldat. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat er in Hamburg, Heidelberg

⁴² Ebenda, 36.

⁴³ Vgl. FINK 1992, 27ff. und 36ff.

⁴⁴ ROHRACHER in einem Brief an BREZINKA vom 26. Januar 1965. PAB.

⁴⁵ Brief von Dekan W. LETTENBAUER an das Kultusministerium Baden-Württemberg in Stuttgart vom 31. März 1965. Am 6. November 1965 hat FINK dem Kultusministerium mitgeteilt, daß er sich zum Verbleiben in Freiburg entschlossen habe. Personalakte FINK im UF.

⁴⁶ Vgl. in diesem Buch S. 409.

und Basel Geschichte, Germanistik und Philosophie studiert. 1950 hat er in Hamburg das Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen in den Fächern Geschichte, Deutsch und evangelische Religion abgelegt. 1951 erfolgte die Promotion in Basel auf Grund einer historischen *Dissertation* über „*Erasmus im Urteil seiner Nachwelt*“. Von 1951 bis 1953 war er Assistent am Leibniz-Kolleg und Gymnasiallehrer in Tübingen. Dort hat ihn EDUARD SPRANGER (1882–1963) für die Pädagogik gewonnen. Er hat sich 1955 mit einer Studie über „*Die politische Erziehung in Deutschland. Geschichte und Probleme 1750–1880*“ habilitiert und wurde 1956 außerordentlicher Professor für Pädagogik an der Universität Erlangen. Seit 1958 lehrte er als ordentlicher Professor in Tübingen. Er war verheiratet und hatte sieben Kinder.

An Publikationen lag zur Zeit der Wiener Beratungen noch folgendes vor: ein weiteres Buch über „Soziologische Jugendforschung. Darstellung und Kritik aus pädagogischer Sicht“ (1963), eine Broschüre über „Glaubensfragen im Jugendalter. Die neueren Erhebungen zur religiösen Lage der Jugend“ (1961) und ein von ihm herausgegebener Sammelband „Wege zur Pädagogischen Anthropologie“ (1963) mit Einführung und einem Beitrag über „Die Pädagogische Anthropologie inmitten der Wissenschaften vom Menschen“ (218–268). Außerdem hat er in hervorragender eigener Übersetzung die „Große Didaktik“ von COMENIUS herausgegeben (1954) sowie Briefe des ERASMUS von Rotterdam (1956). Dazu kam noch (mit KLAUS GIEL) die Herausgabe der Werke WILHELM VON HUMBOLDTS in fünf Bänden (1960–1981). Seit 1962 war FLITNER auch Mitherausgeber der „Zeitschrift für Pädagogik“. Im Besetzungsvorschlag wurde er als „sehr energische Persönlichkeit“ und „guter Redner“ charakterisiert, jedoch Zweifel geäußert, daß er die Wiener Lehrkanzel „ernsthaft in Erwägung ziehen würde“, da er erst kürzlich einen Ruf nach München abgelehnt habe. Deshalb ist kein Ruf nach Wien an ihn ergangen. FLITNER ist in Tübingen geblieben und hat von dort aus drei Jahrzehnte lang über einen großen Schülerkreis die sozial- und schulpädagogische Gedankenwelt sowie die deutsche Bildungspolitik im linksliberalen Geist wesentlich beeinflusst. Er wollte nicht „systematische Entwürfe“, sondern „eine Wissenschaft für die Praxis“ bieten⁴⁷.

ALBERT REBLE wurde am 20. August 1910 als Sohn eines Juweliers in Magdeburg geboren und war evangelisch. Er hatte eine ältere

⁴⁷ Kurz-Biographie und Schriftenverzeichnis bei A. FLITNER 1984 (mit Foto, Zitat: S. 24); ferner KÜRSCHNER ¹⁶1992, 852.

Schwester. Nach dem Reform-Realgymnasium besuchte er von 1930 bis 1932 die Pädagogische Akademie in Erfurt und bestand dort die Prüfung für das Lehramt an Volksschulen. Anschließend studierte er an den Universitäten Jena und Leipzig Philosophie, Pädagogik, Germanistik und Geschichte. In Leipzig hat ihn besonders THEODOR LITT (1880–1962) beeinflusst. Als die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig 1934 zu einem Preisausschreiben über „SCHLEIERMACHERS Kulturphilosophie“ einlud, hat er sich beteiligt und den Preis gewonnen. Mit dem so entstandenen Buch (1935) als *Dissertation* hat er nach nur sechs Semestern Studium das Doktorat der Philosophie erworben. Von 1934 bis 1939 stand er im Schuldienst, davon ein Jahr als Volks- und dann als Mittelschullehrer in Naumburg. 1939 hat er das Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen abgelegt. Von 1939 bis 1945 war er Soldat und anschließend wieder zwei Jahre im Schuldienst. 1946 wurde er ohne Habilitation als außerplanmäßiger Professor für Geschichte der Pädagogik an die Universität Halle berufen; ab 1947 war er dort planmäßiger Extraordinarius. 1949 hat er aus politischen Gründen die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands verlassen und bis 1954 wieder als Gymnasiallehrer in Düsseldorf und Lüdenscheid gearbeitet. 1954 wurde er ordentlicher Professor an der Pädagogischen Akademie Bielefeld, 1961 an der Pädagogischen Hochschule Münster. Seit 1962 lehrte er als Ordinarius für Pädagogik an der Universität Würzburg. Er war verheiratet und hatte vier Kinder⁴⁸.

Von Reble lagen damals neben 36 Aufsätzen vier *Bücher* vor: „SCHLEIERMACHERS Kulturphilosophie“ (1935), „THEODOR LITT“ (1950), „Lehrerbildung in Deutschland“ (1958) und eine „Geschichte der Pädagogik“ (1951, 7. Auflage 1964), die als Standardwerk gilt und bis 1995 achtzehn Auflagen erreicht hat. Dazu kamen zwei Broschüren über „PESTALOZZIS Menschenbild und die Gegenwart“ (1952) und „GEORG KERSCHENSTEINER“ (1955) sowie neun Editionen in „Klinkhardts pädagogischen Quellentexten“. REBLE hatte seinen Arbeitsschwerpunkt in der pädagogischen Ideengeschichte, aber er war nicht darauf beschränkt, sondern zeichnete sich durch die „Verbindung gründlicher historischer Forschung mit philosophisch-systematischer

⁴⁸ Biographische Angaben nach dem Besetzungsvorschlag von 1965; ferner REBLE 1978; SACHER 1991; KÜRSCHNER ¹⁶1992, 2898. Schriftenverzeichnis in BRINKMANN und RENNER 1982, 455–475 und SACHER 1991, 341–347.

Dennkraft“⁴⁹ in der Tradition der geisteswissenschaftlichen Pädagogik aus.

HANSLIK war mit Recht der Ansicht, „daß Prof. REBLE den Erfordernissen einer pädagogischen Lehrkanzel besser gerecht würde“ als FINK und deshalb durch den Unterrichtsminister zuerst angeschrieben werden sollte⁵⁰. Wie erwähnt wurde jedoch zunächst FINK berufen. Nach dessen Absage erging der Ruf im November 1965 an REBLE. Auch bei ihm war wenig wahrscheinlich, daß er ihn annehmen würde, weil er in Würzburg mitten in vielversprechender Aufbauarbeit stand. Tatsächlich hat er nach langwierigen Verhandlungen abgesagt und dadurch erhebliche Verbesserungen in seinem Institut durchsetzen können⁵¹.

Bei der Absage hat mitgespielt, daß die Professoren damals in Österreich wesentlich schlechter bezahlt wurden als in Deutschland. „Wenn man sich in Wien nun um einen Kollegen aus Deutschland bemühte, konnte man ihn selbstverständlich finanziell nicht schlechter stellen, als er in der Bundesrepublik stand. Das waren aber für die kollegialen Verhältnisse in Wien nicht gerade günstige Voraussetzungen: er mußte doch von den anderen, den ‚Urösterreicher Kollegen‘ beneidet werden, und dazu in einem so jungen und schwierigen, ‚leicht anstößigen‘ und noch nicht allseitig anerkannten Fach wie der Pädagogik“⁵². REBLE ist in Würzburg geblieben und 1975 emeritiert worden. Von seinen 15 Dissertanten haben sich vier für Pädagogik habilitiert⁵³ – ein Indiz dafür, daß er auch auf der Wiener Lehrkanzel die dort so lange unterlassene Nachwuchsförderung erfolgreich zu betreiben imstande gewesen wäre.

Nach den Absagen von FINK und REBLE und dem Verzicht des Ministeriums auf die Berufung von FLITNER, der mit der Wahrscheinlichkeit einer Absage begründet wurde, war die Vorschlagsliste erschöpft. Bevor berichtet wird, wie es mit der Besetzung der Lehrkanzel I für „Theoretische Pädagogik“ weiterging, müssen wir uns zunächst dem Besetzungsvorschlag für die Lehrkanzel II („Angewandte Pädagogik – Schulpädagogik“) zuwenden. Darin stand an erster Stelle

⁴⁹ JOSEF DOLCH über REBLE in einem Schreiben an HANSLIK, zitiert im Besetzungsvorschlag 1965, 6. Zu FINK heißt es bei DOLCH dagegen: „Pädagogische Publikationen sind mir nicht bekannt“ (9).

⁵⁰ HANSLIK: Besetzungsvorschläge, 9.

⁵¹ SACHER 1991, 325.

⁵² Brief von REBLE an BREZINKA vom 16. Mai 1995. PAB.

⁵³ SACHER 1991, 326.

SCHÖNDORFER. Er war bereits 1958 als Nachfolger für LEHRL genannt worden⁵⁴ und hatte inzwischen das 66. Lebensjahr erreicht.

ULRICH SCHÖNDORFER⁵⁵ wurde am 3. Juni 1899 als Sohn eines Finanzbeamten in Kirchdorf an der Krems (Oberösterreich) geboren und war katholischer Konfession. Nach der Volksschule in Schwanenstadt und Steyr hat er die Staatsoberrealschule in Steyr besucht und dort 1917 die Reifeprüfung mit Auszeichnung bestanden. Er wollte Schiffsbauingenieur in der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine werden. Als dieser Berufswunsch wegen des Zusammenbruchs der Donaumonarchie unerfüllt blieb, hat er zunächst als Verwaltungsbeamter gearbeitet, um sich das Studium zu verdienen. Er hat jedoch zeitlebens sein Interesse an der Geschichte der Marine behalten und besaß detaillierte Kenntnisse über die technische Entwicklung der Schifffahrt. Zeugnisse davon sind unter anderem eine Schrift (1958) über den österreichischen Admiral WILHELM VON TEGETHOFF (1827–1872), den Sieger über die italienische Flotte in der Seeschlacht bei Lissa 1866, und Aufsätze über den Seekrieg 1914 bis 1918 in der Zeitschrift „Truppendienst“ des Bundesministeriums für Verteidigung.

Von 1920 bis 1927 hat SCHÖNDORFER an der Universität und der Technischen Hochschule in Graz Mathematik und Darstellende Geometrie studiert und diese Studien am 6. Juli 1927 mit der Lehramtsprüfung abgeschlossen. Durch die Professoren MARTINAK, MEINONG und MALLY ist damals auch sein Interesse für die Philosophie geweckt worden. Das Probejahr hat er 1927/28 mit sehr gutem Erfolg an der Bundesrealschule in Steyr abgelegt. Vom 1. September 1928 bis 31. Dezember 1964 war er als Mittelschullehrer tätig – zuerst am Realgymnasium der Theresianischen Akademie in Wien IV, wo er zuletzt Erziehungsleiter war, von 1938 bis 1945 am Realgymnasium Wien XVII, von 1945 bis 1954 an der Bundesrealschule Wien I und von 1955 bis zu seiner Pensionierung als Direktor am Bundesgymnasium Wien V. Von 1951 bis 1955 hat er auch das Seminar für die Probelehrer der Mathematik in Wien geleitet. Er war verheiratet und hatte fünf Töchter.

Um den philosophischen Doktorgrad zu erwerben, hat SCHÖNDORFER 1937 die Ergänzungs-Reifeprüfung für Realschulabsolventen abgelegt. Er hat nebenberuflich an der Universität Wien bei REININGER, EIBL

⁵⁴ Vgl. in diesem Buch S. 477f.

⁵⁵ Personalangaben nach einem Curriculum vitae vom 16. Jänner 1964 und „Standesausweis mit Laufbahn“ im Personalakt des BMFU. AdR. Vgl. ferner KRONES 1959; EDER 1969b (mit Foto); KÜRSCHNER, 11. Ausgabe, 1970, 2695.

und KAINZ Philosophie studiert und auf Grund einer *Dissertation* über „OSWALD KÜLPES Theorie der Setzung realer Objekte“ am 8. April 1940 das Doktorat der Philosophie erworben.

SCHÖNDORFER war von 1930 bis 1937 Mitglied des Vereins christlicher Mittelschullehrer, von 1934 bis 1938 zwangsläufig Mitglied der „Vaterländischen Front“ und ab 1. Juni 1938 des NS-Lehrerbundes. Seit 1. Juli 1940 gehörte er der NSDAP an⁵⁶. Er galt als „politisch verlässlich“, aber „sehr zurückhaltend“⁵⁷. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist ihm daraus kein Schaden entstanden. Er hat sich intensiv dem Aufbau der Wiener Katholischen Akademie gewidmet: ab 1946 als Dozent, ab 1947 als Geschäftsführer des Sekretariats und ab 1954 als Generalsekretär. 1964 wurde er zum Leiter der neu geschaffenen „Sektion Psychologie und Pädagogik“ bestellt.⁵⁸ Seine kirchlichen Verdienste wurden 1963 von Papst JOHANNES XXIII. durch die Verleihung des Komturkreuzes des Sylvesterordens gewürdigt.

Am 29. Jänner 1955 hat ihm die Philosophische Fakultät der Universität Wien auf Grund seiner *Habilitationsschrift* „*Philosophie der Materie*“ (1954) die Lehrbefugnis als Privatdozent für Philosophie erteilt⁵⁹. Ab 1960 hat er in jedem Sommersemester einen Lehrauftrag für „Besondere Unterrichtslehre aus Philosophie“ versehen⁶⁰. Am 28. März 1961 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen. Ab Wintersemester 1964/65 war er als Lehrbeauftragter für Pädagogik tätig⁶¹.

Publizistisch hatte SCHÖNDORFER bis dahin fast ausschließlich auf philosophischem Gebiet gewirkt, konzentriert auf naturphilosophische und religionsphilosophische Fragen sowie auf die Interpretation des philosophischen Lebenswerkes von OTHMAR SPANN (1878–1950). Erst ab 1963 sind vier pädagogische Aufsätze zu ideengeschichtlichen The-

⁵⁶ Aufnahme beantragt am 24. April 1940; Mitgliedsnummer 9.018.922. BAB.

⁵⁷ AVA Wien: Gauakten.

⁵⁸ Über deren Aufgaben vgl. die provisorische Studienordnung für den „Bildungskurs“ der Sektion „Psychologie und Pädagogik“, der auf 10 bis 12 Semester angelegt war: Religion, Wissenschaft, Kultur. Vierteljahrsschrift der Wiener Katholischen Akademie, 14. Jg. (1963), 273.

⁵⁹ Bericht des Dekans an das BMfU, Zl. 1015 aus 1953/54 vom 7. Februar 1955. AdR.

⁶⁰ Beschluß des Professorenkollegiums vom 12. Dezember 1959; Erlaß des BMfU vom 3. Februar 1960, Zl. 27.773–4/60. AUW.

⁶¹ Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien für das Wintersemester 1964/65, 67.

men mit einem Gesamtumfang von 52 Seiten erschienen⁶². Sie hätten in keinem anderen Fach als Nachweis der wissenschaftlichen Eignung genügt.

Den besten Einblick in seine pädagogische Gedankenwelt bietet der Aufsatz „Studien zur pädagogischen Problemlage der Gegenwart“ von 1964. Er zeigt Vertrautheit mit konkreten Schul- und Erziehungsproblemen, Kenntnis der wichtigsten pädagogischen Autoren und Konzentration auf die zweifache Erziehungsaufgabe von „Erkenntnisvermittlung und Werterschließung“. „Die sicherste werttheoretische Grundlage einer Bildungstheorie“ sah er in einem „gemäßigten“ Wertrealismus ..., für den Werte dem Sein innewohnende potentielle Strukturen sind, deren Aktualisierung dem Menschen aufgegeben ist“.⁶³ Er fand ihn in WILLMANN'S Güterlehre⁶⁴ vorgebildet sowie in Ansätzen bei MEISTER, aber eine ausgebaute „Theorie der Werterschließung und -vermittlung“ fehle noch. Pädagogik war für ihn „Erfahrungs- und Wertwissenschaft“ zugleich und fordere „eine Wiederaufnahme“ der „pädagogischen Tatsachenforschung“⁶⁵ durch „theoretisch-erkennendes Denken“ ebenso wie „die Erfassung der Werte, ihrer Normen und Zusammenhänge“ durch „das sinnerfassende Denken“. Dieses führe „zu den Zielen echter Bildung“.⁶⁶ Aus solchen Texten sprach guter Wille zum späten Einarbeiten in die Pädagogik, aber es mangelte an klaren Begriffen, kritischer Grundeinstellung und gründlicher Analyse.

Von eigenen Beiträgen zur „empirischen pädagogischen Forschung“, der die Lehrkanzel auch dienen sollte, war bei SCHÖNDORFER nichts zu bemerken. So wäre seine Berufung nur „im Hinblick auf seine reiche Lehrerfahrung“ zu rechtfertigen gewesen. HANSLIK als Autor der Besetzungsvorschläge hat jedoch behauptet, daß SCHÖNDORFER „auch“ im Hinblick „auf seine literarischen Arbeiten absolut geeignet“ sei. Er habe seit 1963 – also erstmals in seinem 64. Lebensjahr! – „auch auf dem Gebiet der Pädagogik intensiv wissenschaftlich gearbeitet“. Als Beweis führte er die erwähnten Aufsätze an. Außerdem liege „ein kleines Buch: Vom Bildungswert der Mathematik“ aus dem Jahre 1935

⁶² Vgl. die Bibliographie in EDER/HEITGER/WOLF 1969, 192–195.

⁶³ SCHÖNDORFER 1964, 59.

⁶⁴ Vgl. in diesem Buch Bd. 2, II, 5.

⁶⁵ SCHÖNDORFER 1964, 45.

⁶⁶ Ebenda, 66f.

vor⁶⁷. Eine Nachprüfung erweist diese Behauptung als doppelte Täuschung: der Text hat den Titel „Vom Kulturwert mathematischer Bildung“ und ist kein Buch, sondern ein Zeitungsartikel in der „Tagespost“ vom 18. Juli 1935. Die Berufungskommission und ihr Berichterstatter sind also wenig sorgfältig vorgegangen. Sie haben dem Professorenkollegium und dem Unterrichtsministerium den Eindruck von erziehungstheoretischen Publikationsleistungen vermittelt, die nicht oder nur minimal vorhanden waren.

Nun noch ein Blick auf die an zweiter Stelle gleichrangig vorgeschlagenen Dozenten HEITGER und ROESSLER.

MARIAN HEITGER⁶⁸ wurde am 18. August 1927 in Hamm (Westfalen) als Sohn eines Maurers geboren, hat zwei Geschwister und ist katholischer Konfession. Nach dem Abitur studierte er von 1947 bis 1949 an der katholischen Philosophisch-Theologischen Akademie Paderborn und von 1949 bis 1954 an der Universität Münster Philosophie, Katholische Theologie, Pädagogik und Germanistik. Prägend wurde die Begegnung mit dem katholischen Neu-Kantianer ALFRED PETZELT (1886–1967), der als Professor der Pädagogik in Münster wirkte, Mitglied des von der Katholischen Kirche getragenen „Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik“ und von 1955 bis 1959 dessen Leiter war⁶⁹. Bei ihm hat HEITGER von 1951 bis 1954 als Wissenschaftliche Hilfskraft gedient und 1954 mit einer *Dissertation* über „*Staat und Kirche im Problem der Bildung*“ promoviert. 1955 hat er das Staatsexamen in Philosophie und Katholischer Theologie abgelegt.

Von 1955 bis 1958 war er in Münster Gymnasiallehrer für Deutsch und katholische Religion sowie daneben auch wissenschaftlicher Mitarbeiter PETZELTS am „Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik“. 1959 ging er als Studienrat an die Pädagogische Hochschule München-Pasing. 1962 hat er sich an der Universität München mit

⁶⁷ Kommissionsbericht, 4. Im Besetzungsvorschlag heißt es auf S. 11: „Erschienen war schon 1935 eine Broschüre“ „Vom Bildungswert der Mathematik“. AdR.

⁶⁸ Personalangaben nach den Besetzungsvorschlägen vom 19.1.1965 und einem von HEITGER überlassenen „Curriculum vitae“ von 1995 im PAB mit teilweise davon abweichenden Mitteilungen über Studienbeginn (hier 1947, früher irrtümlich 1946) und Studienfächer (früher auch noch: Geschichte). Vgl. ferner BÖHM 1982, 234; KÜRSCHNER, 16. Ausgabe, 1992, 1338; BREINBAUER und LANGER 1987, 11–14 (mit Foto und Publikationsverzeichnis, 317–342).

⁶⁹ Über PETZELT vgl. DOLCH, *Lexikon der Pädagogik*, Bd. III, 1954 (Herder), 844; HEITGER 1971; BÖHM 1982, 414. Über das Institut vgl. FRANZ HILKER im *Lexikon der Pädagogik*, Bd. III, Freiburg 1953 (Herder), 893f.; KREIS 1981.

einer Studie über „Das Problem der Pädagogik angesichts besonderer Phänomene der gegenwärtigen Gesellschaft“⁷⁰ habilitiert. Referent war MARTIN KEILHACKER (1894–1989).

Die *Habilitationsschrift* ist 1963 unter dem Titel „*Bildung und moderne Gesellschaft*“ als Buch erschienen. Sie enthält eine philosophisch-normative Analyse der Beziehungen zwischen Pädagogik und Soziologie mit dem Zweck, das Wesen der „Pädagogik als einer Prinzipienwissenschaft“ zu erläutern. Die Pädagogik sei keine positive Wissenschaft und nehme „wie die Philosophie nicht am allgemeinen Fortschritt der positiven Wissenschaften teil“. Ihre Aufgabe sei, „die umfassende Einheit der Person“ „in der Logosbindung“ zu definieren und „sie im Prinzip der Gültigkeit zu vollziehen“. Die Erziehung sei auf die „Invarianz des Unendlichen“ im Sinne zeitloser „Prinzipien“ zu gründen. „Das Aufsuchen von Prinzipien“ mit „Anspruch auf zeitlose Gültigkeit“ sei die zentrale Aufgabe der „normativen Pädagogik als Prinzipienwissenschaft“. Sie bewege sich auf der „Suche des Unendlichen in den Grundsätzen“⁷¹.

Neben der Dissertation und der Habilitationsschrift lagen zur Zeit der Wiener Beratungen – also bis Ende 1964 – rund 15 Aufsätze und 14 kurze Beiträge im Ergänzungsband V von Herders „Lexikon der Pädagogik“ vor⁷². Schulpädagogische Themen wurden nur zweimal in knappen Überlegungen zum Neunten Pflichtschuljahr und zur Hauptschule berührt; Interesse für „empirische pädagogische Forschung“ zeigte sich nirgends. In dieser Hinsicht hat HEITGER der Widmung der Lehrkanzel ebensowenig entsprochen wie SCHÖNDORFER. Nach seiner Habilitation wurde HEITGER 1962 zum außerordentlichen Professor für Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Bamberg berufen, die katholischen Bekenntnischarakter hatte. 1964 wurde er dort zum ordentlichen Professor ernannt. Von 1962 bis 1964 war er als Vorstand (Rektor) dieser Hochschule tätig. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.

WILHELM ROESSLER⁷³ wurde am 19. Dezember 1910 in Duisburg geboren. Er gehörte dem „Deutschen Wandervogel“ an. In fortgeschrittenem Alter ist er zum Katholizismus konvertiert. Zur Zeit

⁷⁰ ZfP 9 (1963), 112.

⁷¹ HEITGER 1963, 264, 268, 246, 252, 255, 268.

⁷² Vgl. BREINBAUER und LANGER 1987, 321–325.

⁷³ Personalangaben nach einem Lebenslauf vom 17. Mai 1955 im AB und nach den Besetzungsvorschlägen vom 19.1.1965; BÖHM 1982, 450; KÜRSCHNER 1992, 3024.

der Wiener Beratungen war er 54 Jahre alt, verwitwet und hatte einen Sohn. Er hat von 1931 bis 1938 in Leipzig, Tübingen und Bonn Germanistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik studiert. 1938 hat er die Wissenschaftliche Prüfung für das Gymnasiallehreramt mit Auszeichnung bestanden, war dann zwei Jahre als Studienreferendar im Schuldienst und von 1940 bis 1945 Soldat. Siebenmal verwundet und zu 40 Prozent kriegsversehrt, hat er 1942 in Bonn auf Grund einer mit „sehr gut“ beurteilten germanistischen *Dissertation* „Von SNORRI STURLUSONS Heimskringla zu ADAM VON BREMENS Hamburgischer Kirchengeschichte; Versuch einer Darstellung des Wandels von germanisch-heidnischer zu christlicher Geschichtsauffassung“ das Doktorat erworben. Von 1945 bis 1957 war er Studienrat an einem Gymnasium in Bonn und ab 1950 auch Fachleiter am dortigen Studienseminar für die schulpraktische Ausbildung der Gymnasiallehrer. 1957 wurde er von DERBOLAV als hauptberuflicher Mitarbeiter in das Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bonn geholt, an dem er im Nebenamt schon seit 1949 praktisch-pädagogische Übungen zur Einführung von Lehramtsstudenten in die Schulpraxis durchgeführt hatte. 1962 hat er sich in Bonn mit dem erziehungshistorischen Buch „*Die Entstehung des modernen Erziehungswesens in Deutschland*“ für *Geschichte der Pädagogik* habilitiert. Neben einem jugendkundlichen Buch „Jugend im Erziehungsfeld“ (1957, 2. Auflage 1962) lagen von ihm noch rund 30 Aufsätze von teilweise beträchtlichem Umfang zu pädagogischen und erziehungsgeschichtlichen Themen vor. Zur Zeit der Wiener Beratungen hatte er bereits einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Sozialpsychologie an der Universität Bochum, den er 1964 auch angenommen hat. Auch er hatte sich wissenschaftlich kaum mit der Schulpädagogik befaßt, war aber für die „empirische pädagogische Forschung“ aufgeschlossener als HEITGER.

In seinen Besetzungsvorschlägen hat HANSLIK entgegen allen Indizien behauptet, daß HEITGER „sehr gut auf die Liste der Lehrkanzeln für angewandte Pädagogik“ passe, weil sich sein bisheriges Wirken „durchwegs im Bereich der Höheren Schule abspielte“. „Für die theoretische Lehrkanzeln hat er wohl noch nicht die nötige Weite der Arbeiten“. HANSLIK riet deshalb davon ab, ihn dafür zu nominieren. Falls alle drei für sie vorgeschlagenen Ordinarien absagen sollten, „dann wäre die Erstellung eines neuen Dreivorschlages besser als die Notwendigkeit, die theoretische Lehrkanzeln HEITGER anzubieten“⁷⁴. Es

⁷⁴ HANSLIK a.a.O., 12f.

kam aber anders, als HANSLIK und die Fakultätsmehrheit, die seinen Vorschlägen gefolgt ist, geplant hatten.

Das Unterrichtsministerium hat auf die Besetzungsvorschläge sofort reagiert. Sie sind am 10. Februar 1965 dort eingegangen und schon am 12. Februar hat Sektionschef FRANZ HOYER seinem Minister THEODOR PIFFL-PERCEVIC die Berufung von SCHÖNDORFER auf die Lehrkanzel Pädagogik II vorgeschlagen. Dieser hat am 18. Februar zugestimmt. Am 1. März fand die Berufungsverhandlung statt und am 13. Juli wurde SCHÖNDORFER zum ordentlichen Professor für „Angewandte Pädagogik – Schulpädagogik“ ernannt. Am 3. November 1965 erfolgte die Bestellung zum Vorstand des Instituts für Pädagogik⁷⁵. Damit war nach mehr als zwei Jahren ein wichtiger Schritt zur Normalisierung der Verhältnisse getan. Erreicht wurde sie jedoch erst im Februar 1967 mit der Besetzung der Lehrkanzel für Pädagogik I nach dreieinhalb Jahren Vakanz.

Für diese Lehrkanzel hätten nach dem Scheitern der ersten Besetzungsvorschläge normalerweise im Sommer 1966 neue Beratungen einsetzen müssen mit dem Ziel, einen neuen Dreivorschlag zu erstellen. Stattdessen hat die Kommission noch vor der Absage REBLES einstimmig beschlossen, das Ministerium zu bitten, falls REBLE sich nicht eindeutig und rasch entscheide, „auf die nicht verbrauchte Vorschlagsliste der Lehrkanzel SCHÖNDORFER überzugehen, wo Prof. HEITGER an 2. Stelle genannt ist“⁷⁶. HANSLIK hat HEITGER am 17. Juni 1966 mitgeteilt, das Ministerium sei gebeten worden, nach der Absage REBLES sofort mit ihm Verhandlungen aufzunehmen. Auf Grund einer Aussprache mit dem auf die Lehrkanzel II berufenen Prof. SCHÖNDORFER könne er sagen, daß HEITGER sich für Verhandlungen über das Ordinariat für Theoretische Pädagogik bereithalten solle. HANSLIK wisse, daß er durch LEO GABRIEL über den Stand der Probleme auf dem Laufenden gehalten werde⁷⁷. HEITGER hat HANSLIK umgehend geantwortet, daß er über einen Ruf nach Mainz verhandle, Wien aber den Vorzug geben würde⁷⁸.

Wie HANSLIK zum Verzicht auf sein ursprüngliches Vorhaben, eine neue Vorschlagsliste zu erstellen, gekommen ist, läßt sich kaum mehr aufklären. Auch diesmal hat – wie schon 1958 bei seiner überraschen-

⁷⁵ BMfU, Zl. 41.443-I/4/65; Zl. 47.798-I/4/65; Zl. 117.615-I/4/65. AdR, 02.

⁷⁶ Dekan EBERHARD CLAR an Sektionschef HOYER im BMfU am 27. Mai 1966. AUW.

⁷⁷ Brief von HANSLIK an HEITGER vom 17. Juni 1966. AUW.

⁷⁸ Brief von HEITGER an HANSLIK vom 21. Juni 1966, AUW.

den Intervention zugunsten von SCHWARZ⁷⁹ – LEO GABRIEL seine Hand im Spiel gehabt. Da jedoch HEITGER wie ROESSLER ohnedies für eine schulpädagogische Lehrkanzel mit empirischer Ausrichtung weniger Voraussetzungen mitbrachten als für die „Theoretische Pädagogik“ mit philosophischer (HEITGER) und historischer (ROESSLER) Orientierung, war bei dem vorhandenen Personalmangel der auf Zeitersparnis zielende Vorschlag der Fakultät verständlich. Das Unterrichtsministerium ist darauf eingegangen und hat am 1. August 1966 die Berufungsverhandlungen mit HEITGER aufgenommen. Am 15. Dezember 1966 ist seine Ernennung zum ordentlichen Professor für „Pädagogik I (Theoretische Pädagogik)“ erfolgt⁸⁰. Am 1. Februar 1967 hat er sein Amt angetreten und 28 Jahre lang ausgeübt.

20. EXPANSION, DIFFERENZIERUNG UND SPEZIALISIERUNG AB 1965

An der Wiener Universität war der Ausbau der Pädagogik schon allein wegen der großen Menge der Lehramtsstudenten und der für diese durchzuführenden mündlichen „Pädagogischen Prüfungen“ seit langem unerlässlich. Dazu kam im Gefolge der Schulgesetze von 1962 ein verstärkter Andrang von Studierenden der Pädagogik im Hauptfach. Deswegen hat das Professorenkollegium 1964 aus eigener Initiative die Errichtung einer zweiten Lehrkanzel für Pädagogik beantragt. Verbunden war damit die Einsicht, daß angesichts der Größe des Faches für seine Vertreter eine Arbeitsteilung unumgänglich geworden war.

Die *Expansion* auf der Ebene der *Lehrkanzeln*¹ ging langsam voran. Zunächst wurde die für alle Teilgebiete des Faches zuständige alte Lehrkanzel der „Pädagogik“ unter dem unpassenden Namen „Theoretische und Systematische Pädagogik“ auf die „*Allgemeine Pädagogik*“ konzentriert. Neben ihr wurde unter dem ebenso irreführenden

⁷⁹ Vgl. in diesem Buch S. 479.

⁸⁰ BMfU, Zl. 103.685-I/4/66 laut Eingangsbuch der Phil. Fakultät der Universität Wien. AUW.

¹ Der alte österreichische Begriff der Lehrkanzel (BECK/KELLE 1906, 88ff.; ERMACORA 1956, 67f.) – zuletzt im HOG 1955, § 58 verwendet und erklärt – ist im UOG 1975 abgeschafft und durch „Dienstposten für Ordentliche Universitätsprofessoren“ (§ 26) ersetzt worden.

Namen „Angewandte Pädagogik“ eine Lehrkanzel für „*Schulpädagogik*“ als erste Spezialpädagogik eingerichtet. Darunter wurde die Theorie der Schule (Schulorganisationstheorie) und des Unterrichts (Didaktik als Theorie der Lehrinhalte und Methodik als Theorie der Unterrichtsverfahren) verstanden. Sie war von 1965 bis 1970 mit SCHÖNDORFER besetzt. Ihm folgte von 1970 bis 1979 KARL WOLF.²

Als zweite Spezialpädagogik ist die (Theorie der) „*Erwachsenenbildung und Außerschulischen Erziehung*“ durch eine Professur verankert worden. Ein Extraordinariat dafür war schon 1967 beim Dienstantritt HEITGERS im Gespräch. Eingesetzt hat sich dafür in der Fakultät vor allem der Philosoph ERICH HEINTEL, um seinem Schüler HERBERT ZDARZIL die Rückkehr aus Bonn nach Wien und den Aufstieg zum Professor zu ermöglichen.³ Die Lehrkanzel wurde 1968 eingerichtet und war von 1971 bis 1997 mit ZDARZIL besetzt.

Eine vierte Professur für „*Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Allgemeinen Didaktik und Unterrichtsforschung*“ wurde der Fakultät im Dienstpostenplan 1972 vom Wissenschaftsministerium zugeteilt, um der Überlastung der vorhandenen drei Professoren durch die große Menge der Studierenden abzuhelfen. Das Bemühen, sie zu besetzen, hat sich fünf Jahre lang hingezogen.⁴ Erst 1977 kam es zur Ernennung von RICHARD OLECHOWSKI, wobei der ursprüngliche Name dieser Professur leicht verändert wurde in „Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Schulpädagogik und der Allgemeinen Didaktik“. Mit ihr wurde die Leitung einer „*Abteilung für Empirische Pädagogik*“ verbunden.

Im Jahre 1978 wurde das bisherige „Institut für Pädagogik“ in „*Institut für Erziehungswissenschaften*“ umbenannt⁵. Der Plural in diesem Namen war allerdings sachlich nicht gerechtfertigt, weil es sich keineswegs um mehrere Wissenschaften handelte, sondern um bloße Teil-Disziplinen der Pädagogik oder Erziehungswissenschaft. Das zeigt schon ein Blick auf die *vier Abteilungen*, in welche das Institut im Anschluß an die vier Ordinariate gegliedert wurde: „Abteilung für

² Alle folgenden Angaben über Dienstposten, Personal und Lehrveranstaltungen nach den semesterweise erscheinenden Vorlesungsverzeichnissen und dem jährlich erscheinenden „Personalstand der Universität Wien“ (Verlag Holzhausen). AUW.

³ Mündliche Mitteilung HEITGERS an den Verfasser am 10. Februar 1998. Zu HEINTEL: Die Prominenz 1962 (mit Foto).

⁴ Vgl. in diesem Buch S. 596ff.

⁵ Erstmals im Personalstand für das Studienjahr 1978/79, 186.

Theoretische und Systematische Pädagogik“ (HEITGER), „Abteilung für Erwachsenenbildung und Außerschulische Erziehung“ (ZDARZIL), „Abteilung für Empirische Pädagogik“ (OLECHOWSKI), „Abteilung für Schulpädagogik und Vergleichende Erziehungswissenschaft“ (seit 1986 unter GRUBER).⁶

Diese Gliederung war allerdings verworren und verwirrend, weil sie auf verschiedenen Einteilungsgründen beruhte: einem inhaltlich-gegenständlichen (Schul- und Außerschul-Pädagogik), einem methodischen (Empirische Pädagogik) und einem formalen (Systematische Pädagogik). Dadurch wurde die Einsicht getrübt, daß *jede* Teildisziplin der wissenschaftlichen Pädagogik „theoretisch“ ist, ein „empirisches“ Fundament braucht und „systematisch“ sein soll. In dieser terminologischen Unklarheit kam die logisch-wissenschaftstheoretische Unklarheit zum Ausdruck, die für das Fach charakteristisch ist. Der unpassende Plural im Namen des Instituts ist zwei Jahrzehnte lang amtlich in Gebrauch geblieben und erst 1999 durch den Singular „*Institut für Erziehungswissenschaft*“ ersetzt worden⁷.

Auf der Ebene der Lehrkanzeln (seit 1975: der Ordentlichen Professuren) ist die Expansion bis 1995 nie über die vier genannten Professuren hinausgegangen. Damit blieb sie angesichts der international viel weiter fortgeschrittenen Differenzierung der Pädagogik für die große Universität Wien bescheiden. Eine außerordentliche Professur für *Berufspädagogik*, die 1989 vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung zugewiesen worden war, ist infolge von Dauerkonflikten in der Institutskonferenz unbesetzt geblieben und schließlich in einen Dienstposten für Allgemeine Pädagogik umgewandelt worden⁸. Diese Planstelle ist jedoch erst 1996 zur Besetzung ausgeschrieben und 1998 mit INES BREINBAUER besetzt worden⁹. 1995 wurde das bis zu dessen Emeritierung von HEITGER besetzte Ordinariat für „Theoretische und Systematische Pädagogik“ vom Ministerium

⁶ Institutsordnung des Instituts für Erziehungswissenschaften, § 5 Abs. 2. Genehmigt durch das BMWF am 29. März 1988. Mitteilungsblatt der Universität Wien, 15a. Stück, ausgegeben am 10. Mai 1988, Nr. 368. Unverändert im Personalstand für das Studienjahr 1995/96, 384.

⁷ Mitteilungsblatt der Universität Wien, Studienjahr 1998/99, 27. Stück vom 14.9.1999, Nr. 127, S. 22.

⁸ Mitteilungsblatt der Universität Wien, 24. Stück vom 17.9.1989, 859f. Bericht von WERNER SCHWENDENWEIN: Eineinhalb Jahrzehnte Berufspädagogik an der Universität Wien (ungedruckt, o.J., c.1998).

⁹ Mitteilungsblatt der Universität Wien, 13. Stück vom 3.4.1996, Nr. 295, 17.

eingezogen. An seiner Stelle wurde 1996 erstmals eine Ordentliche Professur für *Sonder- und Heilpädagogik* eingerichtet und öffentlich ausgeschrieben. Aus dem Kreis der Bewerber wurde die Privatdozentin für „Sonderpädagogik mit dem Schwerpunkt soziale und berufliche Rehabilitation“ MATHILDE NIEHAUS (Universität Oldenburg) berufen. Sie hat die Professur am 1. Februar 1999 übernommen¹⁰.

Eine im Institut für Pädagogik vorhandene Lehrkanzel für das unentbehrliche Ergänzungsfach „*Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*“ (BAYR-KLIMPFINGER) ist 1961 durch SCHWARZ ohne zwingenden Grund an das Psychologische Institut abgetreten worden¹¹ und dort verblieben. Die für Pädagogen erforderlichen Lehrveranstaltungen wurden bis 1977 weiterhin von BAYR-KLIMPFINGER angeboten, der 1979 BRIGITTE ROLLETT (1934–) als Professorin der Entwicklungspsychologie und der Pädagogischen Psychologie¹² im Institut für Psychologie gefolgt ist. Auch sie hat in Lehre, Forschung und als Zweitbegutachterin empirischer pädagogischer Dissertationen wie ihre Vorgängerin dem Institut für Erziehungswissenschaften wertvolle Hilfe geleistet, ohne ihm anzugehören. Die von ihr geleitete „Abteilung für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie“ ist sogar mit einem von BAYR-KLIMPFINGER gegründeten „Forschungs“- und Übungs-Kindergarten ausgestattet¹³. Er dient allerdings der Ausbildung von Psychologen und nicht den Studierenden der Pädagogik. Auch die zwischen 1981 und 1996 von ihr betreuten und als Erstbegutachterin angenommenen 46 Dissertationen über erziehungsrelevante Themen stammen von Studierenden der Psychologie, die sich auf Entwicklungspsychologie und/oder Pädagogische Psychologie spezialisiert haben.¹⁴

Das gleiche gilt von 12 pädagogisch einschlägigen psychologischen Dissertationen, die zwischen 1979 und 1981 vom damaligen Dozenten für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie und späteren Professor an der Universität Klagenfurt ERICH LÖSCHENKOHL (1939–) angenommen worden sind.¹⁵ Auch der ROHRACHER 1972 nachgefolgte Wiener Psychologe GISELHER GUTTMANN (1934–) hat

¹⁰ Vgl. in diesem Buch S. 815ff.

¹¹ Vgl. in diesem Buch S. 488.

¹² Kurzbiographie: KÜRSCHNER 1996, 1188.

¹³ Jahrbuch der Universität Wien: Das Studienjahr 1982/83, 91f.

¹⁴ Nach: ZfP 28(1982), 501 bis 45(1999), 452f.

¹⁵ ZfP 26(1980) bis 28(1982).

vereinzelt Dissertationen von Psychologen zu pädagogischen Themen betreut und begutachtet.

Viel stärker sichtbar wurde die Expansion auf der Ebene der *Assistenten*, der sonstigen wissenschaftlichen Mitarbeiter und des nicht-wissenschaftlichen Personals. Als Ausgangslage im Jahre 1964 sind 2 Assistenten vorhanden gewesen. Im Jahre 1969 gab es bereits eine Wissenschaftliche Beamtin, 7 Assistentenstellen und eine Schreibkraft.¹⁶ 1973 bestand das wissenschaftliche Personal aus 3 Ordentlichen Professoren, 2 Wissenschaftlichen Beamten, 13 Assistenten und einem Bundeslehrer an Hochschulen, insgesamt also aus 19 Personen. Dazu kamen 4 Stellen für sonstiges Personal. 1977 gab es 4 Ordinariate und 17 wissenschaftliche Mitarbeiter. Seither schwankte die Gesamtmenge des wissenschaftlichen Personals einschließlich der Professoren zwischen 20 und 30 Personen. 1997 bestanden 26,5 Dienstposten.¹⁷ Deren Lehrangebot wurde durch 30 auswärtige *Lektoren* – früher Lehrbeauftragte genannt – ergänzt (1995), wobei weder Assistenten mit Lehrauftrag noch Lektoren des dem Senat unterstellten „Zentrums für das Schulpraktikum“ mitgezählt sind. Als Neuerung weist das Personalverzeichnis seit 1988 drei Dienstposten für die Fachbibliothek des Instituts auf, die nun im Unterschied zu früher als dezentraler Teil der Universitäts-Bibliothek gilt und nicht mehr vom Institut verwaltet wird. Dazu kommen noch 4,5 Stellen für Sekretärinnen (1995).

Verglichen mit der Ausgangslage um 1964/65 hat das wissenschaftliche Personal also innerhalb von 12 Jahren stark zugenommen: bei den Dienstposten für Professoren um das Doppelte, bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern (ohne Lektoren) um das Acht- bis Neunfache. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Ausgangslage extrem ungünstig gewesen ist. Ferner zeigt ein Vergleich mit der Personalvermehrung in der der Pädagogik am nächsten stehenden Nachbarwissenschaft Psychologie, daß der Zuwachs dort erheblich größer war. Im Jahre 1997 standen 26,5 wissenschaftlichen Dienstposten im Institut für Erziehungswissenschaften (4 Ordinariate, 2 außerordentliche Professoren, 18,5 Assistenten, 2 Wissenschaftliche Beamte) im Institut für Psychologie 38 Dienstposten gegenüber (4 Ordinariate, 4 außerordentliche Professoren, 27 Assistenten, ein Wissenschaftlicher Angestellter,

¹⁶ Dekanat der Phil. Fakultät Wien an das BMfU am 18. November 1969, Zl. 114 aus 1969/70, AdR.02 Personalakt WOLF, fol. 10.

¹⁷ BMWF, Abt. I/B/10a: Institutsliste der Universitäten, Stand: 1.10.1997 (unveröffentlicht). So unverändert auch 1999.

2 Lehrer im Hochschuldienst). Für nicht-wissenschaftliches Personal gab es dort 12 Dienstposten gegenüber 5,5 im Institut für Erziehungswissenschaften.¹⁸

Die Expansion des Lehrkörpers war eine Reaktion auf die starke *Zunahme der Studierenden*. Die Menge der Studierenden mit dem angestrebten Studienziel *Lehramt* betrug im Studienjahr 1959/60 insgesamt 1.194 Personen, davon 724 weibliche¹⁹. Im Studienjahr 1966/67 waren es 3.106 Personen, davon 1.739 weibliche²⁰. Im Wintersemester 1997/98 sind 12.806 inskribierte Lehramtsstudien registriert worden. Da die Lehramts-Studierenden – mit wenigen Ausnahmen – ein Zweifächer-Studium zu belegen haben, betrug ihre Zahl ungefähr 6.600 Personen²¹.

Die Menge der Studierenden der *Pädagogik im Hauptfach* betrug an der Wiener Universität im Studienjahr 1959/60 nur 26 Personen, davon 11 weibliche. Im Studienjahr 1969/70 waren es 252 Personen; 1979/80: 592 Personen, davon 379 weibliche; 1989/90: 1.535 Personen, davon 1.278 weibliche²²; 1994/95: 2.303 Personen, davon 2.004 weibliche (dazu noch 204 Doktoratsstudien, davon 141 weibliche)²³. Im Studienjahr 1997/98 ist die Menge der Diplom-Studien auf 2.883 angestiegen (343 Männer, 2.540 Frauen). Im Wintersemester 1999/2000 wurden 4.065 Studien der Pädagogik im Hauptfach (Diplom- und Doktoratsstudien) gezählt.²⁴

Das Anwachsen des Lehrkörpers und die Zunahme der Studierenden brachte auch eine *räumliche Erweiterung des Institutes* mit sich. Die 1924 bezogenen Räume im alten Institutsgebäude Liebiggasse 5 wurden 1962 mit einer weniger beengten Unterkunft im gegenüber errichteten Neuen Institutsgebäude Liebiggasse 6 (bzw. Universitätsstraße

¹⁸ BMWF, Abt. I/B/10a: Institutliste der Universitäten, Stand: 1.10.1997.

¹⁹ ÖHS WS 1959/60 (Beiträge zur österr. Statistik, Hg. vom Österr. Statistischen Zentralamt, 60. Heft), Wien 1961, 108. Zur Problematik vgl. in diesem Buch S. 214f.

²⁰ ÖHS, Studienjahr 1966/67 (Beiträge, 162. Heft), Wien 1967, 64.

²¹ Mitteilung des Leiters des Zentrums für das Schulpraktikum der Universität Wien, Prof. OSWALD, vom 28. Jänner 1999 auf Grund der Unterlagen des EDV-Zentrums der Universität Wien.

²² Diplomstudien. Dazu kamen noch 49 Doktoratsstudien.

²³ ÖHS. Vgl. in diesem Buch S. 216f.

²⁴ Mitteilung des Rechenzentrums des Österreichischen Statistischen Zentralamts vom 24.8.1999 an den Verfasser; BMWV, Abt. I/B/1: Vorläufige Auswertung vom 12.1.2000.

7) getauscht²⁵, die jedoch für vier Lehrkanzeln bei weitem nicht ausreichte. Deshalb erfolgte 1972 der Umzug²⁶ in einen erneuerten Wohnungskomplex des Miethauses Garnisongasse 3. Dort standen dem Institut 32 Räume mit einer Gesamtläche von 683 m² zur Verfügung (2 Hörsäle, 7 Räume für Professoren, 16 für den Mittelbau, einer für Studenten und 6 für Sekretariate).²⁷ Im Jahre 1999 sind dem Institut noch drei zusätzliche Raumkomplexe in der näheren Umgebung zugewiesen worden, die seither die Abteilungen für Theoretische und Systematische Pädagogik (Universitätsstraße 10), für Erwachsenenbildung (Universitätsstraße 7, II. Stock) und für Sonderpädagogik (Universitätsstraße 7, VI. Stock) beherbergen. Die räumliche Verteilung auf vier verschiedene Orte ist dem Kontakt der Mitarbeiter und Studierenden über die Abteilungsgrenzen hinweg nicht dienlich.

Die Zunahme des wissenschaftlichen Personals und der Studierenden erfolgte in einer Zeit, in der international in allen Wissenschaften eine starke Spezialisierung eingesetzt hat. Sie hing einerseits mit der objektiven Zunahme des Wissens zusammen, die zur Selbstbegrenzung auf Teilgebiete zwang. Andererseits wirkte das subjektive Bestreben von Nachwuchs-Wissenschaftlern mit, sich im beruflichen Wettbewerb durch besondere Forschungsleistungen auszuzeichnen, und das war in der Regel nur durch weitgehende Spezialisierung zu erreichen. Dabei wurde häufig die Frage vernachlässigt, ob das gesuchte Spezialwissen im größeren Zusammenhang eines Faches auch genügend wissenswert sein wird und wie es mit dessen Kernwissen und anderem Spezialwissen theoretisch zusammenhängt. In mangelhaft gefestigten Kultur- und Sozialwissenschaften wie der Pädagogik bestand zudem die Gefahr, zeitgeist-bedingte Randthemen, die mediale oder politische Aufmerksamkeit erregten, der unspektakulären Arbeit an ihren zentralen Problemen vorzuziehen. Was lehren die Wiener Vorlesungsverzeichnisse über die *Differenzierung* der Pädagogik und die *Spezialisierung* unter ihren Mitarbeitern?

²⁵ Personalstand der Universität Wien für das Studienjahr 1962/63, 82. Spätestens bei dieser Gelegenheit scheint das von MEISTER angelegte wertvolle *Archiv des Pädagogischen Seminars* in Verlust geraten zu sein.

²⁶ Personalstand 1972/73, 134; Berichte über das Studienjahr 1971/72 an der Universität Wien, 149.

²⁷ Strukturhebung an der GRUWI Fakultät Wintersemester 1993/94: Infrastruktur, Räumliche Situation (unveröffentlicht), 5. Erstellt von Dozent SEVERINSKI, dem ich für eine Kopie zu Dank verpflichtet bin.

In der allgemeinen pädagogischen Ausbildung für Lehramtskandidaten blieb es dauerhaft bei der alten Gliederung in „Theorie der Erziehung“, „Theorie des Unterrichts“ und „Theorie der Schule“. Im Diplomstudium der Pädagogik war der Fächerkatalog seit 1972 gesetzlich vorgegeben.²⁸ Unter den gemeinsamen Teilfächern wurden auch „Problemgeschichte der Pädagogik“, „Vergleichende Erziehungswissenschaft“, „Pädagogische Anthropologie“ und „Pädagogische Soziologie“ gepflegt. An „speziellen Pädagogiken“ wurden unverändert folgende sechs angeboten: Schulpädagogik, Erwachsenenbildung, Medienpädagogik, Sozialpädagogik, Sonder- und Heilpädagogik, Berufspädagogik.

Für jeden Professor galt ungeachtet seiner Aufgaben als Abteilungsleiter, daß er „mit der Ernennung ... die Lehrbefugnis für das ganze Gebiet seines Faches“ erwarb²⁹. „Seine Lehrverpflichtung besteht in der ordnungsgemäßen Vertretung seines Faches nach Maßgabe des Bedarfes und unter Berücksichtigung der Studienvorschriften“³⁰. Die besondere Widmung der neuen Lehrkanzeln (seit 1975: Professuren) für „Schulpädagogik“, „Erwachsenenbildung“ usw. war demnach nicht als gesetzliche Pflicht zur Konzentration oder gar Beschränkung auf das durch die Widmung bezeichnete Teilgebiet des Faches zu verstehen. Deshalb haben die Inhaber der Professuren Wert darauf gelegt, sie undifferenziert als „Pädagogik I–IV“ zu bezeichnen, damit jeder „die ganze Pädagogik vertreten“ konnte, auch wenn die Professuren „mit nicht ganz ernstgenommenen Sonderbezeichnungen in Erscheinung treten“.³¹

Diese zwiespältige Regelung hatte den Vorteil, daß die Professoren nicht gänzlich in der Pflege einer Teildisziplin aufzugehen brauchten, sondern „Generalisten“ bleiben und sich selbst wie ihren Hörern einen weiten pädagogischen Horizont bewahren konnten. Sie hatte aber auch Nachteile. Wer als Professor kein besonderes Interesse an der ihm als Abteilungsleiter zugewiesenen Teildisziplin besaß, brauchte nicht mit ganzer Kraft für sie zu arbeiten, sondern konnte ihre Pflege an zugeordnete Mitarbeiter abtreten und sich anderen Themen zuwenden.

Nun bestanden jedoch in der Expansionsphase der Pädagogik deren Teildisziplinen weitgehend erst als Praxisfelder (Schule, Erwachsenen-

²⁸ Vgl. in diesem Buch S. 182ff.

²⁹ HOG 1955, § 10 Abs. 4. Gleichlautend im UOG 1975, § 30 Abs. 1, aber eingeschränkt auf Ordentliche Professoren.

³⁰ UOG 1975, § 30 Abs. 1.

³¹ WOLF am 25. Jänner 1979 in einem Brief an BREZINKA. PAB.

bildung usw.) und Programme, aber noch nicht als konsolidierte theoretische Systeme. Deshalb wäre ihr rascher Aufbau durch teildisziplinspezifische Forschung und Theorienbildung dringlich gewesen: zur Hilfe für die betroffenen Erziehungspraktiker wie als Nachweis, daß tatsächlich schon ausreichende Wissensbestände existieren, die eigene Professuren, Abteilungen und spezielle Ausbildungsgänge rechtfertigen. Das galt sinngemäß auch für die Grundfächer „Allgemeine Pädagogik“ und „Philosophie der Erziehung“. Zu dieser konzentrierten Arbeit an Teildisziplinen ist es jedoch allzu lange nur vereinzelt gekommen. Die Ergebnisse blieben entsprechend mager. Das hat unter den Sparzwängen der Neunzigerjahre innerhalb und außerhalb der Universitäten Zweifel begünstigt, ob alle Dienstposten beibehalten zu werden verdienen, die in der Expansionsphase für pädagogische Teildisziplinen eingerichtet worden sind.

Schon im März 1972 haben kritische Hauptfachstudenten in einer anonymen Dienstaufsichtsbeschwerde an das Wissenschaftsministerium gegen die Professoren HEITGER und WOLF darüber geklagt, daß das Lehrangebot unvollständig sei und der Vielfalt „international anerkannter Teildisziplinen und Fachschwerpunkte“ nicht gerecht werde.³² Auf Plakaten war im Winter 1971/72 unter anderem zu lesen: „Ersetzt HEITGER und WOLF durch Pädagogen!!!“; „Ein Ende der Diktatur der Religionsphilosophie – Marxisten, Sozialwissenschaftler an das Institut“; „Warum werden ... Philosophen en masse ... an das Pädagogische Institut berufen? Warum werden keine Sozialwissenschaftler, Marxisten, Psychoanalytiker ans Institut berufen?“

Diese Aufsichtsbeschwerde ist vom „Verband der Sozialistischen Studenten Österreichs“ (VSSStÖ) unterstützt worden³³ und war zweifellos auch vom politisch-gesellschaftskritischen Gedankengut der Kulturrevolution der „Neuen Linken“³⁴ inspiriert. Unabhängig davon haben die Beschwerdeführer jedoch in der Hauptsache mit Recht geklagt, „daß die Vielfalt der wissenschaftlichen Lehrmeinungen und der wissenschaftlichen Methoden“, die laut Allgemeinem Hochschulstudiengesetz von 1966 berücksichtigt werden soll (§ 2, Abs. 3), damals am Institut zu kurz gekommen ist. Der erst seit Herbst 1971 dort tätige Prof. ZDARZIL wurde von dieser Beschwerde ausdrücklich ausgenommen.

³² BMfWF, GZ 157.954–5/72. AdR 02, Hauptreihe I–29.

³³ Laut Plakat Nr. 15 der Beilagen zur Dienstaufsichtsbeschwerde im AdR.

³⁴ Vgl. BREZINKA 1981.

Die Beschwerdeführer haben die einseitige Orientierung des Instituts wie folgt kritisiert. „An den Lehrkanzeln des Pädagogischen Instituts der Universität Wien sind von den international relevanten Pädagogik-Schulen nur zwei, erkenntnistheoretisch eng verwandte, vertreten“. „Beide Lehrkanzelinhaber sind Vertreter *normativer* oder *hermeneutischer* Systeme der *idealistischen* Pädagogik. Sie vertreten Auffassungen aus den neukantianischen, neufichteanischen bzw. religionsphilosophischen Systemen der Pädagogik, d.h. daß sie bei allen graduellen Differenzen eine identische erkenntnistheoretische Basis und analoge Wertsysteme haben“. Gerügt wird, daß sie sich „in ihrem Angebot in keiner Weise um die Vielfalt der Lehrmeinungen bemühen“. Als „Systeme von zumindest gleichem Rang“, die nicht vertreten seien, werden genannt: Kritisch-geisteswissenschaftliche Pädagogik, Pädagogik der Existenzphilosophie, Pädagogik der Kritischen Theorie, Marxistische und Sozialistische Pädagogik, Psychoanalytische Pädagogik und Positivistische Systeme der Pädagogik.

„Am Institut überhaupt nicht oder nicht ausreichend vertreten“ seien folgende „Teildisziplinen und Fachschwerpunkte“: „Sozialpädagogik, Heilpädagogik, Berufsschulpädagogik, Kleinkind- und Vorschulerziehung, Psychoanalyse, Bildungssoziologie, Bildungsökonomie, Kinder- und Schulbuchliteratur, Hochschuldidaktik, Schulreform usw.“ „Es herrscht am Institut eine ungerechtfertigte Priorität philosophisch-methodischer Fragestellungen; dies scheint auch durch die Berufung von absolvierten Philosophen zu Assistenten oder Lehraufträgen unterstützt zu werden. *Lehrerbildung* findet ... so gut wie nicht statt“.

Die institutionelle Differenzierung der Pädagogik ist also in der Expansionsphase bei ihren Professoren zunächst wenig über eine gemäßigte Schwerpunktbildung von Generalisten hinausgekommen. Das war bei der breiten, nur gering spezialisierten wissenschaftlichen Ausbildung der frühen Pädagogiker-Generationen und ihrer Vorliebe für die Philosophie zu erwarten. Erst deren Assistenten und die in der Expansionsphase habilitierten Dozenten haben die Spezialisierung vorangetrieben.

Seit den Siebzigerjahren kam es unter anderem zu *Habilitationen* für „Pädagogische Soziologie“ (JOSEF KURZREITER 1973), „Vergleichende Erziehungswissenschaft und Schulpädagogik“ (KARL HEINZ GRUBER 1979), „Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Schulpädagogik“ (FRIEDRICH OSWALD 1980), „empirische Schul- und Berufspädagogik“ (WERNER SCHWENDENWEIN 1981), „Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Anthropologie und Erwachsenenbil-

dung“ (WOLFGANG SCHMIDL 1983), „Grundlagen der Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Erziehungstheorie und der Organisationsentwicklung“ (KARL GARNITSCHNIG 1986), „Schulpädagogik und Unterrichtsforschung“ (NIKOLAUS SEVERINSKI 1986), „Vor- und Grundschuldidaktik“ (LEOPOLD KRATOCHWIL, 1991), „Schulpädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Didaktik der Mathematik“ (GÜNTER HANISCH 1991), „Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Psychoanalytischen Pädagogik, der Sonder- und Heilpädagogik sowie der Sozialpädagogik“ (WILFRIED DATLER 1995, HELMUTH FIGDOR 1996), „Heil- und Rehabilitationspädagogik“ (GISELA GERBER 1997), „Humanistische Pädagogik und Sozialpädagogik“ (REINHOLD STIPSITS 1998), „Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Humanistischen Psychologie und der Personenzentrierten Psychotherapie“ (ROBERT HUTTERER 1998), „Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Schulpädagogik und der qualitativ-empirischen Forschungsmethoden“ (BERNHARD HACKL 1999).

Bis in die Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts war die Beschränkung der Lehrbefugnis von Dozenten auf ein Teilgebiet ihres Faches selten. Wenn sie erfolgte, dann konnte das Verschiedenes bedeuten. Entweder eine hohe, aber ausschließliche Kompetenz für dieses Teilgebiet, wie sie zum Beispiel in Wien 1906 bei BURGERSTEIN für „Hygienische Pädagogik“ vorlag³⁵ oder 1921 bei WOTKE für „Geschichte der Pädagogik“.³⁶ Es konnte aber auch ein ungünstiges Urteil über die generelle Eignung als Lehrer eines Faches bedeuten, verbunden mit der den Habilitationsbewerber schonenden Abschiebung auf ein Teilgebiet, ohne daß dort große Leistungen von ihm erwartet wurden.

Im Zuge zunehmender Aufspaltungen der Wissenschaften mit Vervollständigung ihrer Teilgebiete wurde im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts die Erteilung von Lehrbefugnissen für Teildisziplinen häufiger, ohne daß darin Zweifel an den Fähigkeiten der Bewerber zum Ausdruck kamen. Eine Spezialisierung galt als notwendig. Ihre Berücksichtigung bei der Festlegung des Gebietes der Lehrbefugnis konnte als Hinweis auf außerordentliche Kompetenz in dem genannten Teilgebiet gelten und sich als Vorteil im Wettbewerb erweisen.

Inzwischen ist aus der erwünschten Spezialisierung jedoch häufig eine für den Lehrbetrieb unerwünschte Über-Spezialisierung geworden, die auf Kosten breiter Fachbildung und vielseitiger Verwendbar-

³⁵ Vgl. in diesem Buch S. 302ff.

³⁶ Vgl. in diesem Buch S. 352ff.

keit der Dozenten ging. Deshalb ist im Universitäts-Organisationsgesetz 1993 eine Korrektur erfolgt. Hieß es im Gesetz von 1975 noch, die Lehrbefugnis als Universitätsdozent werde „für das ganze Gebiet oder ein größeres selbständiges Teilgebiet eines wissenschaftlichen Faches ... erworben“³⁷, so wird 1993 die Habilitation „für ein wissenschaftliches Fach in seinem ganzen Umfang“ gefordert³⁸. Dadurch wird „die Habilitation für ein Teilgebiet eines wissenschaftlichen Faches ... unzulässig. Demgemäß kann auch ein Zusatz zum Habilitationsfach“ (z. B. „Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Schulpädagogik“) „keine den Umfang der Lehrbefugnis einschränkende Bedeutung haben. Der Zusatz kann nur als Hinweis auf einen besonderen Schwerpunkt der bisherigen wissenschaftlichen Arbeit innerhalb des Habilitationsfaches, für das die Lehrbefugnis erteilt wird, gesehen werden“.³⁹

Ob sich diese Regelung als zweckmäßig erweisen wird, ist noch ungewiß. Das hängt davon ab, ob ein „wissenschaftliches Fach“ wie bisher mit weitem Umfang definiert wird oder so eng, daß künftig ein bisheriges „Teilgebiet“ als „Fach“ gilt. Der Plural im Namen „Institut für Erziehungswissenschaften“ könnte die zweite Interpretation nahelegen. Wird jedoch am weiten Fachumfang mit entsprechend großem Fachinhalt festgehalten, dann müßte sich das in sehr hohen Anforderungen an Habilitationsbewerber auswirken. „Sehr hoch“ bedeutet hier: vielseitiger als früher und deshalb wegen der inzwischen erfolgten forschungsmethodischen und inhaltlichen Fortschritte strenger und schwerer erfüllbar. Ob das Auseinanderdriften der pädagogischen Teildisziplinen auf diese Weise gebremst und die verlorene Einheit des Faches Pädagogik wiedergewonnen werden kann, ist fraglich.

Stärker als in den nach wie vor weiten Bezeichnungen der Lehrbefugnis von Professoren und Dozenten kommt die Spezialisierung der Lehre in den *Themen der Lehrveranstaltungen* und die Spezialisierung der Forschung in den *Titeln der Dissertationen und Habilitationsschriften* zum Ausdruck. Über beide wird im Rahmen der vier Abteilungen berichtet werden.

Allgemein fällt auf, daß die *Menge der Lehrveranstaltungen* seit 1965 stark zugenommen hat. Außerdem hat sich der Anteil der Veranstaltungsformen Proseminar, Seminar, Übung, Kolloquium, Privatissimum und Arbeitsgemeinschaft gegenüber den Vorlesungen verviel-

³⁷ UOG 1975, § 35 Abs. 1.

³⁸ UOG 1993, § 28 Abs. 1.

³⁹ BAST 1994, 76 (Kommentar zu § 28, 1).

facht.⁴⁰ Im Verlauf von 30 Jahren stieg die Zahl der Lehrveranstaltungen pro Semester von 9 auf 145 (ohne Fachdidaktik und Schulpraktikum). Dazu folgende Übersicht für die Wintersemester 1965/66 bis 1999/2000 in Fünf-Jahres-Abständen⁴¹:

1965/66:	9 Lehrveranstaltungen	(davon Vorlesungen 6),
1970/71:	22 Lehrveranstaltungen	(davon Vorlesungen 11),
1975/76:	37 Lehrveranstaltungen	(davon Vorlesungen 12),
1980/81:	44 Lehrveranstaltungen	(davon Vorlesungen 10),
1985/86:	80 Lehrveranstaltungen	(davon Vorlesungen 31),
1990/91:	120 Lehrveranstaltungen	(davon Vorlesungen 39),
1995/96:	145 Lehrveranstaltungen	(davon Vorlesungen 34),
1999/2000:	204 Lehrveranstaltungen	(davon Vorlesungen 69).

Diese hohe Zahl von Lehrveranstaltungen wurde durch den massenhaften Einsatz von Lehrbeauftragten (seit 1975 *Universitätslektoren* genannt⁴²) erreicht. So sind zum Beispiel von den 145 Veranstaltungen im Wintersemester 1995/96 mehr als die Hälfte (genau: 80) von Lektoren durchgeführt worden, von denen viele Assistenten waren. Von den verbleibenden 65 Veranstaltungen waren 29 solche von Universitätsdozenten. Auf die Universitätsprofessoren entfielen nur 28 oder weniger als ein Fünftel aller Lehrveranstaltungen. Während Dozenten und Professoren ihr Lehramt erst nach einem (Habilitation) oder zwei anspruchsvollen Prüfungsverfahren (Habilitations- und Berufungsverfahren im Fall der Ordentlichen Professoren) mit strenger Begutachtung ihrer wissenschaftlichen Publikationen erlangen konnten, war die „Überprüfung der Qualifikation“⁴³ der „mit der Abhaltung bestimmter Lehrveranstaltungen wissenschaftlichen Charakters“ zu betrauenden Bewerber um die Unterrichtsbefugnis als Universitätslektor unzulänglich geregelt. Einige Lektoren waren nicht promoviert, sondern hatten nur Diplomprüfungen und den Magistergrad, also keine Dissertation aufzuweisen. Bei der großen Menge der Lektoren und ihren teilweise sehr speziellen Themen ist schwer vorstellbar, von wem und wie kon-

⁴⁰ Zur Charakteristik der Veranstaltungsformen vgl. das Allgemeine Hochschulstudiengesetz vom 15. Juli 1966, § 16 mit den seither erfolgten Änderungen. ERMACORA/STRASSER/ LANGEDER 1995, 856ff.

⁴¹ Nach den Vorlesungsverzeichnissen (unter Weglassung der seit 1985 aus Gründen der Einteilung in „Spezielle Pädagogiken“ und „Allgemeine pädagogische Ausbildung für Lehramtskandidaten“ häufigen Mehrfach-Nennungen).

⁴² UOG 1975, § 38.

⁴³ UOG 1975, § 38 Abs. 3.

tinuierlich gesichert werden konnte, daß deren Unterricht wissenschaftlichen Maßstäben gerecht wurde und genügend mit dem Kernwissen des Faches verbunden blieb.

Die Differenzierung und Spezialisierung der Pädagogik ist ferner dadurch gefördert worden, daß neben den Professoren auch alle übrigen Universitätslehrer, insbesondere die Universitätsdozenten das Recht erhalten haben, Themen für Diplomarbeiten vorzuschlagen und Diplomstudenten wie Doktoranden zur Anleitung, Betreuung und Überprüfung ihrer Arbeiten anzunehmen⁴⁴. Dementsprechend hat sich die Zahl der *Diplomanden- und Dissertantenseminare* auf 20 (im Wintersemester 1998/99) erhöht: sie verteilten sich auf 7 Professoren und 13 Dozenten. Das bedeutete für die Professoren einerseits eine Entlastung, andererseits eine Verringerung wissenschaftlicher Einfluß- und Kontrollmöglichkeit. Ohne Niveauverlust im Fach hätte dies auf Dauer nur abgehen können, wenn bei den Habilitationsverfahren streng auf Qualität geachtet worden wäre. Voraussetzung dafür wäre wiederum ein hoher eigener Leistungsstandard bei den Professoren gewesen, verbunden mit Qualitätsbewußtsein dafür, was von ihren Schülern und Mitarbeitern zu leisten verlangt werden muß. Tatsächlich war die Lage jedoch weniger günstig.

Der *Einfluß der Professoren auf das Institut* „als kleinste selbständige organisatorische Einheit zur Durchführung von Lehr- und Forschungsaufgaben“⁴⁵ war seit dem Universitäts-Organisationsgesetz 1975 bis zum Ende der sogenannten „Implementierung“⁴⁶ (Erfüllung) des Universitäts-Organisationsgesetzes 1993 im Jahre 1999 zweifach gesichert. Erstens gehörten alle „am Institut tätigen Ordentlichen und Außerordentlichen Universitätsprofessoren“ der Institutskonferenz an; zweitens mußte der Institutsvorstand „von der Institutskonferenz für eine Funktionsperiode von zwei Jahren aus dem Kreise der Universitätsprofessoren“ gewählt werden.⁴⁷

Die erste Vierergruppe der Ordentlichen Professoren, die seit 1977 aus HEITGER, WOLF, ZDARZIL und OLECHOWSKI bestand, war zwar weltanschaulich katholischer Grundorientierung, aber wissenschaftstheoretisch, fachlich-forschungsthematisch und schulpolitisch gespalten.

⁴⁴ AHStG 1966, § 25 in Verbindung mit dem UOG 1975, § 23 Abs. 1 lit a. Vgl. ERMACORA/STRASSER/LANGEDER 1995, 882ff.

⁴⁵ UOG 1975, § 46 Abs. 1.

⁴⁶ Zu diesem seltsamen Terminus vgl. den Erlaß des BMfWF vom 15. März 1994 bei BAST 1994, 208ff.; DUDEN, 3, 1977, 1322: „bildungssprachlich veraltet“.

⁴⁷ UOG 1975, § 50.

Für HEITGER galt die Pädagogik als transzendentalphilosophische „Prinzipienwissenschaft“, für WOLF als wertphilosophisch-lebenskundliche Disziplin, für ZDARZIL als kategorialanalytische und praktische Philosophie der Erziehung, während OLECHOWSKI als einziger Empirische Pädagogik im engen Sinne der psychologisch-naturwissenschaftlich-experimentellen Methodenlehre betrieb und lehrte. Schulpolitisch waren die drei Erziehungsphilosophen Anhänger des traditionellen gegliederten höheren Schulwesens mit grundständigen Gymnasien, während der Psychologe OLECHOWSKI auf der Seite der Sozialdemokratie für die Gesamtschule warb. Nach dem Abgang WOLFS und der Berufung GRUBERS fand OLECHOWSKI für die schulpolitische Linie der SPÖ bei diesem Unterstützung.

Diese unterschiedlichen Positionen sind methodologisch wie inhaltlich nicht ohne Einfluß auf das fachliche Selbstverständnis, die Interessenschwerpunkte, die Arbeitsweise und die politische Orientierung von Studierenden und wissenschaftlichem Nachwuchs geblieben. Als ungefähres Anzeichen für die Stärke solcher person- wie positionsbedingter Einflüsse kann – mit vielen Vorbehalten – die *Menge der* (bis 1999) *betreuten Dissertationen* angesehen werden, weil die Doktoranden von einem Betreuer angenommen werden müssen, den sie frei wählen können. Dabei stand HEITGER – freilich auch auf Grund der längsten Amtszeit – mit 121 promovierten Dissertanten an der Spitze, gefolgt von WOLF mit 67, OLECHOWSKI mit 52, ZDARZIL mit 16 und GRUBER mit 16 Dissertanten, die ihr Studium durch Promotion erfolgreich beendet haben.

Aus WOLFS Sicht sahen die Machtverhältnisse 1979 folgendermaßen aus: „Den stärksten Einfluß unter uns hat HEITGER, hinter dem der CV und damit auch die Österr. Hochschülerschaft und die ÖVP steht, der aber auch gute Beziehungen zur Ministerin FIRNBERG⁴⁸ haben soll, er ist ein richtiger Politiker. ZDARZIL ist ... mit HEITGER gut koalitiert. OLECHOWSKI bezeichnet sich pointiert als ‚Empiristen‘, seine Hausmacht aber ist die Katholische Akademie Auch OLECHOWSKI strebt nach mehr Macht, aber mit Hilfe guter Vorbereitung ist HEITGER ... zum Institutsvorstand ... gewählt worden“.⁴⁹ Diese Einschätzung der Lage hat sich auch für die folgende Zeit als zutreffend bestätigt.

⁴⁸ HERTHA FIRNBERG (1909–1994) war Politikerin der Sozialistischen Partei und von 1970 bis 1983 Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung. Vgl. STEININGER 1995.

⁴⁹ WOLF am 25. Jänner 1979 in einem Brief an BREZINKA. PAB.